Za III 27

L. g. o. 353/8.

Pestalozzi's

sämmtliche Schriften.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Achter Band.

Mit den allergnädigsten Privilegien Ihrer Majestäten des Kaisers aller Reußen und Königs von Polen, des Königs von Preußen, des Königs von Bayern, des Königs von Würtemberg, Seiner Königl. Hoheit, des Großherzogs von Baden und der Hochlöblichen Cantonsregierungen der Eidgenossenschaft.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1822.

Ueber

Gesetzgebung

und

Kindermord.

(Fortsetzung.)

Siebente Quelle des Uebels.

Innere und äußere Folgen früherer Laster.

Siebentens sind die innern und äußern Folgen eines frühern lasterhaften Lebens eine der vorzüglichsten Quellen des Kindermords.

Bei den einten artet das Elend, welches das Laster immer verfolgt, in eine Maßleidigkeit des Lebens aus. Das Gefühl ihrer Noth, Mangel von irgend einer Aussicht für die Besserung ihrer Umstände und ihres Herzens, und ein dunkles, verwirrtes Ahnen, ihr Kind werde in jeder Rücksicht eben so elend, ja noch schlimmer werden als sie, bringt eine solche unglükliche Mutter gar leicht zum Gedanken an diese schreckliche That.

Bei gar vielen andern arten diese Folgen des Lasters in harte Gefühllosigkeit und in eine, alle innere Menschlichkeit verläugnende Verstockung aus.

Als Quellen dieser gedoppelten, spätern Folgen des Lasters und des daraus entstehenden vielfachen Kindermords gehören hieher:

Erstens, das flüchtige Leben aller weggejagten, verbannten und heymathlosen Menschen. Zweytens, das freywillige Herumstreichen alles müssigen Gesindels. Drit-

tens, die Ruchlosigkeit, welche durch die meisten Bestrafungsarten des Lasters im Innern des Menschen noch erhöht und verstärkt wird. Viertens, das gewaltsame Verbergen geschehener Verbrechen, welches den Menschen immer in einen Zustand von Frechheit und Gewaltthätigkeit bildender, Unruhe versetzt und ihm alle sittliche Besserung und häusliche Ordnung fast unmöglich macht. Fünftens gehört besonders hieher die innere Verhärtung der Mädchen, die schon ein merkliches Alter haben, und bey einem unkeuschen Leben es dennoch nie dahin bringen können, einen Mann zu bekommen.

Man erstaunt, in den Criminalacten die gröste Anzahl Kindermörderinnen zwischen 30 und 40 Jahren zu finden, und man erzittert, wenn man den auffallenden Unterschied von Gewaltsamkeit, von wilder Rohheit und innerer, harter Unmenschlichkeit, welcher die Thaten dieser veralteten verglichen mit den Thaten der jüngern Kindesmörderinnen begleitet, bemerkt.

Menschenfreund! Wenn du vor ihnen erbebst, so wende dein Angesicht nicht weg; erforsche die Quelle dieser Verheerung.

Sie ist das uneheliche Leben der Zeit. Alles, selbst die Veränderung in den Berufsarten, im Essen und Trinken, reizt das Volk zur Ausartung der Sinnlichkeit. Die Schaaren von Unverehelichten überlassen sich ohne Maß allen Reizungen ihres Naturbedürfnisses, ohne die Freyheit zu besitzen, es in Unschuld und Rechtlichkeit befriedigen zu dürfen; und keine Macht der Ehrenfestigkeit oder schützen-

der Nationalsitten steuert dem Verderben des Landes. Wir haben nicht einmal die Beicht mehr. *)

---

*) Ich schalte hier die in meinem Schweizerblatt unter den aus diesem Manuscript ausgeloschenen Stellen sich befindende Bemerkung ein.

„Ich habe erst neulich meinen guten Nachbar L* von H* „gefragt, warum bey ihnen im Freyamt so wenig Exempel „vom Kindermord vorkommen."

„Das macht die Beicht, war die Antwort. Nein, wir dür„fen, nicht wie ihr. Ich war auch jung, aber man sagt's ei„nem so allein und so ans Herz; man wiederholt's so oft „und so feyerlich, und rathet nicht in Tag hinein, sondern „auch just und eigentlich auf das, was noth ist und obhan„den schwebt, daß es hilft, wo so ein Unglück geschehen „könnte. Der Pfarrer kömmt mit der Beicht immer leicht „vorher auf den Grund, und hütet den Anfängen, wo man „sich auch noch so scheut und schämt. Und dann ist's noch das: „man hört bey uns mit der Unterweisung nicht auf, wenn die „Kinder 14 bis 15 Jahr alt sind. Jesus Maria! die Seel„sorge sollte ja eigentlich erst dann für sie recht angehn."

Es ist Wahrheit in dieser Antwort, und wenn sie schon mißbraucht worden seyn mag, so hat die Beicht dennoch in ihrem Wesen gewiß große Kräfte für die Bildung des Volks.

Die Reformation gab uns, indem sie dieselbe abschaffte, Männer mit wahrem Seelsorgerherzen; aber sie hat das Band aufgelöst, welches das Volk zu dem Ohr seiner Seelsorger, die jetzt nicht mehr Reformationseifer und Reformatorenachtung besitzen, hinzulenkte, und man darf sich nicht verläugnen, das Wesentliche der priesterlichen Seelsorge, die enge, nahe Kenntniß der Pfarrkinder, verliert sich durch die Folgen der zu allgemein und zu unbedingt weggeworfenen

Das Mädchen genießt Jahre lang, ohne daß sich jemand darum bekümmert, die wollüstigen Besuche geiler Buben, und hütet sich dabei, daß es nicht schwanger werde; aber die größere Wildheit immer gereizter Begierden, ein Anfall von geilem Furor, in welchem es seiner nicht mehr mächtig, oft nur ein Glas zu viel Wein, zerreißt dann das Band seiner Menschen verheerenden Bedächtlichkeit, und das Mädchen wird schwanger. Alle Anmuth und Kinderliebe muß so einem Mädchen nothwendig mangeln. Die Leibesfrucht in ihr selber ist ihr ein Gegenstand des Hasses und der Sorgen, und gebildete Unmenschlichkeit ist eine Folge des fortdauernden Genusses der Wollust, mit Erstickung ihrer Folgen, und die Sorgfalt, kinderlos zu bleiben

---

Beicht täglich mehr, und ebenso entkräften sich die engen, das Herz wahrhaft zusammenbindenden Verhältnisse zwischen den Pfarrern und dem Volk immer sichtbarer.

Und doch soll eine jede wahre Volkserleuchtung alle Bande der Herzlichkeit zwischen väterlichen und kindlichen Verhältnissen vorzüglich sicher stellen. Die Reformatoren thaten es, und waren des Volks innig geliebte Väter und der Fürsten treue, biderbe, älteste und weiseste Kinder.

Aber die Priester des Lands sind dieses bey uns nicht mehr also. Sie sind in unsrer Mitte vielseitig gesunken zu gelehrten, vom Volk nicht verstandenen Predigern, und zum Spott der armseligsten, niedersten Laune eines jeden, auch des unwürdigsten Beamten im Land, so wie jedes Reichen.

Das heißt aber weniger nicht, als die Kraft ihres Stands zur Beförderung und Sicherstellung der Sittlichkeit und Glückseligkeit der Nation hat sich in so weit bey uns aufgelöst.

beym Genuß der Leichtfertigkeit und wollüstiger Beywohnungen ist nichts weniger als tägliche Uebung im Wesentlichen des Greuels des Kindermords.

Das ist die Lage von tausend liederlichen, unzüchtigen Mädchen, die nicht heurathen können.

Menschheit! auch sie verdienen Mitleiden; denn das gemeine Volk bildet sich nie selber, und ist nicht schuld, wenn das Heurathen im Land allgemein schwer und der Nationalton allgemein zur Wollust und zum Müssiggang hinlenkt. Ich will über diesen besondern Artikel nichts weiter sagen, sondern mache nur allgemein über den ganzen Gesichtspunkt dieser Quelle unsers Uebels folgende Bemerkung.

Die Folgen der geschehenen Verbrechen im Verbrecher selbst auszulöschen, soll um so mehr ein wesentliches Ziel des Gesetzgebers seyn, als die bürgerliche Genugthuung, um welcher willen er den Verbrechern eine Strafe auflegt, in den weit meisten Fällen am sichersten durch eben diese innere Auslöschung der Folgen des Verbrechens im Verbrecher selber erzielt werden kann.

Das Wesentliche der Genugthuung, die ein Verbrecher der Gesellschaft schuldig ist, besteht darin, daß er sich den Umständen, Lagen und Verhältnissen unterziehe, durch welche der Fortgang seines Verbrechens am besten im Volk gehindert und vermindert wird.

Und das vorzüglichste Mittel, durch ihn selber eine wirkliche, reale Hinderung und Minderung seines Verbrechens zu erzielen, ist seine sittliche Besserung und die daraus fliessende Hoffnung seiner bürgerlichen Wiederherstellung.

Dieses große Ziel einer weisen und menschlichen Gesetzgebung fordert vor allem aus die wirksame Sorgfalt, daß die erstern und kleinern Vergehungen der Verbrecher nicht wirkliche Quelle und Ursache ihrer spätern und mehrern und größern Greuel werden.

Der Gesetzgeber muß desnahen Vorsehung thun, daß die letzten Funken des Guten, der im Menschenherzen des Verbrechers noch lodert, nicht durch die Bestrafungsarten seiner Verbrechen ausgelöscht werden; er muß ferner die Gefahren und Umstände des verborgenen und verschwiegenen Lasters so wenig als möglich drückend, verwirrend und herzverderbend werden lassen, und insonderheit gegen die ersten kleinen Ausbrüche des neuen, unverhärteten Lasters mit Behutsamkeit, Schonung, mehr bildend, hütend und im Geheim zurechtweisend, als öffentlich bestrafend zu Werk gehn.

In diesem Gesichtspunkt können alle Bestrafungen des Lasters, in so fern das Uebergewicht ihres Eindrucks für den Verbrecher nicht Sitten verbessernd, nicht anders als landgefährlich angesehn werden, indem sie den Geist des Verbrechens im Innern der Thäter nur stärken, und dann in der Folge durch sie auch im Volk allgemein ausbreiten.

Achte Quelle des Uebels.

Die äußern Umstände der Mädchen während ihrer Geburtsstunde.

Die Verwirrung, die Beunruhigung, das Entsetzen, die unmenschliche Verlassung, Verstossung und Vernachlässigung dieser Elenden vor, während und gerade nach ih-

rer Geburtsstunde, ist in den weit meisten Fällen die entscheidende Quelle des Kindermords.

Auch das Thier fordert einen ruhigen Winkel zum Gebähren, und wählt und bereitet ihn zu dieser Stunde.

Und der Mensch hat in seinem Leben keinen Augenblick, keinen Zeitpunkt, in dem ihm der Genuß von Ruhe und Hülfe und Menschlichkeit so unumgängliches Bedürfniß seiner Natur ist, als in der Stunde seines Gebährens.

Mangelt der Gebährenden diese Hülfe in dieser Stunde, so kommt sie in rasende Wuth, wird Thier und Unmensch, und alles, was sie in dieser Lage thut, ist thierische Handlung der Fieberverwirrung und innern Wuth.

Menschen! Das begegnet dem Vieh des Feldes. Thiere, die in ihrer Geburtsstunde verwirrt und beunruhigt werden, verlieren die Anmuth für ihre Jungen. Noch vor wenig Tagen sah man eine Katze, welcher man inwährend ihrem Ablegen die zwey ersten Jungen aus dem Nest gethan, welches sie sich wählte, diese zwey Jungen zuerst verlassen, und hernach selber freſſen. Zu den zwey andern, welche sie hernach ablegte, trug sie alle Sorge, und wohl gemerkt, es war nicht der Kater, sondern die Mutter selber, welche die Kätzchen fraß. Man traf sie unzweydeutig mit einem angefressenen, noch lebendigen, blutenden Kätzchen im Maul an.

Menschen! Gesetzgeber und Richter! Das Mädchen, welches in seiner Geburtsstunde verwirrt und beängstigt wird, verliert, wie nothwendig, in diesen Umständen selbst die thierische Anmuth für sein Junges.

Das Mädchen, das in dieser Stunde von dem Jüng-

ling, der es umarmt, verlassen, und von allen Menschen verstossen, vernachlässigt, und von allen Umständen beunruhigt und geängstigt wird, und ohne Hülfe gebiehrt und ohne Hülfe gebähren muß, ist in Lagen und Umstände versetzt, in welchen seine Verzweiflung und sein Mord als fast unausweichliche Folge seiner unbefriedigten thierischen Bedürfnisse in der Geburtsstunde erscheinen.

Ich will nicht wiederholen, was ich schon gesagt, aber ich glaube, es sey nothwendig, daß die Gesetze Verfügungen treffen —

1. Daß jedermann, wer er sey, der ein Mädchen geschwängert und schwanger wisse, und nicht für ihn's dahin Sorge trägt, daß es beruhigt und besorgt kindbetten könne, dafür verantwortlich sey, und nach Umständen für die Folgen seiner Unmenschlichkeit an Ehr' und Gut gestraft werden soll.

2. Daß keine Stadt oder Gemeinde ein schwangeres und nähiges Weib fort- oder weiters schicken dürfe, ohne bestimmte Sorgfalt, daß es ruhig auf dem Weg kindbetten könne, wenn es allfällig vor Erreichung seiner Heymath niederkommen sollte.

3. Daß kein Wirth einem hochschwangern Weibe die Nachtherberg abschlagen dürfe, sondern demselben, wenn es allfällig niederkommen sollte, die nothwendige Hülfe auf Kosten des Staats angedeihn lassen müsse.

4. Daß weder Herrschaften noch Meisterleute eine Dienstmagd aus Ursache der Schwangerschaft fortschicken dürfen, ohne die von der Polizey zu bestimmenden Schritte zu thun, durch welche das Mädchen dem Auge der öf-

fentlichen Aufsicht und der wohlthätigen Versorgung des Staats für diesen Umstand unterworfen würde.

5. Daß alle Personen, welche eine Gebährende schreyen und um Hülfe rufen gehört, oder Zeichen ihrer Noth und ihres Bedürfnisses zu geben gesehn haben, und ihr nicht mit Rath und That beygesprungen, item alle Herrschaften und Meisterleute, welche eine solche Person immediat vor oder nach der Geburt, mit Vorwissen ihrer Umstände, ohne Sorgfalt für sie und das Kind zum Haus hinaus schicken, als muthwillige Veranlasser des Kindermords angesehn und bestraft werden sollen.

Der Gesetzgeber muß immer vorher mit den Nüchtern reden, ehe er sich an die Betrunkenen wendet, und muß sich vorzüglich an denen halten, die bey ihren Sinnen sind; erst wenn er das gethan, kann er noch sehn, ob er sich auch den Stummen und Tauben, und denen, so vor Angst und Noth am ganzen Leib zittern und beben, verständlich machen könne.

Einige Resultate
sowohl dieser allgemeinen als besondern Betrachtungen, und Festsetzung des Mittelpunkts aller Gesichtspunkte über diesen Gegenstand, und aller ächten Vorbeugungsmittel gegen dieses Uebel.

Wenn ich jetzt alles Gesagte wieder zusammen ins Aug fasse, so zeigt es sich:

1. Daß die Handlung des Kindermords allemal eine Folge gegenseitiger Leidenschaften, Fehler und Sünden sowohl des Mädchens als des Jünglings ist.

2. Daß auch Fehler, Leidenschaften und Sünden des Drittmanns, oder solcher Personen und Umstände, welche man ganz ausser dem Kreis derer, die im Verbrechen verwickelt sind, anzusehn gewohnt ist, oft die eigentliche Quelle des Uebels sind.

3. Daß überhaupt, so verschieden die Quellen des Uebels zu seyn scheinen, sie dennoch unendlich unter sich verwoben sind, so daß immer eine neben der andern wirkt, eine die andere veranlaßt und verstärkt.

Ich will das Wesentliche dieser Beobachtung eine Weile verfolgen.

1. Ich sagte erstlich, Kindermord sey allemal eine Folge gegenseitiger Leidenschaften, Fehler und Sünden, sowohl des Mädchens als des Jünglings; ich hätte aber vielleicht richtiger gesagt, der Kindermord sey das letzte Resultat einer Reihe von menschlichen Schwächen und Sünden auf beyden Seiten, wovon aber die letzten, die That immediat veranlassenden Ursachen oft einseitig, und mehrentheils nicht bey der Thäterin, sondern bey dem Jüngling zu suchen sind.

Die blossen natürlichen Folgen des unehelichen Beyschlafs führen nicht zum Kindermord. Der Jüngling, der nicht durch anderwärtiges, inneres Verderben sein Menschenherz verloren, oder wenigstens in sich selber erstickt und vergraben hat, weint in den Armen des Mädchens, daß er nicht heurathen kann, und ist ihm Hülfe und Trost, und das Mädchen denkt nicht daran, sein Kind zu ermorden, so sehr es leidet. Aber es mordet, wenn sein Jüngling ein Unmensch, dessen Herz durch Laster, die von ganz

andrer Art seyn können, verhärtet, und sein Beyschlaf ohne Neigung für das Mädchen, die blosse Handlung allgemein ausartender, gesetzloser, ehrloser und schändlicher Sinnlichkeit eines zu allem Verbrechen und zu aller Menschenzerstörung gebildeten und verheerten Herzens ist, oder auch, wenn er um äußerer Umstände willen sich als ein Unmensch bezeigen muß, ob er's gleich nicht ist, ja, dann mordet seine Betrogene, die lieber säugte; sie mordet, denn sie verzweifelt. Wäre der Jüngling Mensch, sähe das Mädchen oft nur eine Thräne zur rechten Zeit in seinem Auge, es würde nicht verzweifeln — nicht tödten.

In dieser Vorstellung der Sache, dünkt mich, enthülle sich eine sehr entscheidende Seite der Schwäche der Criminalgesetzgebung in diesem und vielleicht in andern Verbrechen.

Hier ist der Jüngling Mörder, und geht leer aus; das Mädchen rast, und wird geschlachtet; so sichtbar ist Irrthum in den Grundsätzen vieler Todesurtheile.

Und eben so sichtbar erhellet, daß eine Criminalgesetzgebung, die auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit gegründet, der wahren Nationalsittlichkeit beförderlich seyn soll, in der Untersuchung eines jeden Verbrechens zu den Realquellen der zu bestrafenden That hinauf dringen muß.

Ich hoffe aber, man verstehe, daß ich nicht sage, zur Erforschung der Herzensgesinnungen und Endzwecke der Verbrecher, sondern nur, einerseits zu den beweisbaren Thaten der das Verbrechen veranlassenden Mitschuldner, anderseits freylich auch zu den äußern Umständen, welche zum Verbrechen verleitenden Reiz hatten; denn auch diesen glaube ich, sey die öffentliche Gerechtigkeit schuldig, so viel ent-

schuldigendes Gewicht zu geben, als sie in der That veranlassendes Gewicht hatten.

2. Ich sagte ferner, auch Fehler, Leidenschaften und Irrthümer des Drittmanns, oder solcher Personen und Umstände, die eigentlich ganz außer dem Kreis der Personen zu seyn scheinen, welche man als in dieser Handlung verwickelt anzusehn gewohnt ist, seyen oft die wahre, eigentliche, veranlassende Ursache des Uebels.

Und da offenbar auf der einen Seite in dem Grad, in welchem der Kindermord eine Folge von fest und enge zusammenhängenden Sünden, Lastern und Irrthümern mehrerer Personen ist, die harte einzelne Bestrafung der Mörderin nicht dasjenige ist, was sie seyn sollte, nämlich eine, den allgemeinen Quellen des Uebels allseitig entgegenwirkende Handlung, und auf der andern Seite die Stopfung der Quellen großer Landesverbrechen dem Staat um so viel wichtiger ist, je mehr Theile des Staatskörpers Einfluß und Antheil an demselbigen haben, so ist es sehr wichtig, daß man ohne Umschweif hierüber auch die Gesetzgebung und die Staatsverwaltung in ihren Verirrungen nicht in der Blindheit lasse, wenn ihr Einfluß selber eine vorzügliche Quelle solcher unglücklicher Handlungen ist.

Gesetzgebung und Staatsverwaltung sind und werden in dem Grad unfähig, den Quellen des Uebels real Einhalt zu thun, als sie selbst daran Theil haben. So wenig als der hartherzige Privatmann sein Unrecht gegen ein Mädchen damit gut machen kann, wenn er ihm auf seine Klage hin die Thüre weist, so wenig kann die Gesetzgebung und die Staatsverwaltung das diesfällige Unrecht

im Land damit heilen und den Quellen der diesfälligen Uebel damit Einhalt thun, wenn sie mit den Kindesmörderinnen so kurzen Proceß machen, und ihnen den Kopf vor die Füße legen.

Man sehe die Sache doch noch einmal in dem einfachen Gesichtspunkt an, irrige bürgerliche Grundsätze und Genießungen verderben das Herz des Manns, und der Mann verderbt das Weib; dann droht das Gesetz dem zu Grunde gerichteten Weibe, und dieses sucht Rettung gegen das unweise Gesetz, und nimmt zum Mord seine Zuflucht. So sichtbar hat eine jede Gesetzgebung, welche nicht allgemein zur Ausbildung und Veredlung unsrer Natur hinzielt, Antheil an einer Handlung, welche das Resultat vielfach verwickelter Thorheit, Lasterhaftigkeit und Hartherzigkeit ist; daher der Gesetzgeber, welcher den Quellen dieses Uebels steuern will, den allgemeinen Quellen der Laster, und besonders denen, welche eine irrige Staatsgesetzgebung am leichtesten selbst anfachet, dem Stolz, dem Familienhochmuth, dem Geiz, dem Müssiggang, dem Luxus, der bösen Quelle von allem diesem, der thierischen Selbstsucht unsrer Natur, entgegenwirken muß, wenn er dem Kindermord real entgegen wirken soll.

3. Die dritte allgemeine Beobachtung, die ich über die Quellen des Kindermords machte, ist, daß, so verschieden sie überhaupt scheinen, sie dennoch unendlich unter sich verwoben sind, so daß immer eine neben der andern wirkt, eine die andere veranlaßt und verstärkt.

Hier ist Untreue die Quelle der That, aber sie ist eine Folge der Armuth; dort ist Armuth die Quelle der That,

aber sie ist eine Folge der Untreue; hier ist Hochmuth und bürgerliche Anmassung die Quelle der That, aber sie sind eine Folge der irrigen Gesetzgebung; dort sind irrige Gesetze die Quelle der That, aber sie sind eine Folge des Hochmuths und der bürgerlichen Anmassung; hier ist Hartherzigkeit die Quelle der That, aber sie ist eine Folge des Betrugs und der Verführung; dort ist Betrug und Verführung die Quelle der That, aber sie sind eine Folge der Hartherzigkeit und der Gesetze und Sitten, die hartherzig machen; hier ist Verstellung, Heuchlersitten Quelle der That, aber sie ist Folge der Unnatur der Gesetzgebung und Sitten, die sie in das Leben der Menschen hineinbringen; dort ist's Elternhärte, aber sie ist Folge des Kinder-Ungehorsams; dort ist's Kinder-Ungehorsam, aber er ist Folge der Elternhärte, u. s. w. In allen Nüançen der Kindermordsgeschichten sind die Quellen der That unendlich verwickelt.

Ihr Anblick scheint in diesem Gesichtspunkt ein Gewebe, dessen Fäden kaum zu sondern, und dessen Anfang, Ordnung und Fortgang gänzliche Verwirrung vieler einzeln durch einander wirkender Ursachen zeigt.

Man scheint in einen ewigen Cirkel gestellt, der sich in Millionen Punkten anfängt, und allenthalben wieder seinen Anfang verliert.

Wenn wir aber näher sehn, so zeigt sich, daß es nicht Verwirrung in den Keimen des Uebels, sondern in dem Sprossengewebe ihres Wachsthums ist.

Und wenn wir alle Arten von Lastern im Bild ihrer verheerenden Wirkungen betrachten, so finden wir, daß immer die gleiche Verwirrung in den Resultaten der Laster-

haftigkeit einer jeden Art herrsche, indessen die Keime und allgemeinen Quellen der Lasterhaftigkeit sehr einfach sind.

So lange aber der Gesetzgeber seine Aufmerksamkeit nur auf das verwirrte Gewebe der tiefern Folgen der Lasterhaftigkeit wirft, so lange er nur gegen die einzelnen Verbrechen und die spätern Resultate der Lasterhaftigkeit wirken will, so stößt er immer unzweydeutig auf die grossen Klippen, an welchen die Gesetzgebung der Welt so unendlich viel scheitert; nämlich Sünden und Laster, die aus Selbstsucht entspringen und in der Selbstsucht Nahrung finden, durch Gesetze und Mittel zu heilen, die ebenso aus Selbstsucht entspringen und in der Selbstsucht ihre Nahrung finden, d. i. Laster durch Laster und Leidenschaften durch Leidenschaften vertilgen zu wollen.

Aber alle Gesetzgebung, die das thut, und nicht fest und stark und einfach gegen die allgemeinen Quellen des Lasters einwirkt, steht auf keinem festen, die Glückseligkeit der Menschen befördernden Fuß.

Und der Mann, dessen Gesetzgebung der Lasterhaftigkeit der einen Kreise mit der Lasterhaftigkeit der andern durchkreuzen und hemmen will, bringt Verheerung über sein Land.

Ja, die Gesetzgebung bringt Verheerung über das Land, die dem Hochmuth des Bürgers den Stolz ihrer Räthe, dem Geiz der Geistlichkeit die Gierigkeit der Civilbeamten, der Unzucht des Volks die Habsucht der Sittengerichte, und dem Rasen der elenden, bemitleidenswürdigen Mörderin das Schwert und kaltblütige Urtheilssprüche einseitiger, beschränkter und selbstsüchtiger Richter entgegensetzt.

Nein, Menschen! mit Schwächen und Lastern hemmt man keine Laster, und mit Unmenschlichkeit bildet man keine Menschlichkeit.

Gesetzgeber der Welt! Eine jede Schwäche und ein jedes Laster, das euern Schutz findet, erhöht die Stärke aller derer, die ihr unterdrücken wollt. Wenn ihr auf euern Richterstühlen zum Schutz eines Theilhabers an einem Verbrechen den andern Theilhaber an demselben mit der Geissel und dem Schwerdt eurer Macht, als den allein Schuldigen, strafet, so macht ihr die Gerechtigkeit des Lands zu einer Dienststelle der Sünde selber, die ihr straft. Ihr gebt ihr Kraft und Leben, wo sie siebenfach schadet, und tödet sie oft, wo sie in ihrem Jammer, ohne weiter gefährdenden Einfluß auf andere, schon von sich selber vergeht.

Aus allem Gesagten erhellet:

1. Daß die ächten Grundsätze gegen die Quellen des Kindermords nicht in der Bestrafung der einzelnen Ausbrüche dieser That selber zu suchen.

2. Daß auch Grundsätze, Handlungen und Gesinnungen andrer Menschen, die nicht gesetzlich als Mitverbrecher können angesehn werden, dennoch mehrentheils einen weit stärkern Einfluß auf die That selbst haben, als die innere Lasterhaftigkeit der Thäterin; daß also Gesetze, welche wesentlich und real gegen die Quellen des Kindermords wirken sollen, den Grundsätzen und Thaten dieser andern Menschen ebenso rechtlich anpassend seyn sollen, als der einzelnen Thathandlung der Unglücklichen.

3. Daß die anscheinende Verwirrung der Quellen des

Kindermords sich allein in der Erforschung der einfachen Quellen der allgemeinen Unsittlichkeit aller Stände auflöse.

4. Daß die Gesetze, welche wahre und eigentliche Hülfsmittel dagegen seyn sollen, mit psychologisch tiefgreifender Kraft auf die ersten einfachen Quellen der Unsittlichkeit der Menschen einwirken müssen.

5. Daß die Gesetze gegen den Kindermord, welche dieses nicht thun, auch nicht als wahre und gute Hülfsmittel gegen denselben können angesehn werden.

6. Daß überhaupt alle Gesetze, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, welche zu Erhöhung lasterhafter Neigungen und Unsittlichkeiten Anlaß, Reiz und Spielraum geben, in unserm Fall, wie bey allen andern Verbrechen, zu nichts anderm hinwirken, „als das unendlich verwirrte „Gewebe der allgemeinen Quellen des Kindermords so „wie der allgemeinen Lasterhaftigkeit des Lands noch mehr „zu verknüpfen und zu verwirren, und also im Innern „des menschlichen Herzens die Quellen der Greuel zu verstärken, gegen welche zu wirken sie bestimmt scheinen."

Aus allem diesem ziehe ich dann folgenden allgemeinen Schluß, daß die ächten, wahren und allgemeinen Hülfsmittel gegen den Kindermord in der ernsthaften Ergreifung aller derjenigen Mittel und Wege bestehen, durch welche in allem Volk, beym großen wie beym kleinen, wahre, innere Herzenstugend und ungeheuchelte Freude an allem Schönen, Edeln und Guten, und ein wahrer, ernster und stiller Abscheu vor allem Bösen und Schändlichen erzielt werden könne.

Aber man wird mir hier einwerfen, es sey eigentlich

jetzt nicht die Frage von allgemeinen Beförderungsmitteln der Sittlichkeit, sondern von eigentlichen und bestimmten Hülfsmitteln, um dem Kindermord abhelfliches Maß zu schaffen. *)

1. Ich antworte hierauf, wenn bey der sorgfältigsten Betrachtung allein und ausschliessend nur auf den Kindermord passender Hülfsmittel gar nichts herauskommt —

2. Wenn ferner auch bey Betrachtung der besondern Hülfsmittel gegen die nähern Veranlassungen der einzelnen Thaten wieder fast nichts, wenigstens nichts allgemein Helfendes und Tröstendes herauskömmt, als nur, in so fern diese auch auf entfernte Quellen der That passen, und auf Grundsätze gebaut sind, die allgemein gegen alle Arten der Unsittlichkeit und des Lasters wirken, so denke ich doch, werde man die Nothwendigkeit zu den allgemeinen Quellen der Unsittlichkeit und des Lasters empor zu steigen gestehen müssen.

Ob es sich aber wirklich so verhalte?

Ich will noch einmal zurücksehn auf allen Detail des Kindermords.

Verläugne es dir, Leser! wenn du kannst, daß hier kindischer Ehrgeiz, dort jugendlicher Ungehorsam, hier Gefallen an leichtfertigen Worten, dort armselige Schleckereyen, hier verspieltes Geld, dort unsinnig gekaufte Kostbarkeiten, hier Stolz, dort Geiz, hier Herrschaftssitten, dort Sklavenränke, hier Heucheley, dort Frechheit u. s. w. gleichsam

---

*) Diese Stelle bezieht sich auf die Einschränkung des Gesichtspunkts des Verfassers, in so fern er damals mit Absicht auf die ausgeschriebene Preisfrage geschrieben.

als die vorbereitenden Ursachen der eigentlichen, nähern Quellen des Kindermords müssen angesehn werden.

Und nun, Leser! wirf deinen Blick auf's Ganze, und antworte, sollte es möglich seyn, die wahren Hülfsmittel der Millionen Nüançen der Quellen des Kindermords, die sich in ihrem Lauf unendlich durchkreuzen, anders als bei den allgemeinen Quellen der Lasterhaftigkeit des menschlichen Herzens zu finden.

Ich bin mit allem diesem weit entfernt, zu behaupten, man müsse nicht auch gegen die verschiedenen Arten der nähern Quellen des Kindermords mit möglichster Detailsorgfalt arbeiten.

Aber ich wiederhole, dieses alles wirkt nicht weit, nicht kräftig, nicht vielseitig, viel weniger allgemein.

Man prüfe die Natur aller dieser Detailshülfe, man verfolge ihr Wesen mit festem Auge bis in ihr Innerstes, und sehe ihre äußern Theile genau und von allen Seiten an, und man wird auf allen diesen Wegen allemal finden, daß, je besser und sicherer jedes dieser Mittel bestimmt für Ort und Platz, wo es wirken soll, erfunden werden wird, desto mehr werde es auch zu der allgemeinen Emporhebung der Sittlichkeit mitwirken.

Man wird finden, daß es unmöglich seyn wird, von irgend einem Detailshülfsmittel in einem großen Grad Hoffnung zu schöpfen, daß es real und kräftig helfen werde, als nur nach Maßgebung, daß dasselbe sich den Grundsätzen nähert, welche die Menschheit überhaupt zu allem Guten allgemein emporheben wollen, zu den Grundsätzen, welche die Glückseligkeit der Menschen, nur in seiner allge-

meinen Ausbildung zur Tugend, und wahre Tugend nur in übereinstimmenden und allgemein in Ordnung gehaltenen Grundtrieben des menschlichen Herzens anerkennen.

„Daher die innere Veredlung des gesetzgeberischen Wil-
„lens und der obrigkeitlichen Gewalt das einige Funda-
„ment aller tiefwirkenden und im Allgemeinen wahrhaft
„Hülfe versprechende Gegenmittel gegen die Verbrechen
„anzusehn ist und angesehn werden muß."

NUBES TESTIUM.

Ehe ich weiter schreite, will ich den Gegenstand, den ich behandle, durch wörtliche Darlegung der Aussagen einiger Criminalacta verhörter Kindesmörderinnen zu beleuchten suchen.

Leser! Ich war nicht in der Lage, zu wählen; es sind ganz zufällig die Fälle, so mir in dem Landwinkel, in dem ich lebe, zur Hand zu bringen möglich gewesen. Aber daß sie aus Originalacten mit wörtlicher Genauigkeit abgeschrieben worden, dafür stehe ich.

I. Dorothe St** alt 22 bis 23 Jahr.

Von wem sie schwanger?

Von einem Fridli aus dem Wirtemberger Land, der ihr noch vor acht Tagen die Ehe versprochen, aber ihr verbotten, es Jemand zu sagen, daß sie schwanger, mit verdeuten, sie soll noch ein paar Wochen warten, bis ihr Dienstziel vollbracht, so wolle er sie zur Kirche führen.

Warum es keinem Menschen seine Schwangerschaft gesagt?

Es habe es nicht sagen dörfen, aus Forcht, der Fridli werde höhn (zornig).

Ob das Kind, wie es auf die Welt kommen, gelebt?

Ja, es habe sich gerodt, die Augen auf und zu gethan, ein wenig geschrieen, sie sey aber bei Zerreißung der Nabelschnur hinter sich in Ohnmacht gefallen, da sie aber wieder zu sich selber gekommen, habe das Kind kein Lebenszeichen mehr gegeben.

Bericht des Geistlichen.

Sie hat eine entsezliche Forcht vor dem Tod, und flehet alle Menschen um der Erbärmden Gottes willen an, ob doch keine Rettung ihres Lebens Statt habe ꝛc. —

II. 1708. Regula R**.

Ob sie gewiß wisse, daß der Rudi, des Müllers Knecht, Vater ihres Kinds seye?

Ja, es seye gewiß wahr.

Warum es so unglückhaftig gewesen, daß es seine Schwangerschaft Niemand geoffenbaret?

Es hätte gern gewünscht, den Rudi zu sehen, und es ihm zu offenbaren, habe ihn aber nie können zu Gesicht kriegen, im Haus hätte es solches auch etlichemal gern gesagt, aber es habe leider die Leut geförchtet, aber unsern Herr Gott nicht.

Wie, und wann es das Kind umgebracht, vor oder nach der Geburt?

Es habe das Kindli nach der Geburt mit der einen Hand beym Hälsli umgedrehet.

Ob es dieß gethan, sobald es geboren war?

Ja, das Kindli habe auch, indem sie in dieser That begriffen war, ein klein Gebsli (Schrey) g'lassen, nach dem seyen ihm die Aeuglein eingefallen, sie aber also erschrocken, daß sie zu sich selber gesagt: ach, mein Gott! wie hast du das thun können; und sey darauf in ein Ohnmacht gefallen.

III. 1729. Margaretha L** 24 Jahr alt.

Von wem sie schwanger?

Von Rudolph H**.

Ob sie mit selbigem versprochen gewesen?

Er habe sollen einen Schein vom Ehegericht holen, seye aber weggegangen.

Ob man ihr im Dorf die Schwangerschaft vorgeworfen?

Ja, und sie hab bekannt, daß sie schwanger.

Wo sie niedergekommen?

Im Wagenschopf neben der Scheuer.

Ob sie diesen Ort mit allem Fleiß vorgesehen, um daselbst zu gebähren?

Ja.

Ob sie nicht gerufen, da das Kind werden sollen?

Nein.

Warum sie das nicht gethan?

Weil sie eine schwer und große Sünderin.

Ob das Kind wirklich geschrien?

Ja, sie hab es wirklich schreyen gehört.

Wie sie hernach mit dem Kind umgegangen?

Sie müsse bekennen, sie habe das Kind am Hals gefaßt, und selbigem mit den Fingern zwey Drück gegeben, und

dieß um deßwillen, mit selbiges niemand höre schreyen, und sie solches, wenn es todt, in die Gülle thun könne.

Wie lang sie schon von Haus?

Sieben Jahr.

IV. 1752. Veronika H** von R** alt 21 Jahr.

Aus was für Ursachen es sich von Haus begeben?

Seine Baas Barbara W** habe Tuch ab einer Bleiche gestohlen, und weil das Geschäft kundbar worden, habe es, weil es auch mit interessirt gewesen, sich davon gemacht.

Ob es schon damals gewußt, daß es schwanger?

Es habe damals noch gezweifelt, ob es sey oder nicht.

Wie es mit dem Kind umgegangen?

Unten an der Stegen des Gesellenhauses sey das Kind von ihm auf den Boden gefallen, sie habe es sogleich aufgehebt, und zu dem nächst dem Haus befindlichen Brunnen getragen, daselbst die Erde unter dem Kengel weggescharrt, und das Kind dahin gelegt, auch 2 Steine genommen, der eine größer als der ander, worauf das Kind einen Schrey gethan — hierauf sey sie wieder in die Stube gegangen.

Wer der Vater des Kinds sey?

J. M**, von dem sie vor 2 Jahren auch schon ein Kind gehabt. Delinquentin bittet, daß man ihr zu Verrichtung ihres nöthigen Gebäts einige Tage schenken wolle.

V. Anna Br** sagte aus:

Nachdem es am Sonntag am Morgen in Geburtsschmerzen war, habe es seiner Meisterin gerufen und gesagt,

es sey ihm erschröcklich weh, daß es nicht mehr aufstehen möge, sie aber habe ihm alle Schand und Spott und Fluch angehenkt und gesagt, daß sie die Nacht über wohl gemerkt, daß es so etwas absetzen werde. Worauf es ihr geantwortet: ach, mein Gott! anstatt, daß ihr mir helfen und rathen solltet, schwöret und fluchet ihr über mich.

Es gesteht, daß es nicht eigentlich genamset, daß es in Kindesnöthen, und sagt, es habe sich auf alles, was vorgegangen, gefördhtet, und sich so gut möglich selbst geholfen; weiter aber dem Kind kein Gewalt angethan, sie sehe zwar selbst ein, daß ihr Kind hätte bey Leben bleiben können, wo sie die nöthige Hilf gehabt hätte, dessen Ermanglung sie lediglich ihrer Verstockung und erwähnter Forcht zugeschrieben.

Bericht des Geistlichen.

Sie hat zwar im Anfang behauptet, und noch jetzt, daß sie keine vorsetzliche Mörderin ihres Kinds gewesen; sie gesteht aber doch, daß sie sich durch das Verschweigen ihrer Umstände eines vorsetzlichen Mords höchst verdächtig gemacht ꝛc.

VI. Aus dem Verhör der V** H** von B** zeichne ich folgende Umstände aus.

Ihr Alter 44. Jahr.

Sie war von ihrer Hausfrau dem Chorgerichte und von diesem dem Pfarrer als schwanger angegeben, und dieser befahl augenblicklich, sie aus dem Dorfe fortzuschaffen. Als sie ihr Kind schon getödet, kam sie

wieder in's Dorf, und sagte ihrer Hausfrau: „der Herr „Gott habe das Kind gereicht (geholt), und es sey unter „Licht bey der Abenddämmerung) nahe bey einer Kirche „begraben worden.“ — Sie ließ darauf den Ehemann, von dem sie schwanger gewesen, in einen Nebenweg rufen, verläugnete ihm im Anfang, daß das Kind todt sey, und hernach, daß sie ihm Gewalt angethan. Sie übernachtete auf diese Unterredung unter einem Baum. Sie war schon 7 Jahr von ihrem Manne weg, und seit der Zeit war dieses das zweyte uneheliche Kind.

VII. Anna B** 1723.

Wie alt sie sey?

Fünfzig Jahr.

Ob sie verheurathet?

Nein, sie sey mit einem Bernhard M** versprochen gewesen, auch von demselben schwanger worden, er habe sie aber nicht wollen zur Kirche führen, er sey davon gelauffen.

Wie lange es seit dem sey?

Acht oder neun Jahr.

Ob das Kind noch lebe?

Nein, sie hab es in Buch in ein Scheuer liegen lassen, und es sey von Bättlerleuten weggetragen worden.

Dieses behauptete sie gegen alle, ihr zur Confrontation, sie verwirrenden Zeugen, hielt die Tortur aus, am 18. Julius, und beharrte auf ihrer Aussage. Am 24. aber gestand sie dem Geistlichen

freywillig, daß sie das Kind ertränkt habe, und gab den 25. den Inquisitoren folgende Antwort:

Sie seye an einem Morgen früh mit ihrem fünfvierteljährigen Kind gegen die L** gegangen, und habe dasselbe, da es frisch und gesund gewesen, hineingeworfen, das Kind sey auch lang auf dem Wasser geschwommen, ehe es untergesunken.

Was sie zu dieser erschrecklichen That vermocht?

Nichts als der Hunger, indem sie dasselbe nicht mehr zu erhalten gewußt.

Extract aus dem Ehegerichts-Manual wegen Anna G**

Ao 1721. Im December ward sie wegen ihrer Schwangerschaft constituirt, und hat zum Vater ihres 25 Wochen tragenden Kinds angegeben, den in der Fremde sich befindenden Bernhard M**. 1722 ist sie dieses Kinds genesen, und hat es zu B** taufen lassen, zu W** bey einem Haus niedergelegt, und davon gegangen. Als sie nun den 21. Julii hierfür zur Red gestellt worden, ist sie beharret, der Vater des Kinds seye bedeuter M**, die Ursache aber, daß sie das Kind niedergelegt, sey die Armuth, daß sie solches zu erhalten außer Stands.

Als sie nun den 24. Julii, den 29. Julii, den 5. August, den 25. Aug. und 14 Sept. in Gefangenschaft ernstlich examinirt, und mit der Ruthe gezüchtigt, verbliebe sie auf dem Bernhard M**, daß er der Vater des Kinds sey, gestund aber doch dabey, daß 6 Wochen hernach Jacob K** von L** sie auch beschlafen.

Deßnahen ward erkennt:

Daß, weil G** zwaren auf dem Vater des Kinds, NB. an der Tortur beharret, aber die Schwängerung nach ihrer Aussag mit der Entbindung nicht übereinstimme, so habe sie den rechten Vater noch nicht angegeben, deßnahen sie die G** das Kind an sich selber haben, und sammt dem Kind Stadt und Lands verwiesen seyn solle.

Sie erhielt's noch fast ein Jahr, und endlich ertränkt sie es.

Barbara B** hat Folgendes ausgesagt:

Es sey die verhafte G** am Tag, da sie ihr Kind ertränkt, zu ihr gekommen, ihr Bübli auf dem Arm tragend, da habe sie ihr das Kind, welches stark geschryen und gehungert, genommen, ihm Brod gekäuet, und es ihm zu essen gegeben, auch selbiges aufgewunden, und gesehen, daß es große Schwillen an dem Leibli gehabt, worauf sie zu der G** gesagt: schau, wie das Kind aussieht! worauf der Senn aus dem H** dazu gekommen, und gesagt, daß er ihr Milch gegeben, und daß sie das Kind in die Nesseln geworfen; sie die G** habe darauf das Kind wieder genommen, sey dem Hochgericht zugegangen, und habe dem armen Kind etliche Schläg auf den Hintern gegeben, von da sey sie dem Wasserrad zugegangen, welches die Schnitter gesehn.

VIII. Verhör mit einer Dienstmagd in **.

Ich hatte am Sonntag Nachts ein heftiges Grimmen, so daß die Nebenmagd vor meinem Aechzen nicht schla-

fen konnte; da blieb ich in dem Beth mit Wissen meiner Herrschaft, das dauerte bis am Montag Mittag.

War niemand bey euch?

Ja, man brachte mir Thee und Kirschenwasser; endlich, da ich allein war, bekam ich das Kind; ich ward aber so schwach ob dem Genesen, daß ich das Kind neben mich legte, und liegen ließ, bis ich mich erholt hatte, da sah ich, daß das Kind todt war, und wickelte es in ein altes Hembd, und legte einen Ziegel davor.

Seydt ihr nachher im Hauß über Nacht geblieben?

Ja.

Was ist am Diensttag begegnet?

Die Jungfer kam und sagte: man sollte meynen, es wäre eine Kindbetterin da gewesen; gab mir meinen Lohn, und schikte mich fort. Es war schon späth. Ich kehrte bei einem Lehenmann an der Schützenmatt ein. Wie ich da war, kam die ältere Jungfer, und fragte, ob ich nicht ein Kind zurückgelassen? ich sagte ja, da sprach sie, ich soll kommen und es reichen. Ich gieng hin mit der Lehenfrau, dieselbe und die Magd giengen mit mir zum Kind, da war es schon starrend. Da hab' ich's eingewickelt und in den Stall gelegt, und bin dort über Nacht geblieben. Morndes kam die Hebamm, besah das Kind, und sagte, sie müsse es anzeigen.

Ist das Kind todt oder lebendig zur Welt gekommen?

Ich mußte mir helfen, und konnte nicht anderst als ihns drücken ꝛc.

Warum sie von ihrem Mann weg?

Er habe sie verflucht, und sie ihn, welches ihr jetzt gar schwer falle.

Warum sie einander so verflucht?

Er sey ein zornmüthiger Mann, und nicht völlig beym Verstand gewesen, er habe auch schon eine Frau gehabt, welche deßwegen nicht mit ihm leben können, und Jedermann habe sie gleich unglücklich geachtet, da sie ihn genommen.

Ob sie dem Gutschner ihre Schwangerschaft eröffnet?

Nein, sie hätte gern mit ihm geredt, aber niemals können.

Ob sie auch mit Jemand anderm etwas zu thun gehabt?

Ja, mit einem Herr Apotheker.

Ob sie mit diesem hernach geredt?

Nicht selber, aber sie habe ihm durch eine Magd sagen lassen, daß sie schwanger, und sie glaube von ihm, solcher aber habe sehr wüst gethan, und ihr drohen lassen, er wolle alles anwenden, daß sie ans Halseisen müsse.

Ob sie hernach mit ihm geredt?

Nein, sie habe ihm durch die Magd sagen lassen: er soll sie nicht unglücklich machen, damit sie in einem Dienst bleiben könne.

Ob sie ihrer Nebenmagd auch nicht gesagt, daß sie werde niederkommen?

Nein, es sey gar bös gewesen, es hätte es eher der Jungfer gesagt.

Ob sie in den Schmerzen Jemand gerufen?

Sie hab gerufen: Herr Jesus! Herr Jesus! ich muß sterben. Aber es sey Niemand gekommen.

Warum sie nicht expreß um Hilf gerufen?

Sie habe gefürchtet, die Magd thue ihr gar wüst, und reiße sie aus dem Beth.

Ob, da das Kind aus Mutterleib gewesen, sie annoch ein gefährliche Hand an ihns gelegt?

Ach Jesus nein.

Zweyte Information.

Warum sie in den größten Schmerzen nicht jemand ihre Umständ eröffnet?

Weil sie gefürchtet, man möchte sie aus dem Beth reißen und fortjagen.

Ob sie nicht denken solten, daß, wenn ihr Niemand zu Hilf komme, sie und das Kind in der größten Lebensgefahr sich befinden, und das Kind nothwendiger Weiß umkommen müsse?

Ja, sie habe es wohl gedacht.

Hiermit sey ihr nichts daran gelegen gewesen, ob das Kind todt auf die Welt komme?

Sie sagte weinend nein.

Sie habe sich hiermit auch vorgenommen, das Kind auf die Welt zu bringen, wenn dasselbe auch schon das Leben darob hätte einbüssen müssen?

Ja.

Warum sie so heftig an des Kinds Hälsli gezogen?

Der böse Geist habe ihr solcher Gestalten zugesezt und gesagt, sie sey grad gleich verlohren, und werde weder Gnad noch Barmherzigkeit mehr bey Gott erlangen, und das Kind

würde

würde noch viel gottloser werden als sie; darauf habe sie das Kind beym Hälsli gedruckt.

Wie lang sie es am Hälsli gedruckt?

Nicht lang, es sey gleich gestorben.

Ob sie es hiermit gedrückt bis es gestorben?

Ja.

Hiermit habe sie es mit Vorsatz gedrückt, daß es sterben müssen.

IX. 1713. Anna B**.

Bericht von den Vorgesetzten und Aeltesten.

Das Mensch sey viele Jahre ausschweifend hin und her gereist unter dem Vorwand des Bothens, der Herr Pfarrer habe es ihm oft verwiesen, und auch ihre Mutter zu Red gestellt, daß es sich des Herumschweifens müssige und zu Haus bleibe. Letztverwichenes Jahr ist es gar allezeit dem Krieg nachgezogen, und hat bey einem Krämer gedient, und so viel als gehulfen marquetenten. Anderer Verdacht ist auch viel auf ihr geruhet. Ihre Schwangerschaft hat sie hartnäckig geläugnet.

Ihr Verhör ist wegen eines heftigen Krebsschadens im Mund verwirrt und unverständlich. Ihr Alter war 30 Jahr.

Wegen dieses Schadens ist folgender Bericht des Geistlichen merkwürdig.

Wir haben auf hohen Befehl das Mensch besucht, und vorderst befunden, daß sie nichts im Stand ist zu reden, das man klar verstehen könne von wegen einem Krebsschaden, der ihr, Gott b'hüt' uns! Mund und Kiefel an-

gegriffen, und dem noch nicht gehulfen werden mögen, sonder das Uebel und Schmerzen frißt um sich, daß es nicht lang mehr dauern dürfte, und besorglich der Ort auch etwas unbequem.

X. Von Anna S**.

Lautet des Pfarrers Bericht: Sie sey von armen Eltern erzeugt, als ein vaterloses und mutterloses Waisli aus dem Almosen erzogen worden. In ihrem 15ten Jahr gieng sie fort in einen Dienst, ward bald darauf von einem Ehemann schwanger, das Kind aber ist gestorben. Was sie sint diesem ersten Fehler für einen Wandel geführt, sey ihm unbewußt, er habe sie bis in letzterm Heumonath nicht gesehen, da sie gekommen anzuzeigen, daß sie schwanger. Sie gab einen Jacob Z** als Vater an, welcher läugnete; sie beharrte aber beständig auf ihm, sogar in während den stärksten Geburtsschmerzen. Verwichenen Freytag kam ihr Hausmeister zu mir und sagte, das Mensch habe am Abend ihr Kind frisch und gesund zu Beth getragen, um Mitternacht haben sie es gehört schreyen, am Morgen aber sey sie zu seiner Frau gekommen, und habe ihr gesagt, es bewege sich nicht mehr, sie wisse nicht, ob es todt sey oder nicht. Ich ließ das Kind visitiren, des Scherers Bericht beunruhigte mich. Ich gieng zu der Person hin, sie gestund jezt, daß sie den unrechten Vater angegeben, der Z**, ob er ihr schon auch in Unehren beygewohnt, sey nicht der rechte Vater, sonder ein Schwab; ihr Schwager * * habe es ihr angerathen und befohlen, den ersten anzugeben, und gesagt, sie solle in al-

len Geburtsschmerzen auf ihm beharren, und sich nicht förchten, wenn es Zeit sey, so könne sie das Kind gebähren, sie möge den rechten oder unrechten Vater angeben; der Z** sey ein Landskind, von dem bekomme sie das Fronfastengeld, vom Schwab nichts. In Ansehung des Kinds sagte sie, sie habe es gesäugt, und sey dabey entschlafen, und auf das Kind zu liegen gekommen, und da sie erwachet sey es todt unter ihr gelegen. Auf dieser Aussag beharrete sie bis der Amtsboth kam, sie abzuholen, und man ihr noch einmal das Kind vor Augen legte, da sie dann bekannte, das Kind habe viel in der Nacht geweint, darüber sey sie erzörnet worden, und habe selbiges an ihrer Brust erdrückt. Da das arme Kindli mit dem Tod ringend angefangen erbärmlich zu gröchseln (röcheln) habe es sie sehr erbarmet, daß sie ihns schier nicht völlig umbringen können ꝛc.

Verhör mit ihr.

Wie alt?

35 Jahr.

Ob es wisse, warum es gefangen?

Weil es sein armes Kind umgebracht.

Wann und wo es Kindbetteri worden?

Vor 3 Wochen in des Ehegaumer B** Haus.

Ob es sich mit seinem Kind allzeit da aufgehalten?

Ja.

Ob es dem Kind ordentlich gewartet?

Ja, es sey ihm lieb gewesen.

Wo es das Kind gewöhnlich gehabt?

Allzeit in seinem Beth.

Ob nicht es und sein Kind vergangenen Donnerstag mit einander frisch und gesund ins Beth gegangen, was es mit dem Kind in dieser Nacht vorgenommen?

Das Kind habe geschryen, es habe solches um Mitternacht gerathsammet und gesäugt, um 2 Uhr habe es sein Geschrey wiederum angefangen, da sey es verdrieslich worden, sonderlich weil es stark gefroren, so daß es das Kind von der Brust weggenommen, am Hals und G'nik mit der Hand gedrückt.

Wie lang es gewärt, bis das arme Kind todt gewesen?

Da es selbiges einige Zeitlang gedrückt, und solches unterdessen 2 oder 3 Schrey gelassen, es auch gemerkt, daß etwas am Hirnschädeli gewichen, habe es solches gehen lassen, worauf das Kind noch eine Weile gröchslet, und die Händli gewunden, bald darauf aber kein Lebenszeichen von sich gegeben.

Was es da mit dem Kind weiter vorgenommen?

Es sey am Morgen in die Stube gegangen, und habe des Ehegaumers Frau gesagt, es glaub, sein Kind sey todt, diese habe ihm geantwortet, sie soll es herunterbringen, welches sie gethan, mit verdeuten, sie wisse nicht, wie es zugegangen.

XI. Anna G** 32 Jahr alt.

Erstes Verhör.

Ob sie dem Menschen, von dem sie schwanger gewesen, ihre Schwangerschaft eröffnet?

Nein, sie habe ihn ausser einem einzigen Mal nicht mehr

gesehn, und ihm auch die Schwangerschaft nicht geoffenbaret, und auch keinem andern Menschen.

Warum das?

Weil sie immer geglaubt, es müsse nicht auskommen.

Ob sie nicht von der Hebam befragt, warum sie einen so grossen Bauch habe?

Wohl, aber sie habe geantwortet, sie sey ein verderbtes Mensch von wegen der schlechten Speis, weil sie über die theure Zeit nur Rauchmehl essen müssen.

Wie es mit der Geburt zugegangen?

Es sey die ganze Nacht bis am Morgen in Kindesnöthen gelegen, das Kind sey todt zur Welt kommen, und sie habe solches 4 bis 5 Wochen nicht empfunden.

Ob sie solches nicht mißhandelt?

Nein, Gott wisse, daß sie ihm nichts gethan.

Zweytes Verhör.

Ob sie mit gutem Gewissen sagen könne, das Kind sey todt zur Welt gekommen?

Es habe ein einziges Athemzügli gethan.

Ob sie mit gutem Gewissen sagen könne, sie habe keine Hand an ihns gelegt?

Nein, sie könn es leider nicht.

Ob sie ihm keinen Streich auf den Kopf versetzt?

Sie habe ihm mit dem rechten Bein das Köpfli zerdrückt.

Ob sie dem Kind nicht auch Stich versetzt habe?

Nein.

Ob sie kein Messer im Sack getragen?

Wohl freylich.

Man zeigte ihr das Messer, und sie gestund jetzt, daß sie mit demselben dem Kind erstlich eine Wunde in das Hälsli, eine in das Brüstli, eine in das Köpfli, und eine in das Schenkeli, und überhaupt etwan 6 Stich versetzt habe.

Ob es nicht noch mehr Stich gethan?

Es ist leider Gott erbarm an diesen genug.

Bericht des Geistlichen.

Wir gewahreten eine recht viehische Gefühllosigkeit an diesem Menschen ꝛc.

XII. 1692. Elsbeth S** sagt aus:

Daß sie vor dem an zerschiedenen Orten gedienet, sint ungefähr 5 oder 6 Jahren in der Stadt, hernach vor 2 Jahren auf dem Land, da ihres Meisters Sohn sie auf die Ehe hin beschlafen, aber da er sie schwanger gesehn, sich aus dem Staub gemacht, worauf sie ins B. B. gegangen, und das Kind zu L** nach dem Namen seines Vaters taufen lassen. Da seye es seither im Land herum gezogen, und wenige Zeit vor seiner letzten Niederkunft von S** wieder heimkommen, am Tag vorher habe es sich bey seines Vaters Bruders Frau, einer Hebamme gemeldt, und sey da morndes in den Räben eines todten Kinds genesen, und habe selbiges in einer Drucken (Schachtel) daselbst vergraben. Es wisse nicht, ob es das Kind vor der Geburt noch empfunden, sie habe das kalt Weh gehabt.

Das Kind hat ein Athemzügli gethan, wills nur sagen, die Herren sind gar gut — hans (habe es) druckt ins Hälsli, weiß nüd ob vornen oder hinden — hat nüd lang mit ihm gewährt — ist bald todt gsy — han das Kind nit in Trucken knütscht, sie ist groß gnug gsy — han sinther manchmal denkt, hätt ichs nur ins Fürgürtli gnommen, und gen Sch** treit (getragen), 's ist mich herzlich g'rauen, ach, mein Gott! wie will ich doch noch bäten — ach, mein Gott! hätt ich doch das nit than! han wohl denkt, es werd ausko, wenn ich mehr auf dem Herzen hätti, so wetti mehr bekennen — daß Gott erbarm! will Gott um ein seliges End bäten.

XIII. 1709. Bericht eines Pfarrers wegen einer Blutschand und Kindermord.

Was die Bosheit will verbergen,
Oeffnet Gott durch seine Schergen —

ist ein Sprichwort der Alten.

Diese zwey Menschen waren sint 3 Jahren, daß das Anneli bey ihm dient, im Verdacht allzugroßer Vertraulichkeit. Ich stellte ihn zu Red mit verdeuten, daß ich gern sähe, wenn das Mensch wegen des bösen Geschreys aus dem Dienst gehn würde. Er machte Einwendung, es werde ihm gestohlen, er dörfe Niemand anderm trauen; er setzte hinzu, er wisse wohl, daß es seiner Mutter Schwester, und was darauf stehe.

Nachher vermehrte sich das Gerücht, daß sie schwanger. Auf meine Vorstellung versprach er, sie wegzuschicken, that's aber nicht.

Auf Anfrag an die Nachbarn, wie die Schwangerschaft habe verborgen bleiben können, antworteten:

1. F**. Sie habe nur keine Schwangerschaft vermuthet; sie habe ihns in der Ernd ernsthaft mit 15 bis 20 Schnittern schneiden gesehen, und nichts gemerkt; und es habe noch eine gute Farb gehabt, da es schon genesen seyn soll.

2. R. S**. Er habe mit dem Delinquenten wegen seines unguten Wesens wenig Gemeinschaft gehabt; er sey ihm über die Aecker gefahren ꝛc.

3. B. Schw**. Sie hätte ihm dergleichen nie getraut. Sie hätte Leib und Leben gelassen, es wäre unschuldig. Freytag vor dem traurigen Sonntag habe sie einen Wagen aus dem Schöpf hinaus ziehn sollen, dessen Räder so voll Koth gewesen, daß sie Hilf haben müssen, da sey es ihr kommen helfen, darüber sie sich jetzt hernach bestürze, daß es ein nähiges Weibsbild soviel thun mögen, und den Sonntag darauf 8 Tag nach der Gemißt habe es sich luslig gemacht, und auf Vernehmen, was das Gemürmel von ihm rede, schollenweis (unmässig) gelachet.

4. S. Fr**. Es sey wahr, die Weiber haben in der Erndt gemurmelt, es stehe mit dem Menschen nicht richtig, er selbst aber habe nichts bemerkt, das Gered sey in den benachbarten Dörfern größer gewesen, als bei ihnen selber; er denke, man habe sich gefördchtet, man werde beym Wort genommen, wofür der Heini gut genug gewesen, denn er habe das noch gedrohet, da das Kind schon todt im Haus gelegen. Zudem solle man sich erinnern, daß

das Meidli den Gebrauch gehabt, den Zipfel seiner Schürze in der Hand zu haben, und ins Maul zu nehmen.

Dieses Mensch begehrte in seiner Gefangenschaft drungenlich ihren Seelsorger, und bekannte nichts, bis dieser kam. Zu diesem sagte sie dann: Ach, ich darf es sonst Niemand sagen, und bitte, nehmet es von mir an; ach, ich darf es nicht sagen, der Heini ist beym letzten Heukrehahnen betrunken heim gekommen, da hab ich ihn ausziehn müssen ꝛc. sie sey ganz allein gewesen, da sie die Wehen angekommen; sie sey aus Ohnmacht auf das Kindli gefallen, da sie sich aber wieder erholt, habe es noch gelebt.

XIV. Maria Bl** 23 Jahre alt, eine Seidenweberinn.

Wann sie ihre Zeit verloren?

Sie habe selbige zwey Jahre fast nicht gespürt.

Ob sie das Kind während der Schwangerschaft nicht empfunden?

Sie wisse einmal nichts darum, und habe keine Achtung darauf gegeben.

Sie soll eine runde Bekanntnuß thun, wie es zugegangen.

Sie habe am Mittwoch den ganzen Tag gewimmet (Trauben gelesen), als sie am Abend heimgekommen, habe sie zur Mutter gesagt, der Bauch thue ihr wehe. Diese hab' ihr zur Antwort gegeben: ich denk', du habest gar viel Trauben geessen, du Sau. Auf dieses hin sey sie ins Bett gegangen, und die ganze Nacht durch mit ihr

selbst wegen empfundenen großen Schmerzen zu thun gehabt, und morndes am Morgen, als die Mutter aufgestanden, und aus der Kammer hinausgegangen, seyen endlich die stärksten Schmerzen gekommen, da Niemand bey ihr gewesen.

Ob das Kind nach der Geburt noch gelebt?

Anfangs wollte die Delinquentin diesen Umstand nicht wissen, mit Vorgeben, sie sey in einem sochen Stand gewesen, daß sie vor Forcht und Schrecken dessen nicht wahrgenommen. Auf geschehenen ernsthaften Zuspruch aber und Vorhalten, daß sie solches allbereit zweymal bekennt, gestund sie, ja das Kind habe gelebt, und wirklich ein Schreyli gelassen.

Ob es ein Knäbli oder ein Töchterli gewesen?

Das könne sie nicht sagen, sie habe solches aus großer Furcht und Schrecken nicht wahrgenommen, sonder geschwind gefochten, und so zu reden gezappelt, damit es Niemand merke.

Ob die Mutter selbige Nacht auch bey ihr gelegen?

Ja.

Ob selbige nichts wahrgenommen?

Sie höre nicht wohl, daher selbige nichts verspüren mögen.

Ob gewiß Niemand bey Handen gewesen, da sie niedergekommen?

Sie könne mit gutem Gewissen sagen, kein einziger Mensch, auch habe sie der Mutter nichts dörfen sagen; denn Delinquentin geförchtet, sie schlage sie zu todt.

Was sie vermögen, ihre Schwangerschaft zu verhehlen?

Sie wisse es eigentlich nicht, sie habe geförchtet, die Mutter schlage sie zu todt.

Im zweyten Examen.

Ob ihre Mutter nichts davon gewußt?

Weder wenig noch viel, mit dem weitern hinzuthun, sie habe öfters vor der Mutter geschworen, sie gehe nicht mit dem Kind, und also sie und andre Leut betrogen; auch daure sie Niemand so wie ihre alte Mutter.

Des Pfarrers Bericht von dieser Person.

Sie ist 1707 von einem Vater erzeugt, der sich nicht lang nach ihrer Geburt mit einer Huren zum Land hinaus gemacht, und so ohne einen Vater auferzogen worden, sie hat von Jugend auf den Müssiggang geliebt, worüber sie auch von meinem Vater und mir oft beschuldigt worden. Als sie zu mehrern Jahren gekommen, hat sie gestohlen, und ist dafür mit Gefängniß und der Ruthen bestraft worden. Sinther hab' ich gar nichts mehr von ihr gehört, bis sie mich 14 Tag vor dem Unglück frecherweis auf dem Weg aus der Kirchen angeredt, ich soll ihr zu ihrem ehrlichen Namen helfen, es gebe gottlose Leute, die sagen, sie sey schwanger, welches faul und falsch. Ich habe meinem Chorgericht befohlen, auf die Reden hierüber Acht zu geben, und etlich Tag hernach ernstlich mit ihrer Mutter geredt, wie es eigentlich mit ihrer Tochter stehe, die mir dann bezeugt, sie habe die Tochter gehandhabet, und es stehe alles richtig, ich solle ohne Sorg schlafen; ich bin also von der Tochter sowohl als von der Mutter übel betrogen worden.

XV. Ueber alle Maßen merkwürdig sind die Criminalacta gegen Verena K***, welche im October 1699 hingerichtet worden.

Verhör vom 18ten September.

Warum sie ihre Geburtsschmerzen so zu Nacht, und als ihr Bruder um 12 Uhr, da der Wächter vorbeygegangen, sie gefragt, ob er die nöthigen Leut kommen lassen müsse, und auch morndes ihrer Schwester die Geburt verläugnet?

Sie habe vierzehn Tage vor der Geburt ein starkes Nasenbluten und Kopfschmerzen gehabt, davon sie ganz sinnlos worden. Da sie des Kinds genesen, sey sie in der Sinnlosigkeit zweymal aus dem Bett aufgestanden, weßwegen sie das andere Mal willens ihre Nothdurft zu verrichten, das Kind über die Gelten (Züber) geboren, darauf sie wieder ins Bett gegangen, und sinnlos als ein Stock geblieben.

Daß sie aber an der Nacht ihrem Bruder, der die nöthigen Leut ihr hab' kommen lassen wollen, keine Antwort gegeben, und morndes ihrer Schwester die Geburt nicht gesagt, sey die Ursache, weil Gott ihr die Gnad, ehrliche Leut anzusprechen, wie vormals nicht hab' werden lassen.

Weilen nicht zu glauben, daß sie verwirrt gewesen, so solle sie sagen, was sie zu so einem unmenschlichen Uebersitzen über einen so garstigen Zuber beym Gebähren verlassset, und was für Gedanken sie gehabt?

Nach langem Insistiren antwortete sie, der Teu-

fel habe sie getrieben, Gott b'hüt uns darvor, die Gedanken aber wisse sie nicht, als daß sie nicht werde gute Gedanken gehabt haben; worüber sie ferner auch auf seelzerschneidendes Zusprechen hin nichts bekennen wollen, deßwegen gut erachtet worden, die aus dem göttlichen Wort rührende Schneidung des annoch steinernen Herzens durch Herrn Pfarrer *** interveniren zu lassen, welche doch so viel als unfruchtbar bis auf den späten Abend sich erzeigt, da sie dann auf herzzerschneidendes Zusprechen bekennt:

1. An der Geburt, Nachts um 12 Uhr, habe ihr Bruder sie gefragt, ob er die Weiber solle heißen kommen? sie aber, weilen sie schon geboren, und durch den Trieb des Satans, Gott bewahr! wie vormals beschehen, nicht um Hilf bitten können, ihme kein Antwort gegeben, sonder im Bett bis morndes um 8 Uhr als ein Stock gelegen, und die Geburt verschwiegen.

2. Sey sie etwa 2 Stund im Bett gelegen, da sie die Kindswehe angekommen, darauf sie aufgestanden, und sonst über den Zuber gesessen, worauf die Noth sie angekommen, und die Geburt in die Gelten fallen lassen.

3. Sie habe allzeit gemeint, es habe ihr eine böse Frau angethan, daß sie ihr Kind so gebären müssen; denn als sie 14 Tag vor der Geburt so sehr geblutet, habe selbige, als der Scheerer ihr das Blut gestellt, gezündet und gesagt, du kommst jetzt nur ein schöneres Kind über, sie habe geantwortet: das geb' Gott! und die Frau: o du Mauläfli! du mußt dir nicht förchten. Von da an sey

sie alleweil nicht rechten Sinns gewesen; sie habe sich mit weißem Zeug auf das Kind versehen.

Als diese Aussag ihr als ihrem Gewissen widersprechend zu seyn ausgelegt worden, und sie zu Entlästigung ihres bey Verhehlung der Wahrheit beschwerten Herzens, vermahnt worden, hat sie endlich bekennt:

a) Der böse Geist habe sie beredt, Gott b'hüt! mit dem Einsprechen: „Gang (gehe) mit deiner Bürde über „die Gelten, und laß sie darin, so kommst deiner Be„schwerd ab, und wird dir wieder wohl.“ Als es geschehen war, habe sie gesagt, b'hüt uns Gott darvor; er habe ihr aber die Gnad Gottes hinterhalten, daß sie es nicht mehr heraus nehmen können, darauf sie ins Bett gelegen, und wie ein Stock geblieben.

b) Seit dem sie so stark durch die Nase geblutet, nämlich 10 oder 14 Tag vor ihrer Geburt, habe sie den Gedanken gehabt, wenn ihr Kind nur todt geboren würde; auch habe sie selbiger Zeit das Kind in den Zuber zu gebären vorbedacht.

c) Sie glaube, wenn sie ihrem Bruder die Sache, als er sie um 12 Uhr wegen der Hebamme gefragt, gesagt hätte, das Kind wäre errettet worden.

d) Sie müsse gestehen, daß sie die Ursache des elenden Tods ihres Kinds sey.

Aussagen der K*** halber.

a) Ihr Bruder, ein alberner, fast blinder Mensch, sagt, daß an der Nacht, da die elende Geburt geschehen, er

seiner Schwester gewachet, in der Stube, er habe sie gehört in der Stube herum muchen, und im Kopf g'heben (klagen), und als er sie um Mitternacht gefragt, ob er solle die Weiber heißen kommen, habe sie ihm nichts geantwortet, als, sie werde erst in 14 Tagen Kindbetterinn.

b) Ihr Ehemann: er habe 10 Jahr in seinem Ehestand von seiner Frauen nichts verwirrtes oder ungebührliches gehört oder gemerkt, sie habe auch gebetet; er sey leider erst 10 Tag nach der Geburt aus dem Schwabenland heimgekommen. Wenn er zu Haus gewesen wäre, so wäre das Unglück eigentlich nicht begegnet, er wisse nicht, und könne nicht sagen, (man wirds ihn gefragt haben), ob sie die grausame That aus Ursach, daß das Kind nicht möchte erhalten werden, gethan, er habe sie, da er ins Schwabenland gegangen, zum Gebet vermahnt, und daß sie sich mit Lupfen und Tragen nicht zu stark bemühe.

c) Die Hebamme sagt, sie seye von der Brena die ganze Zeit, da sie schwanger gewesen, nie beschickt worden. Am Morgen um 6 Uhr, da das Kind schon geboren gewesen, habe man sie beschickt, sie habe das Kind aus der Gelten genommen, und gesagt: Breneli! b'hüt uns Gott! was hast du gesinnet, daß du dein Kind dahin gelegt hast? Worauf sich diese nicht rechten Sinnes gestellt, und gesagt: Will mans taufen? Sie habe ihr geantwortet: ich meyne, du hast ihns getauft. Weiter sey ihr nichts im Wissen.

d) Anna M** der Brena Gschwey sagt: sie habe ihr am Mittwochen einen Botten geschickt, und da sie zu ihr

kommen, gesagt, der Kopf thut mir so grausam weh, koch doch meinen Kindern, und trag mir das Wasser ein, welches sie gethan, Abends habe sie wieder geschaut, wie es um sie stehe, sie habe aber allzeit grausam Kopfwehe gehabt, deßnahen sie zu ihrer Schwester Barbel gegangen, und gesagt: ich weiß nicht, wie es mit dem Brene ist, es g'hebt sich so grausam im Kopf, worauf sie mit ihr hingegangen, ein gleiches Klagen über Kopfweh gehört, sie habe aber allzeit gesagt, es wäre ihr nicht wehe zum Kind. Morgens grad nach der Battzeit, da das Kind schon von ihr gewesen, sey sie wieder zu ihr gekommen, und habe gefragt: wie es um sie stehe, und warum sie nicht auf wolle? Worauf sie gesagt, was sie aufthun wollte, es sey ihr wieder besser. Uebrigens habe sie nicht können merken, daß sie nicht bey Sinnen.

e) Die Barbel sagt: am Mittwochen Morgen sey die Brena so grausam in dem Haus aus einem Gemach in das andere gelaufen, sich im Kopf gehebende, sey aber bey gutem Verstand gewesen, also daß die Nachbarsfrau zu ihr gesagt: es kann nicht anders seyn, als die Brena hat Kindsnoth. Sie aber habe nichts reden wollen.

Als ihr im zweyten Examen die Wahrheit zu reden ernstlich zu Sinn gelegt worden, hat sie ihre letzte Aussag bestätiget, und gesagt:

1. Seit dem Bluten habe sie je länger je bösere Gedanken, und im Sinn gehabt, das Kind wie geschehen hinzurichten, aus dem Grund, es habe dann schon genug gedient und geessen.

2. Daß sie, da sie in Kindsnöthen gewesen, Niemand geru=

gerufen, sey die Ursach, weil sie ein hartes Herz gehabt und das Kind nicht gewünscht.

3. Erst um 11 Uhr habe sie das erste Weh bekommen, da sey sie aufgestanden, und wieder niedergelegen; als sie das andere Weh angekommen, seye sie aufgestanden, über die Gelten gesessen, sie habe nicht können hinweg kommen, bis die Nabelschnur zerrissen, das Kind habe sie so in dem Zuber liegen lassen, und gemeynt, es wäre schon todt. Den 27. September auf beschehene Citation der Leuten, die wissen möchten, daß Brena noch bey ledigem Leib schwanger gewesen, sind die Aussagen des Ehemanns: es möchte gewesen seyn, aber ihm unwissend, sonst hätte er sie nicht zur Kirche geführt. Maria T*** sagt, sie habe dem Herrn Pfarrer nichts gesagt, als was im ganzen Städtlein geredt worden, sie könne aber keinen Bestand darum thun, noch einige Anzeig. Der Ehemann bestätigte seine Unwissenheit, auf ernstes Andringen sagte er, er habe das Gemurmel auch gehört, und sie gefragt, er wisse nicht mehr, was sie geantwortet; und nach langem Staunen sagte er, sie habe nicht geläugnet, aber gesagt: was geht es jetzt dich an, du mußt die Leut reden lassen. Dabey es geblieben; er beharrte darauf, daß während der Zeit er zu ihr gegangen, kein andrer bey ihr gewesen.

Auf dieses hin ist die K*** ernstlich befragt worden; sie behauptete, hierin geschehe ihr Unrecht, Gott wisse es, daß sie unschuldig 2c.

Hierüber ist sie an die Folter geschlagen, und aufgezogen worden, da sie beständig ausgerufen: Gott weiß!

Gott weiß! daß ich unschuldig bin, ich muß um einer Sache willen, in der ich unschuldig bin, gepeinigt werden. Bekennt ihre anderen Verbrechen, und jammerte immerhin, wenn sie nur bey ihrem Söhnli wäre!

Seelsorger-Bericht.

Das Mensch seye sehr unwissend, und glaube auf den Herbst heimzukommen.

Späterer Bericht: Es nehme zu an der Erkenntniß seines Heils.

Letzter Bericht. Es habe herzliche Reue, und einen reinen Glauben an Jesum.

Postscriptum: Diesen Morgen hat sie schwere Rüng (Gemüthsunruhe); ihre Schwester hatte sie auch besser vergaumen können, aber auf Zuspruch sich wieder gefaßt.

Vorschritt zu einem größeren und noch entfernteren Ideal.

Ich stelle mir einen Fürsten vor, dessen Gesetzgebung im Ganzen den wesentlichen Bedürfnissen der menschlichen Natur entsprechen würde, und erforsche die Bahn, auf welcher dieser dem Gräuel des Kindermords entgegenwirken würde.

Ueberzeugt von dem allgemeinen Zusammenhang aller Schwächen, Fehler und Laster des Menschengeschlechts und von den grenzenlosen Folgen dieses Zusammenhanges, wenn seine unter sich so enge verbundenen Verirrungen nicht im Innern der Menschennatur ein abschreckendes und

zu einer entgegengesetzten Richtung des Geistes und des Herzens hinlenkendes Gegengewicht finden — überzeugt, auf der andern Seite, von dem eben so allgemeinen Zusammenhang alles Guten unter einander, von dem Einfluß einer jeden guten That, einer jeden reinen Gesinnung, einer jeden wahren Erkenntniß und einer jeden rechtlichen und menschlichen Ansicht der Dinge auf die allgemeine Entfaltung, Belebung, Ausbildung, Veredlung und Wiederherstellung aller Grundlagen und Grundkräfte der Menschennatur, gründet mein Gesetzgeber das Werk seiner Gesetze auf die innern, höhern Anlagen, die Gott selbst in die Menschheit gelegt hat.

Das Wohl der Menschheit auf die Ausbildung und Veredlung ihrer Anlagen zu bauen, die Menschheit auf die Höhen innerer Größe und reiner Tugend empor zu lenken, und sie vor der Zerrüttung ihrer Grundtriebe und vor den Tiefen des Lasters zu bewahren, das ist der oberste Endzweck seiner Gesetzgebung.

Und so wie er aus der innern Natur unsers Wesens die Regeln und Grundsätze seiner Gesetzgebung erforscht, so erforscht er auch die Wege Gottes, und die Art und Weise, mit welcher er die Menschheit durch ihre Verhältnisse und durch die Genießungen zufälliger Güter segnet, und sucht auch diesfalls in seiner Tiefe der Bahn zu folgen, welche ihm in himmlischen Höhen Der vorzeichnet, der alles gut gemacht hat. Alles, wodurch er sieht, daß Gottes Vorsehung den Segen der einzelnen Menschen und ganzer Gegenden befördert, alles dieses braucht er als Wegweisung, die ihm von oben herab zu seinem Zweck vorleuchtet. Landesreligion, Nationalerleuchtung, National-

vorurtheil, Nationalreichthum, Nationalarmuth, Begeg-
nisse von Glück und Unglück, die Thaten der Weisen und
den Unsinn der Thoren, alles, besonders aber die Bande
des Bluts und der Natur, die Bande der Freundschaft
und Liebe, so wie die Bande der bürgerlichen Verhält-
nisse, braucht er zu seinem Endzweck, um auf allen die-
sen Wegen Ruhe, Tugend und Weisheit in die Herzen
und Hütten seines Volks zu bringen. Er sieht, daß die
Mittel, durch welche Gott den Segen der Menschen be-
fördert, in ihrem Wesen ungleich sind. Er sieht innere
Grundbegriffe in unsrer Natur, deren festes und unerschüt-
tertes Daseyn allen Menschen unumgängliches Bedürfniß
ihres Segens ist. Er sieht, daß ohne ein, in seinem In-
nern zufriedenes Herz kein Mensch glücklich, und daß zur
allgemeinen Befriedigung dieses Naturbedürfnisses Zutrauen
auf Gott, Glaube des Herzens an seine Vatergüte in das
Innere der Menschennatur gelegt ist.

Darum baut er auf den Glauben an Gott, die Tugend
seines Volks, als auf den Fels, den Gott ihm gezeigt.

Der Mensch kann leiden und sterben und befriedigt
seyn beym Glauben an Gott, d. h. alle Bedürfnisse des
Körpers und des Geists können durch das Zutrauen an
die Vatergüte der Gottheit ersetzt und entbehrlich gemacht
werden; aber den Mangel dieses Zutrauens ersetzen der
Menschheit keine Genießungen der Erde, keine Ausbildung
des Geistes und kein Sinnengenuß des Herzens. Alle diese
Vorzüge und Genießungen segnen den Menschen nur da-
durch und nur dann, wenn sie auf dieses oberste Bedürf-
niß unsrer Natur fest gebaut sind.

Mein Gesetzgeber wirft seinen Blick auf das Gewirre des Erdenlebens, und die zufälligen Güter der Menschheit erscheinen ihm selber in Verbindung mit dem Gebrauch, den der einzelne Mensch von seinen Kräften und Anlagen macht, in einer fast unerklärbaren Verwirrung vor den Augen. Hier sieht er einen mit vielem Verstand sich selbst, seine Leibes- und Seelenkräfte zu Grunde richten; dort einen andern mit wenig Anlagen seine Leibes- und Seelenkräfte in Ordnung halten, äufnen, ausbilden und Stufen von Vollkommenheit erreichen, die für seine Anlagen unerreichbar scheinen. Hier sieht er unbegreifliche Dummheit an einem, der weise seyn könnte; dort unbegreifliche Kraft in der Anwendung seines Verstands an einem, der seiner Anlagen halber Mühe hatte, nicht als ein Dummkopf zu erscheinen. Hier sieht er einen, der mitten unter begünstigenden Umständen nichts anfangen, nichts ausrichten, nichts durchsetzen kann; dort einen andern, der allen Hindernissen trotzt, alle Schwierigkeiten übersteigt, allen Mangel überwindet, keine Kraft außer sich selbst sucht, und Höhen anklimmt, die für ihn unerreichbar scheinen; dort einen wie einen Müdling hinanklimmen, einen andern hinaufliegend nach gleichem Ziel, und beym Ziel selbst ist bald der Müdling unzufrieden, bald der so hinaufflog, und bald beyde. Hier sieht er einen mitten im Gewühl des Reichthums weise, dort einen beym einfachsten Leben thörichter als alle Reichen. Hier sieht er einen Armen sich emporbilden zur Ruhe, zur Weisheit und Tugend; dort sieht er einen andern ob dem bloßen Schein, ob der bloßen Gefahr der Armuth verzweifeln. Eine solche Ver-

wirrung findet mein Gesetzgeber in den Folgen der zufälligen Gaben Gottes an die Menschen. Aber in allem diesem Gewirre entdeckt er immer den unaussprechlichen lauten Ruf der Gottheit an das innerste Heiligthum des menschlichen Herzens, diese Gaben allgemein als Gaben seiner Vatergüte zu erkennen, sie in Liebe mit einander zu genießen und ihren frohen Genuß keinem Erdensohn, keinem unserer Brüder drückend mangeln zu lassen, weil für alle genug da ist. Er sieht aber auch, daß dieser Ruf Gottes an die Menschheit im allgemeinen nichts weniger als erkannt und beherzigt wird. Er ist aber zugleich überzeugt, daß er von dem Menschengeschlecht nur in so weit wahrhaft anerkannt und beherzigt werden kann, als es sich durch Gottesfurcht zu der sittlichen Kraft, diese Ansicht wahrhaft beherzigen zu können, zu erheben vermag. Er sieht, daß der Mensch beym Mangel der Liebe Gottes und des Nächsten sich selbst allen Genuß der Erdengüter verbittert, und hingegen den Mangel der Erdengüter beym reinen Genuß der Liebe Gottes und des nächsten leicht trägt. Er sieht diese reine Gottes- und Menschenliebe sich allgemein durch die einfachsten Wege in aller Menschheit enthüllen. Er sieht sie in der stillen Hütte des Landmanns, in der Vaterliebe gegen seine Kinder und in der Kinderliebe gegen ihren Vater sich entfalten. Er sieht sie auf der blühenden Wiese, beym reifenden Korn und beym Genusse des frohen Safts der Trauben und des milden Safts der reinen Milch, beym Anblick der wärmenden Sonne und der seelerhebenden Freuden der Nacht — auf allen diesen Wegen sieht er die Güter der Erde dem frommen,

gottesfürchtigen Sinn der Menschennatur zum Segen werden.

Er sieht, besonders auf dieser Bahn, häusliche Liebe und Liebe Gottes, häusliche Freuden und Freuden der Religion mit schwesterlich umschlingenden Armen neben einander wohnen. Er sieht im Gegentheil hinwieder, auf entgegengesetzter Bahn, steigende Leidenschaften und wilde Begierden die reinen Genießungen des häuslichen Lebens und seiner Segnungen zerstören. Er sieht in den Schranken der häuslichen Genießungen und der anspruchlosen Arbeitsamkeit die Liebe Gottes und des Nächsten am einfachsten sich bilden, erhalten und stärken, und je genauer er die Folgen des Glücks und Unglücks, das in der Welt ist, ins Aug faßt, desto auffallender wird ihm —

1. Daß alle zufälligen Genießungen des Glücks ohne Liebe Gottes und des Nächsten den wahren Segen der Menschennatur nicht begründen, sondern im Gegentheil untergraben;

2. Daß alles Leiden des Menschen, der seinen Gott und seinen Nächsten aufrichtig liebt, ihn nicht wahrhaftig unglücklich macht, sondern seine innern Kräfte stärkt und bildet, und ihn selbst über alles Elend emporhebt;

3. Daß die reine Liebe Gottes und des Nächsten, die so unumgängliches Bedürfniß unsrer Natur ist, am reinsten und besten im frommen und frohen Genusse unserer Familienverhältnisse emporkeimen.

Desnahen sucht mein Gesetzgeber sein Volk auf den einfachen Wegen der Natur zur Liebe Gottes und des

Nächsten, zur Begründung, Sicherstellung, Belebung und Veredlung der Segnungen des häuslichen Lebens emporzuheben und darinn sicher zu stellen.

Aber es ist hier nicht der Ort, zu zeigen, wie er dieses im Allgemeinen auszuführen versuche; ich muß mich dem ursprünglichen Gegenstand, von dem meine geäußerten Ansichten ausgingen, wieder nähern, und wenn ich dem Faden meiner Betrachtungen von oben herab folge, so sehe ich, daß der Staat, der dem Kindermord Einhalt thun will, dahin zielen muß, daß die ganze Kraft seiner Gesetzgebung dahin lenke, reine Gottes- und Nächstenliebe und stille, bildende häusliche Genießungen allgemein sicher zu stellen. Fasset die Reihe der Quellen des Kindermords noch einmal ins Auge, und sagt, ob nicht in der ganzen Verschiedenheit ihres Anscheins dennoch allenthalben auffallend ist, daß Mangel der Liebe Gottes und des Nächsten, und zerstörte häusliche Tugend und zerstörter häuslicher Segen, welcher immer in aller Menschheit den Mangel der Liebe Gottes und des Nächsten begleitet, die höhern und vorstehenden Ursachen und Quellen der unglücklichen That gewesen, und daß überhaupt alle Menschen, welche Gott und den Nächsten lieben, und ihre Fähigkeiten, Anlagen, Verhältnisse und Umstände, sie mögen noch so klein und eingeschränkt seyn als sie wollen, stille, bescheiden, thätig und dankbar gegen Gott und den Menschen zu Nutzen ziehn, dadurch auf die beste, allgemeinste und sicherste Art vor den Tiefen des Elends und den Versuchungen des Lasters und der Verbrechen bewahrt werden. Könnt ihr das läugnen? Menschen! so redet. Könnt ihr es nicht,

so seyd nicht unbillig, die Behauptung, daß mein Gesetzgeber sein Werk in diesen Höhen anfangen und all sein weiteres Thun auf die Sicherstellung dieser vorzüglichen und ersten Bedürfnisse der menschlichen Glückseligkeit bauen müsse, zu verspotten.

Er wird auch herunterkommen von seinen Höhen in euern Gesichtskreis, ihr Unglaubige! Ja, Menschen! erleuchtete, weise, bedächtliche, gutherzige, geschäftige Menschen! ihr seyd ungläubig gegen alles, was hohe, einfache, reine und allgemeine Wirkung aufs menschliche Herz sucht. Aber mein Gesetzgeber geht die Wege, die ihm der Urheber seiner Natur in ihm selber enthüllt, mit Glauben und Zutrauen auf Den, der das Menschenherz gebildet. Und mit Glauben auf Den, der alles gut gemacht hat, folgt er besonders den Spuren der göttlichen Weisheit in der Beförderung der Mittel und Wege, die ersten, vorzüglichsten und stärksten Wünsche der Menschheit allgemein zu befriedigen. Ha, mit reicher Hand hat der Herr sie ausgestreut, die Freuden des Lebens, und die Befriedigung der ersten Wünsche deines Herzens ist allenthalben an deiner Hand und an deiner Seite, Sohn der Erde! Aber die Menschen haben die Güte des Herrn, der die Erde mit Ueberfluß segnete, verkannt. Unbrüderlich häuft der Starke die Blumen des Lebens zusammen; aber die Blumen des Lebens faulen auf seinem sündlichen Haufen, und sie welken in der Hand dessen, der sie raubgierig sammelt. Ha, der Herr hat sie nicht geschaffen, daß sie nur Wenige kosten, darum duften sie nicht Wohlgeruch für den Mann, der sie überweidig und gewaltthätig seinen Brüdern raubt.

Das Feld ist weit, in welchem mein Bild von allen Seiten im hellen Licht steht; aber ich habe jetzt nur einen Gesichtspunkt im Auge, und schränke mich ein.

Unsere politische Einrichtungen, welche in tausenderley Formen unsere Eitelkeit über das Verhältniß unsers Brodkorbs emporheben und dadurch das eheloſe Leben so allgemein verbreiten, sind die vorzügliche und erste Quelle der Gräuelthaten, denen wir nachforschen.

Der verworfene Jude, dessen Glauben ihn zwingt, seinem Sohne, sobald er mannbar, Brod und ein Weib zu verschaffen, weiß nichts von diesen Gräueln, und so unter den Christen einige von den Sekten, die es sich zur Angelegenheit machen, der Eitelkeit und dem Hochmuth ihrer Brüder gelinde Schranken zu setzen, und keinen von ihnen so leicht ohne Brod und ohne ein Weib zu lassen, sind im gleichen Fall. Und mein Gesetzgeber findet es nicht unter sich, von der Weisheit der Verworfenen, und von den Erfahrungen der Verachteten Nutzen zu ziehn, und sorgt dafür, daß sein Volk allgemein Brod und die Söhne seines Lands allgemein und zu rechter Zeit Weiber finden; und damit das möglich werde, so sorgt er, daß die etwas reicher und wohlhabender gewordenen Nachkommen der zünftigen Handwerker unserer Städte ihr Seyn und Leben, ihr Thun und Lassen nicht zum Ruin ihres Stands ihnen unpassenden Etiquetten-Anmaßungen unterwerfen, sondern sich an Lebensweisen gewöhnen, bey welchen sie auch wieder, wie ihre Väter, in den Stand kommen können, sich schlecht und recht, und so wie sie wohl

können und mögen, aber mit Gott und Ehren, mit Weib und Kind durch die arme Welt zu bringen.

Er fängt aber auch hier sein Werk nicht bey den niedern, sondern bey den höhern Ständen an. Er setzt feste und starke Gränzen den ausschweifenden Sitten der Edeln, der Krieger und ihrer bürgerlichen Affen, und es ist sein Ernst, daß diese vorzügliche Volksklasse sich nicht durch ihre Sitten in Lagen setze, in denen sie so viel als allgemein nicht heurathen dürfen; es ist sein Ernst, daß der Vorrang der höhern Volksklassen sie nicht zu Handlungen und Lebensweisen berechtige, und nicht zu Sitten verführe, die unumgänglich dahin wirken müssen, die reine, stille, häusliche Glückseligkeit der niedern Volksklassen zu untergraben.

Er setzt auch dem Unwesen der Gilden- und Zunfteinrichtungen, welche ehedem unschädlicher gewesen seyn mögen, gegenwärtig Schranken, und schont eben so wenig den Ausschweifungen, welche von den Freyheiten des Akademiewesens veranlaßt werden. Er sieht den Hochmuth des gemeinen Manns Millionen Menschen, deren Stand sie zu Handarbeiten führen sollte, diesen immer mehr ausartenden Schulen für müssigere und hoffärtigere Brodquellen, die aber bey hundert und hundert von ihnen zu Hunger- und Elendquellen werden, aufopfern. Er sieht zahllose dieser akademischen Handwerksbursche zu Grunde gerichtet in ihre bürgerlichen Häuser zurückkehren, und unter Verachtung, Hohn und Elend sich selbst und dem Vaterland ein Leben verlieren, welches bey gemeinen Berufen ihnen selbst und dem Vaterlande segensvoll hätte

werden können. Er entdeckt in dem Müssiggang und in den Anmaßungen dieser in und für ihren Stand so vielseitig mißleiteten Bürgerssöhne eine ausgedehnte Quelle des immer steigenden Sittenverderbens des ganzen bürgerlichen Stands, und des damit verbundenen Steigens aller Arten von Verbrechen und Noth und Gräuelthaten.

Ihn lenkt weder das Brodgeschrey der müssigen Bürger, noch der gesigelte Protestationsbrief des Stadtraths, der die Schwächung seiner Zollrechte auf Menschen, Wegen und Vieh vorweist, von seiner geraden Bahn. Er antwortet dem Stadtrath, der Zoll sey um des Menschen und der Mensch nicht um des Zolls willen erschaffen, und es sey besser, der Zoll gehe um des Menschen willen, als der Mensch um des Zolls willen verloren — und den Bürgern, es sey ihnen besser, daß sie bey einem grünen Kraut die Tugend und die Selbstständigkeit ihrer Geschlechter erhalten, als daß ihre Söhne, wie es bey so vielen unter ihnen der Fall ist, in Hauslehrer-, Schreiber- und andern Diensten die Sitten, Ehre, Kräfte und Tugenden ihres Stands verlieren und ihre Schwestern noch anreizen, in Kinder-, Stuben- und Kammermädchendiensten dem nämlichen Schicksal entgegen zu gehn.

Einlenkung des Gegenstands auf die Natur ächter Schulanstalten.

Er fängt auch seinen gesetzgeberischen Einfluß gegen den Kindermord schon bey den ersten Stuffen des menschlichen Alters an. Er sieht im Ungehorsam und in der Frechheit und noch mehr in der Heucheley und Verstellung des Kin-

derstands eine vorzügliche Quelle des Uebels, und weiß, daß ein reines, bescheidenes, folgsames Kinderherz selten in Lagen kommt, die zu diesen Gräueln auch nur anreizen. Darum sucht er sein Volk dahin zu lenken, daß seine Hausväter und Hausmütter ihre Kinder allgemein zu einem reinen, frommen Gehorsam und überhaupt zu einem stillen, edeln, eingezogenen, bescheidenen Wesen emporheben. Er sucht in diesem Gesichtspunkt die Eltern seines Lands in den Stand zu stellen, ihren Kindern den Realunterricht, den sie bedürfen, so leicht, so einfach und rein allgemein, selber in ihrer Wohnstube und an ihrer Seite, geben zu können, als sie dieses wahrlich in einigen besondern Stücken mit ihrem guten Rath und ihren reinen Zurechtweisungen und den festen Anweisungen, allerhand Sachen recht anzugreifen und zu behandeln, schon tausendfach thun, ohne es zu wissen.

Er verhehlt dem Staat die auffallende Wahrheit nicht, daß durch blindes Zutrauen auf schlechte Schulanstalten zahllose Menschen verloren gehn, und die ersten Grundkeime der Schamlosigkeit, der Unsittlichkeit, der schädlichsten, trotzigsten Vorurtheile und einer unglaublichen Entkräftung der Menschheit, in den Irrthümern dieser Anstalten zu suchen sind, deren Verbesserung ohne vorhergehende Emporhebung des Volks zu Erfüllung seiner Hauspflichten freylich unerreichbar ist.

Man rühme, was man will von den guten Folgen der Schule, ich werde nicht widersprechen, alles ist wahr, wenn es da ist; aber die Haut des Menschen ist mehr werth als sein Rock, und das Kind seines Vaters und

seiner Mutter bleiben ist mehr werth als schreiben und lesen können. Und noch mehr, Unwissenheit ist besser als Erkenntniß, die nur Vorurtheil und Brille ist, und langsam selber auf eigene Erfahrungen kommen ist besser, als schnell Wahrheiten, die andre Leute einsehn, durchs Auswendiglernen ins Gedächtniß bringen, und mit Worten gesättigt, den freyen, aufmerksamen und forschenden Beobachtungsgeist seines eignen Kopfs verlieren. Noch mehr, die Unwissenheit des Hauskinds ist lernbegierig, der Irrthum des Schulkinds ist unauslöschlich. Das Hauskind braucht seine Augen und Ohren in allweg, das Schulkind sieht und hört mit den Augen und Ohren des Schulmeisters. Noch mehr, der Vater hat sein Kind allein, der Schulmeister die Kinder des ganzen Dorfs; der Vater, der es will, kann seine Wohnstube leicht so froh und rein und gut stimmen, als es zur freyen, edeln, guten und reinen Bildung seines Kinds nothwendig ist — und der Schulmeister, der das kann — gieb ihm alle deine Kinder, Stadt und Dorf, wo er wohnt — er thut göttliche Werke — — aber ich kenne ihn nicht.

Ich will mit allem dem nicht mehr sagen, als daß die Schulanstalten im Allgemeinen nur in so fern zur Beförderung der Sittlichkeit und Glückseligkeit der Menschen wirken, als sie auf die höher und weiter führende Erziehung, die nur Eltern geben können, gegründet und dieser mit weisem Verhältniß untergeordnet sind.

Diese Wahrheit wird reifen, wie alle andere Wahrheit reifen muß, und im nächsten Jahrhundert wird man die Fähigkeiten der Schulmeister „an der Biegsamkeit, mit

„ihren Lehrfächern in die besondern Lagen der einzelnen „Hausväter hineinzuschalten, und nahe und sichtbare End„zwecke für das Hausglück und für Berufsbildung ihrer „Eleven zu erzielen" prüfen.

Ich habe aber die Pflicht der Väter und Mütter, ihre Kinder, was sie immer können und mögen, selber zu lehren, jetzt nur als Mittel zur Sicherstellung, Veredlung und Verengerung der Naturverhältnisse zwischen Eltern und Kindern angesehn, in so fern ich dafür halte, daß in der reinen Ausbildung dieser Verhältnisse die allgemeinsten Quellen alles Menschensegens, der auf einem stillen, frommen, verständigen und arbeitsamen Leben beruht, liegen, und in dem folglich auch die vorzüglichsten Mittel gegen alle Verbrechen, welche durch die Auflösung der Kraft dieser häuslichen Verhältnisse erzeugt und veranlaßt werden, gesucht werden müssen. In diesem Gesichtspunkt soll das Kind meines Gesetzgebers an der Hand seines Vaters und an dem Arm seiner Mutter, als seinen ersten Lehrern und Wohlthätern, emporwachsen, und sein Vater und seine Mutter werden an seiner Seite, so gewiß ihnen ein wahres Vater- und Mutterherz nicht mangeln wird, lernen, ihm mehr Vater und mehr Mutter zu seyn, als wenn sie auf der ersten Akademie unsers Welttheils drey Jahre lang über das Wesen und den Umfang der Vater- und Mutterpflichten die besten Vorlesungen angehört hätten. Und die Kinder! o Menschen! dürft ihr zweifeln, daß ihre Bildung nicht tiefer, reiner und fester seyn würde, wenn sie ihre Pflichten im Heiligthum ihrer Wohnstube und in Anschauungen, die dem Heiligthum der Wohnstube eigen sind,

erlernen würden; dürft ihr zweifeln, daß sie an der Seite guter Eltern nicht besser zu aller Weisheit und zu aller Tugend gebildet würden, als wenn sie von ihrer Seite weggerissen ohne Vater- und Muttereinfluß auf ihre Bildung gelassen würden. Nein, nein, der Mensch darf auch in diesem Fall den Brunnen des lebendigen Wassers nicht verlassen, und auf Sodbrünnen, die kein Wasser haben, seine Hoffnung setzen. Die Stimme der Natur, die Stimme der veredelten, der sittlich erhobenen Natur ist allmächtig. Sie machte Joseph in der Stunde der Versuchung aussprechen: „wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen.“ Und wahrlich, das Gefühl der veredelten, der erhabenen Natur, das sich in den Gefühlen der Kinderliebe gegen ihre Eltern allgemein so rein, so zart, so kraftvoll ausspricht, macht tausend und tausend Kinder guter Eltern in der Stunde der Versuchung aussprechen: wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und meinem guten Vater und meiner guten Mutter mit dieser Sünde einen solchen Jammer anrichten. So rettet die Stimme der Natur, die sich im kindlichen Pflichtgefühl ausspricht, tausend und Millionen Kinder guter Eltern in der Stunde der Versuchung, und es ist in der Belebung, in der Erhaltung, in der Verstärkung und in der Veredlung dieses Pflichtgefühls, worin mein Gesetzgeber die ersten Hülfsmittel gegen die Uebel des Kindermords und aller Verbrechen, welche in der Schwächung der Stimme der veredelten Natur, die sich in den reinen Verhältnissen des häuslichen Lebens so mächtig und kraftvoll ausspricht, ihre Quelle zu suchen.

Aber wer wird sie hören, die Stimme dieses Gesetz-

gebers

gebers in dem Lermgeräusch des Lasters unsrer Zeit, deren Staatskunst lieber den jauchzenden Ruf des Werbers: „wer Vater und Mutter nicht folgen will, der komme zu „mir und diene dem König, zu dem ich ihn von Vater „und Mutter weg hinführen will“ hört, als die stille Stimme der Weisheit: „Kind! geh' in deine Hütte, folge deinem „Vater und deiner Mutter, auf daß es dir wohl gehe „dein Lebenlang“ —!

Von dem Geschlechtstrieb und den Ursachen seiner allzufrühen Entwicklung.

Auch die Sorgfalt der Natur, den Geschlechtstrieb langsam zu entwickeln, ist meinem Gesetzgeber Wegweisung in seiner Art und Weise, den Quellen des Kindermords Einhalt zu thun; und er findet, daß der Mensch, der im Schweiß seines Angesichts sein Brod ißt, langsam reift. Er sieht den Sohn und die Tochter des weisen Landmanns (Kleinjogg) in einer Kammer schlafen, ihre Schamhaftigkeit erhalten und reines Herzens seyn — im reifenden Alter. Der staunende Städter fragt den weisen Landmann: hat das da keine Gefahr? — Und seiner Sache sicher, antwortet der Landmann: nein, das hat keine Gefahr bey Leuten, die müde ins Bett gehn.

Aber mein Gesetzgeber sieht dann auch gute Söhne frommer Bürger und weiser Edler, die nicht im Schweiß ihres Angesichts Brod suchen und nicht müde ins Bett gehn, dennoch spät reifen; aber er findet, daß auch diese, den Tag über in thätiger Geschäftigkeit eine Erziehung genoßen, in welcher ihr Gehirn nicht durch die bösen Bil-

der einer erhitzten Einbildungskraft, die im Müssiggang in niederer Sinnlichkeit und in den Tiefen der Gottesvergessenheit Nahrung finden, verdorben worden. — Hingegen sieht er auch auf dem Land den müssig erzogenen, einzigen Sohn des Schulzen, den gemästeten Sohn des Wirths, des Müllers und des Krämers, und in der Stadt Herrchen von aller Art, lüftige Romanenhelden und magere Amazonen vor ihrer Mannbarkeit der Geilheit aufgeopfert, entkräftet und serbend.

Das Auge weiser Eltern, einfache und reine häusliche Sitten, ernste, geschäftige Thätigkeit in allen Ständen, Entfernung der Weichlichkeit in den Sitten der Jugend, nicht besondere Zimmer für das unerzogene Volk, und Aufsicht, die Liebe ist und zu Liebe hin führt, reine Freuden erlaubt und zu Hoffnungen, zu guten, reinen Hoffnungen für Zeit und Ewigkeit erhebt, das ist die Grundstimmung der Sitten, durch welche mein Gesetzgeber bey seinem Volk und besonders bey seinen Edeln der frühzeitigen Entwicklung des Geschlechtstriebs vorzubiegen sucht. Und indem er den reifenden Geschlechtstrieb durch die sich weit vor diesem in ihm entwickelnde Schamhaftigkeit in festen Schranken zu erhalten trachtet, unterscheidet er die wahre Schamhaftigkeit der Natur vor ihrer heuchlerischen Nachäffung. Diese, die vor der Natur und dem Natürlichen selber erröthet und Eckel faßt gegen das, was Pflicht ist, diese Nachäffung der Schamhaftigkeit, die aber keine wahre Schamhaftigkeit, sondern ein bloßer Selbstbetrug und ein Zeugniß der menschlichen Schwäche und Kraftlosigkeit ist, ist dem kraftvollen Volk meines Gesetzgebers

ein Vorwurf seiner Verachtung und seines Spotts. Die wahre Schamhaftigkeit, zu welcher er sein Volk bildet, mildert die Rohheit unsrer Begierden, sie lenkt uns ab von dem stillen Gift geiler Vorstellungen, sie hebt uns über unreine Wünsche, die ohne edlere Empfindungen von Liebe und Treue nur thierisch rasen, empor, kurz, sie ist ein hohes, heiliges Veredlungsmittel der Genießungen des Geschlechtstriebs, und ein reiner, freyer und froher Muth ist immer der wesentliche Ausdruck der wahren Schamhaftigkeit, wie er ebenso immer der wesentliche Ausdruck der wahren Unschuld ist. Mein Gesetzgeber geht auch hierin nicht schwächer in der Ausbildung seines Volks als die Natur selbst. Er verhehlt dem reifenden Alter die Gegenstände der ehelichen Pflicht nicht. Er entfernt die reifende Tochter nicht von den Schmerzen der Geburt ihrer Mutter. Er läßt sie nicht unbekannt mit den Beschwerden und Zufällen des schwangern Weibs. Er verbirgt und verdunkelt dem reifenden Jüngling nicht die Gestalt des Mädchens. So wie Gottes Natur alle Schönheit nicht in nackter Blöße, aber immer im leichten Kleid und nie in einem, das Wesen der Schönheit selbst verunstaltenden und verkrüppelnden Gewand darstellt, so ist die Kleidung, die mein Gesetzgeber dem Mädchen des Lands gibt, rein, edel, leicht, würdig und die Bildung der Natur eben so ausdrückend als bedeckend. Und im Heiligthum der Wohnstube scheut die säugende Mutter den reifenden Sohn nicht. Sie fürchtet nichts Böses von der Erfüllung dessen, was ihre tägliche Pflicht ist.

Der Sohn des Landmanns, der an der Seite der säu-

genden Mutter sein Morgen- und Abendgebet verrichtet, reift spät — und der Sohn der städtischen Dame, die sich mit dem Säugling in ihr Kabinet flüchtet, damit er ihre Entblößung bey ihrer Pflichthandlung nicht sehe, zahlt frühe die Kammerjungfer für die Oeffnung des Mieders, sieht die Brüste einer Hure, die er nicht zu sehen suchen würde, wenn seine Mutter ihren Säugling in ihrer Wohnstube nicht mit unnatürlicher Sorgfalt gegen ihn und seine Unschuld gestillt hätte.

Aber indem mein Gesetzgeber den frohen, offenen, heitern Gang der Unschuld befördert, hütet er ebenso mit ernster Kraft den ersten Keimen der Frechheit und Ungebundenheit des jungen Volks. Er befestnet alle Schranken von Ordnung und alle Bande der Bescheidenheit und Sitten, deren Auflösung die innere Schamhaftigkeit des Volks zerstört, und er hält diese für einen heiligen Ausfluß der allgemeinen sittlichen Kraft des menschlichen Herzens, welche von allen Arten von Handlungen, die irgend einen Anschein von Schlechtheit und Unwürdigkeit an sich tragen, gleich empört, die Gefühle des Gehorsams, der Treue, des Glaubens, der Liebe und der Ehrerbietung ebenso gut bildet und schützt, als diejenigen der Keuschheit. Er glaubt, daß, wo die wahre Kraft der Schamhaftigkeit einem Menschen in irgend einer Reihe seiner Handlungen mangelt, da sey sie auch im Ganzen seines Charakters, und also auch in Rücksicht auf die Keuschheit, nicht in zuverlässiger Wahrheit in ihm gegründet.

Desnahen fordert mein Gesetzgeber, daß sein Volk nicht blos in Sachen der Keuschheit schamhaft scheine, sondern

daß überhaupt wahre und allgemeine Schamhaftigkeit seine Tugend und Sittlichkeit in allen Verhältnissen und Beziehungen sicher stelle, und lenkt desnahen seine ganze Kraft zur Ausbildung und Sicherstellung der häuslichen Tugend seines Volks.

Aus diesen Ansichten fangen dann aber auch die wesentlichen Quellen unserer Zeitunsittlichkeit und unserer Zeitabschwächung an, sich zu enthüllen. Es mangelt nämlich unsern Staatsgesetzgebungen am allgemeinen, festen, einfachen, bildenden Einfluß auf die wahren Fundamente der häuslichen Kraft und der häuslichen Tugend des Volks. Die durch unsere egoistische Zeitverkünstlung irrgeführten Staaten konnten fast nicht anders, sie mußten egoistisch werden, wie unsere Zeit es allgemein selbst ist, und in der Verblendung dieses Zeitgeists fassen sie das Menschengeschlecht nur in seinen collectiven Verhältnissen ins Auge. Die Individualverhältnisse der einzelnen Menschen und mit ihnen das innere, heilige Wesen der wahren Bedürfnisse der Menschennatur fallen ihnen unter diesen Umständen täglich mehr aus den Augen. Die Folgen davon sind heiter. Der einzelne Bürger geht dem Versinken seiner selbst auf den Wegen der Privatselbstsucht entgegen und die Staaten gehen diesem Selbstversinken auf den Wegen der öffentlichen Selbstsucht entgegen. So wie die anschwellende Privatselbstsucht die heiligen Bande der Verhältnisse zwischen Eltern, Geschwistern, Verwandten, Nachbaren, Gespielen u. s. w. auflöst, so löst die öffentliche Selbstsucht die heiligen Bande, die, indem sie alle Stände im Staat untereinander verbinden, das sittliche, geistige, häusliche und

bürgerliche Wohl des Ganzen begründen, in ihrem Wesen auf; und es muß in beyden Verhältnissen allenthalben dahin kommen, wo dem Verderben der öffentlichen und Privatselbstsucht nicht in seinen Anfangspunkten, in seinen Quellen Einhalt gethan wird; es muß allenthalben dahin kommen, wo es an ernster und weiser Sorgfalt mangelt, die Jugend des Landes in den Schranken der wahren, ächten Schamhaftigkeit zu aller häuslichen Weisheit und zu aller bürgerlichen Kraft zu erziehn, deren sie in ihren Privat- und in ihren öffentlichen Verhältnissen bedürfen.

Und hier zeigt sich eigentlich, was uns am vorzüglichsten mangelt, und worin wir im eigentlichen Verstand vielseitig selber hinter denjenigen Völkern zurückstehn, die wir Barbaren nennen, die aber vor einem grauen Haupt aufstehn und die Alten ehren, und vorzüglich hinter unsern so geheißnen unerleuchteten Altvätern, bey denen Väter und Mütter allgemein in hohen Ehren standen, und jeder, auch der unbedeutendeste Lehrer bey seinen Zöglingen, denen er sich aber auch schlecht und recht und ohne Anmaßung widmete, ein Ansehn hatte, das Gehorsam und Ehrerbietigkeit in die Herzen der Jugend zu pflanzen geschickt war und das Menschengeschlecht in seinen ersten Bedürfnissen Ordnung und Weisheit lehrte.

Aber die rasenden Verheerungen einer falschen Ehrliebe, die sich täglich stärker in den Geist der Zeit und durch ihn in den Geist der Staatsverwaltung eben wie in den Geist des Privatlebens aller Bürger hineindringt, lenkt die Kraft alles dessen, was die reinern und edlern Gesinnungen des Menschengeschlechts und seine wichtigsten und besten Ge

nießungen sichern sollte, immer mehr beyseits, und zerstört die besten Grundlagen der Menschheit, die seine Tugend und Weisheit in einfältigern Zeiten schützten.

Ich wende mich auf eine andere Seite des Gegenstands. Es ist immer ein vorzügliches Ziel der Staatsgesetzgebung, die Handlungen der Regierung zu vereinfachen, und diese Vereinfachung ist immer nur insofern möglich, als die Regierung dieselbe vorzüglich und allgemein durch die Mitwirkung der stillen, gesicherten Wohnstube des Bürgers zu erzielen sucht.

Desnahen ist es auch in diesem Gesichtspunkt ein vorzügliches Ziel der Staatsgesetzgebung, die häusliche Weisheit und Kraft des Bürgers allgemein zu befördern und zu diesem Endzweck die engern Verhältnisse der Menschheit allgemein warm und edelmüthig belebt im Volk zu erhalten. Der Bürger muß allgemein und vorzüglich für Weib und Kind, für Freund und Bruder, für Nachbar und Gemeindsgenoß sorgen lernen; aber das sollte er auch in Rücksicht auf den Staat w o h l lernen, denn es ist auf dieser Bahn, worauf er wesentlich und allgemein für dieses Verhältniß sorgen und ihm dienen lernt. Der Vaterlandsgeist unserer Vorfahren hatte in dieser engen Bildung seine erste Nahrung; aber jetzt schwatzen unsere unbärtigen Knaben in allen Winkeln von den Bedürfnissen des Staats, folgen weder Vater noch Mutter, verspotten die Unschuld, beschimpfen das Alter, verwirren den Sinn derer, die der Hauszucht, der Gemeindsordnung, der Schul- und Kirchenzucht mit Ernst das Wort reden; mitten indem sie mit

großen Worten vom Menschenrecht und leiblicher und geistiger Freyheit und solchen hohen Dingen sprechen und dem oberflächlichsten Geschwatz darüber das Wort reden, gibt ihre öffentliche Denk- und Handlungsweise dem Geist aller Verbrechen Nahrung, und das wahre Wohl eines jeden Landes ist sicher gefährdet, wo dergleichen Leute in öffentlichen Geschäften als vorzüglich brauchbar angesehn werden. Ich sage auch dieses nicht ohne Rücksicht auf meine Ansichten über die Ursachen des Kindermords. Die unglücklichen Folgen des rasend wachsenden Ehrgeizes unsers Zeitgeists und aller Erbärmlichkeiten seiner Eitelkeitsanhängsel sprechen die Aufmerksamkeit meines Gesetzgebers im höchsten Grad an. Er unterdrückt in seiner Nationalauferziehung mit jeder Kraft, die in seiner Hand ist, die ersten Keime des unsittlichen Hochmuths und der früh frechen Anmaßungssucht der Kinder seines Volks in allen Ständen. Er sieht im Frühreifen der Standesanmaßungen, wie im Frühreifen des Geschlechtstriebs, die ersten Quellen der Abschwächung unserer Staaten, und er hält auch das Vorziehn unbärtiger und unfähiger Männer und das Nachsetzen erfahrner und ihrer Stelle gewachsener Männer um ihres mindern Standes willen, so wie alle Ursachen, welche das stolze Herabblicken der Höhern gegen die Niedern, so wie die Frechheit der Vorzugsansprüche im Flügelkleid und in Bubenschuhen nähren und beleben, für die eine sehr vorzügliche Quelle unserer wesentlichsten Zeitübel. Er lehrt desnahen den jungen Edelmann, wie den Bürger, Brod für seinen Stand bey Arbeit, und Ehre und Würde bey den Folgen der Arbeit, bey dem Verdienst seines Stands

suchen und finden. Er verhärtet das Herz und verwirrt den Kopf seiner jungen Edeln nicht mit Affenspielen von Präsidenten- und Commandostellen, ehe ihnen ihre Kinderstimme gebrochen, und wirkt so auf dieser Bahn von oben herab gegen den hohen Kitzel der Eitelkeit und der Selbstsucht, deren Folgen in allen Verhältnissen namenlos sind. Er ist überzeugt, daß er die Schamhaftigkeit der Nation in der Kraft ihres Wesens nicht wieder herzustellen vermag, wenn er nicht auf der einen Seite den Verheerungen der Eitelkeit in allen Ständen in ihren Quellen Einhalt zu thun, auf der andern Seite die Ehrenfestigkeit aller und besonders der niedern Stände auf eine solide Weise zu begründen im Stande seyn wird. Er sucht desnahen die Ehrengenießungen der niedern Stände, die genossenen Ehrenrechte aller, auch der kleinsten Städte und sogar der gemeinsten Dörfer in ihrem Wesen zu erhalten und zu schützen. Er achtet die Erhaltung dieser Ehrengenießungen für den wesentlichen Pfeiler des reinen Segens des Mittelstands. In eben dieser Rücksicht und mit eben dieser Sorgfalt schützt er denn auch die Nationaltrachten, Handwerksverbindungen und Bauernanhänglichkeiten an die Sitten und Gebräuche ihrer Vorältern, in so fern diese Bürgertrachten, diese Handwerksverbindungen, diese Bauernanhänglichkeiten solche Sitten, Denkungsarten und Gesinnungen befördern, welche diesen Ständen, ihren Erwerbsmitteln und Erwerbsverhältnissen angemessen und geeignet sind, bey den Individuen eines jeden Standes eine Lebensweise zu erzeugen, zu erhalten und sicher zu stellen, die mit den wesentlichen Fundamenten alles dessen in Ueber-

einstimmung steht, was den wahren Segen dieser Stände zu begründen geeignet ist.

Besondere Einleitung des Gegenstands auf die Umstände der Dienstbothen.

Das Volk der Dienstbothen erregt in dieser Absicht seine besondere Aufmerksamkeit. Er sieht ihre zahllose Menge im ehelosen Leben sich selbst verderben. Er sieht sie in ihrem Alter vielseitig mit den Schandzeichen des tiefsten Elends gebrandmarkt, als den verheerten Auswurf der Nation und die verspottete Hefe des menschlichen Geschlechts unter allen Leiden der Entkräftung, Unzufriedenheit und Schande dahingehn. Er unterwirft desnahen ihren Stand einer Staatssorgfalt, deren Bestimmung dahin geht, der Verheerung desselben Einhalt zu thun, und zu sorgen, daß die aus den Diensten getretenen Knechte und Mägde überhaupt als Mitglieder der Gesellschaft zurückkommen, die am Ort ihrer Heimath noch brauchbar sind. Er weiß, daß überhaupt an allen Orten, wo viele Dienste gehalten werden, denselben sehr leicht wäre, sich verschiedene Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben und eigen zu machen, die sie nicht blos mit Nutzen auf ihren Dörfern treiben, sondern durch welche sie sich noch selber einen Vorsprung der Erwerbsmittel und Erwerbskräfte vor ihren dießfalls weniger gebildeten Mitdorfgenossen versichern könnten.

Und er sieht in diesen Aussichten, welche eine weise Benutzung der Dienstzeit dieser unglücklichen Klasse von Menschen eröffnen könnte, einen wesentlichen Standpunkt,

auf welchen der Einfluß seiner dießfälligen Staatssorgfalt und der dafür errichteten Behörde gerichtet seyn muß.

Er fordert desnahen die in Berufsangelegenheiten überhaupt und in den Localquellen der gemeinen Arbeitsamkeit besonders erfahrnen und erleuchteten Männer auf, Mitglieder der verschiedenen Behörden im Land, die er dießfalls aufstellte, zu werden. Ob ihnen allen ist eine hohe Staatsoberaufsicht. Alle Dienste der Städte sind unter die Aufsicht der Mitglieder dieser Behörden vertheilt. Ein jedes derselben muß zu Handen der Oberbehörde dieser Staatsobsorge Uebersehungstabellen über die ihm übergebene Zahl Dienste halten, welche die allgemeinen und besondern Aussichten, die der Staat und ihre Heimath sich von diesen Leuten versprechen dürfen, mit einem bestimmten Detail ins Licht zu setzen geschickt sind. Die Gewissensräthe in den Provinzen, und bürgerliche, mit den Berufssachen und Verdienstquellen vorzüglich bekannte und erfahrne Männer sind die Räthe dieser Staatsoberaufsicht über die im Lande organisirten, dießfälligen Unterbehörden. Die Pflicht jedes Mitglieds dieser Behörden geht dahin, den ihm anvertrauten Dienstbothen ausführlich die verschiedenen Erwerbsbranchen und Verdienstquellen bekannt zu machen, die in der Stadt, in welcher sie dienen, leicht zu erlernen und ihnen beym Zurücktreten auf ihre Dörfer zu genugsamen Quellen eines ehrlichen Unterhalts dienen können.

Sie haben sich in der Art und Weise, ihren dießfälligen Pflegekindern Rath und Wegweisung in diesem Fache zu ertheilen, genau nach den Localumständen ihrer Heimath zu erkundigen, um sicher zu gehn, daß sie mit ihrem

Rath und mit ihren Wegweisungen sich nicht selber zum Schaden dieser Leute irren, und sie nicht auf solche Verdienstbranchen lenken, die um besonderer Localumstände willen in ihren Dörfern allzuschwierig oder gar unmöglich wären. Sie haben in den Berathungsstunden, welche sie diesen Verlassenen ertheilen, dahin zu sehn, daß die vielfachen Aussichten eines gewissen und sichern Verdiensts den Muth dieser Leute emporheben, und daß die Lust und Liebe, sich dereinst wieder in ihren Dörfern häuslich niederzulassen, warm und lebhaft in ihnen bleibe. Mein Gesetzgeber hält es für eine vorzügliche Angelegenheit des Staats, daß diese Lust und Liebe, sich wieder in ihrer Heimath zu setzen, im Dienstenvolk lebhaft unterhalten werde, und darum schränkt er ihren Aufwand, so lange sie in Diensten sind, ein, damit sie so viel möglich nicht allgemein verzärtelt und von unsinniger, unverhältnißmäßiger Gemächlichkeit von der Anhänglichkeit an ihre Heimath zurückzukehren abgelenkt werden; und er braucht die Knechte und Mägde seiner Städte jährlich etliche Tage zu bestimmten, gemeinen, öffentlichen Frohndiensten, und das nur, um den verheerenden Ausartungen ihres Hochmuths, ihrer Gemächlichkeit und ihres Müssiggangs Schranken zu setzen.

Seine Sittenaufsicht theilt alljährlich einigen, auf ihre Dörfer zurückgetretenen Diensten, welche sich weise verheurathet und für ihre Dörfer wichtige, neue Erwerbsbranchen und Verdienstquellen eröffnet haben, ehrende Ermunterungspreise aus 2c. 2c.

Freunde der Menschheit! Aussicht und Hoffnung zum ehelichen Leben ist aller Menschheit Schutzwehr, die Scham-

haftigkeit zu sichern, und Rath und väterliche Wegweisung in Berufs- und Brodangelegenheiten ist der einfachste Weg, Aussichten und Hoffnungen zu einem glücklichen, ehelichen Leben auf eine vernünftige Art im niedern Volk allgemein zu machen. Und die gesicherte Schamhaftigkeit des Volks, die eine Folge der allgemein gesicherten Aussicht zu Erwerbung eines rechtmäßigen Brods und zum ehelichen Stand ist, ist oberstes und allgemeines Naturvorbeugungsmittel gegen die Thaten, die zu den Gräueln des Kindermords führen. *)

Mein Gesetzgeber baut wieder auf die innern Anlagen und Neigungen unsrer Natur.

Ich schreite weiter, zu sehn, wie mein Gesetzgeber auch die innern Anlagen, Neigungen und Kräfte, welche bey Jünglingen und Mädchen, bey reifendem Alter, als Anlagen, Kräfte und Neigungen dieses Zeitpunkts erscheinen, benutze, die wahre Schamhaftigkeit im Volk allgemein sicher zu stellen und dadurch den Quellen unsers Uebels abzuhelfen.

Er sieht beym Jüngling durch das lebendige Gefühl seiner ausgebildeten Kräfte sich einen mächtigen Stolz auf sich selber, seine Unabhängigkeit und Freyheit entwickeln.

---

*) **Anmerkung.** Ich bin überzeugt, der Traum dieses Vorschlags und aller möglichen ähnlichen ist nur durch den Vorschritt von Erziehungsmaßregeln möglich, die aber unendlich tiefer wirken müssen, als unsere, vom wirklichen Menschenleben abgesonderte und darum auch dasselbe in keinem Stand zu befriedigen fähige Schul- und Unterrichtsmittel dieses nicht zu thun vermögen.

Dieser Jünglingsstolz, dieses Gefühl seiner Freyheit, bis er schmachtet, liebt und gebunden ist, ist das hohe Naturband seiner Schamhaftigkeit, das ihn auf reinen und heiligen Wegen zum dauerhaften Glück der ehelichen Genießungen leitet. Daher hütet sich mein Gesetzgeber, diesen stolzen Jünglingsmuth in seinem Land zu schwächen; im Gegentheil, er sucht diesen Muth vielmehr zu stärken. Durch ländliche, mit Muth erfüllende Spiele belebt er die natürlichen Anlagen dieses Zeitpunkts. Er sieht die starken, freyen Aeußerungen dieses Jünglingsmuths, wenn auch schon nicht immer kalte Bedächtlichkeit sie genugsam leitet, mit der Nachsicht an, die ein weiser Vater seinem eigenen Sohne gönnt, wenn sich seine Kräfte in diesem Zeitpunkt enthüllen; denn er weiß, daß dem Jüngling den Muth dieses Alters zu nehmen, ohne ihm denselben durch die sanftern Bande der Liebe oder einer höhern Weisheit zu beschränken, nichts anders ist, als die gefährlichsten Keime des stillen Lasters und verborgener Verbrechen in ihm zu entwickeln. Er hütet sich daher, kleine jugendliche Kühnheiten mit tiefer Beschämung und entehrender Härte zu strafen. Er mißbilligt Gesetze und Sitten, welche die sich eben enthüllenden Kräfte der Menschheit erschütternd zurückstossen; und den Jüngling, der seinem Beleidiger etwa einen kräftigen Schlag setzt, wirft er nicht leicht in den entehrenden Thurm, sondern weist ihn väterlich zurecht mit Schonung seines Gefühls; denn er fürchtet sich, einen Verbrecher zu bilden, und weiß, daß er es thun würde, wenn er den eben sich enthüllenden Jugendstolz ob einer Handlung, die nicht Bosheit war, allzube-

schämend kränken würde. Nein, er schont den Jünglingen, und mindert die Knabenfreuden des Landes nicht. Aber er sucht ihren Stolz zum Edelmuth emporzuheben und ihre Freuden vor aller Niederträchtigkeit und Schandbarkeit zu reinigen. National- und Localkenntnisse, Erleuchtung, Sittengewohnheiten und Vorurtheile u. s. w. geben dem Gesetzgeber dann nähere Leitung, wodurch und wie er an jedem Ort diesen Endzweck der Veredlung des Jünglingsmuths, und dieser Knabenspiele erzielen könne.

Eben so wie der Jünglingsmuth ist ihm der Mädchenstolz Sicherstellung ihrer Schamhaftigkeit und ihrer Tugend.

Aber er weiß, daß der Mädchenstolz sich verliert, wo das Mädchen ohne Aussicht und unglücklich ist; so wie der Jünglingsmuth sich verliert, wo die Jünglinge im Land weder Hand noch Fuß regen, will geschweigen, den Mund aufthun dürfen, ohne Gefahr, dafür verantwortlich gemacht zu werden und beweisen zu müssen, daß die Bewegung ihrer Hände, ihrer Füße und ihres Munds dem Vaterland keinen Nachtheil und keine Gefahr bringen könne.

Er sorgt dafür, daß die Jünglinge des Landes frühe lernen, für die Quelle des sichern Frohsinns ihrer Tage, für selbstständiges Brod, mit eigenen Händen zu sorgen. Er sorgt dafür, daß das Heurathen armer Mädchen und armer Jünglinge allgemein leicht werde und die Aussichten zum Ehestand wohlerzogener Menschen durchaus nicht schwer fallen müsse. Mädchenstolz und Knabenstolz stirbt, wo diese Aussicht mangelt; aber wo diese Aussicht gesichert ist, und Körbe geben den Mädchen ein Spiel, und Körbe empfangen den Knaben schwere Last ist und schwere Bürde,

ja, wo die Knaben um die Braven und Schönen eifernd buhlen, da werden die Knaben beym Buhlen noch bräver, und bey den Mädchen wird unter dem Buhlen die Brävste noch bräver und die Schönste noch schöner. Die Freuden der Mädchen in diesem Zeitpunkt sollten diese meinem Gesetzgeber entgehn, daß er sie nicht benutzte zur Sicherstellung aller Kräfte und Tugenden seines Volks, wozu sie die Vorsehung so sichtbar bestimmt hat? Nein, sie entgehn meinem Gesetzgeber nicht, und auch sein Alter erneuert sich beym Anblick jugendlicher Freuden, und die Freuden des Mädchenstands sind dem Geist seiner Gesetzgebung heilig. Ja, das stolze Mädchengefühl, das den Frauenstand für Schande und Last hält, bis es liebt, die muntere Lust des Mädchens, dem Jüngling zu sagen, „ich „will dich nicht — ich will keinen — ich will frey seyn — „ihr böse Knaben — ich will euer Joch nicht" — die kurze Freude des Mädchens, dieses zu sagen, bis es liebt und hinsinkt in den Arm des Jünglings, dem es gestern sagte, „ich will dich nicht" — die freye und frohe Munterkeit des reinen und guten Mädchenstands, der den Jüngling so stolz macht, wenn seine Geliebte ihm endlich „ja" sagt, ist in der Hand meines Gesetzgebers ein kräftiges Mittel, die reine Tugend und Glückseligkeit seines Volks sicher zu stellen, und er ist weit entfernt, daß er den ländlichen und auch den kleinstädtischen Aeußerungen dieses Mädchenstolzes in ihren Verbindungen, Bruderschaften, Gleichkleidungen, mit allen ihren kleinen Pumpaffektationen, Hindernisse in den Weg legen sollte; er sucht vielmehr, wie bey den Jünglingen durch Veredlung ihres Stolzes

und

und nicht durch seine Unterdrückung, noch viel weniger durch Trennung der allgemeinen Mädchenverbindungen, die Freuden dieses Stands zu hemmen, und es ist ihm leid, wenn die Sitten des Volks so fein werden, daß selbst die Mädchen keine allgemeine Freuden mehr mit einander und öffentlich haben, und ihr Stolz, in der Kirche und auf dem Markt Hand in Hand geschlungen mit einander zu Dutzenden zu erscheinen, sich verliert, und diese allgemeine und öffentliche Eitelkeit des Corps in die besondere, weit gefährlichere Eitelkeit des einzelnen Mädchens, alle andern auszustechen und allein zu schimmern, ausartet. Und so wie den lachenden, fröhlichen Muth des Mädchens, so braucht mein Gesetzgeber auch das empörende Gefühl desselben wider alles, was unanständig ist und Schande veranlassen kann, und sucht mit allem seinem Einfluß auch diesen Grundtrieb des Geschlechts bey seinem Volk sicher zu stellen und rein zu erhalten.

Aber er weiß auch, daß es unumgänglich einen Grad von gesicherter Ehrenfestigkeit im Volk fordert, ehe der Gesetzgeber auf ausgebildete Grundtriebe der Menschheit bauen kann; denn die höhern Gefühle der Natur ersterben im Herzen des Elenden, der mit ewiger, unauslöschlicher Schande belegt, durch keine ungekränkten Menschengenießungen zum Selbstgefühl seiner Anlagen, seiner Kräfte und seiner Rechte emporgehoben wird.

Was soll die Schamhaftigkeit der Negerin, deren Leib nicht ihr Eigenthum ist? Was soll sie dem Sklavenmädchen, welches bald ein edelgeborner Bärenjäger, bald des

Bärenjägers Meister, ein Kosakenlieutenant, aus Laune mit der Knute geißelt?

Mein Gesetzgeber gründet also die Nationalschamhaftigkeit des Volks auf einen Grad der Ehrenfestigkeit und gesicherten Lebensgenuß in den niedern Ständen, ohne welche das reine Naturgefühl des Menschen gewaltsam gehindert wird. Aufhebung der Leibeigenschaft, wie sie jetzt ist, und aller Rechte, welche den Bauern in seinen Lebensgenießungen noch unter den Zustand der Leibeigenschaft hinabsetzen, kurz, allgemeine Festsetzung des Stands der niedersten Menschheit in Lagen und Verhältnisse, welche das Gefühl der innern Würde und Hoheit unsrer Natur nicht zernichten, das sind unumgängliche Folgen des eben vorstehenden Grundsatzes meines Gesetzgebers. Aber was ich fordere — das ist — viel? — oder wenig? — wie ihr wollt, Menschen! oder wie ihrs gebet. Denn es ist gewiß, daß das alles bey sehr kleinen Genießungen dennoch Platz haben könnte, wenn man dem Menschen dieses Wenige auf eine, sein Herz erhebende und seinen Geist belebende Weise geben würde. Man mag nun gegen die Menschheit thun, was man will und wie man's will, so wird ewig eine unwidersprechliche Wahrheit bleiben, daß die Emporhebung der niedersten Stände aus Lagen und Verhältnissen, die die reine Entfaltung der höhern Kräfte der Menschennatur unmöglich machen, unumgängliches Bedürfniß der Nationalwürde aller Stände ist, und daß in dem niedersten und letzten Dorfe eine jede brave, arbeitsame, unbescholtene Ehren-Haushaltung eine Art von Achtung genießen sollte, die sie sichtbar von allen

liederlichen, verschwenderischen, bescholtenen Haushaltungen unterscheiden und auszeichnen würde, und daß im niedersten Dorf die Ehrliebe des Volks allgemein zu einem Ehrenfestigkeitston gereizt und emporgehoben werden sollte; ja, das gute Mütterchen im Dorf soll auf seinen vollgestopften Kleiderschaft, an dem es die Tage seines Lebens für seine Kinder sparte, und künstelte, bis sie ihn voll hatte, sie darf und soll auf diesen vollgestopften Schaft stolz seyn. Laß auch den Alten stolz seyn auf seine Freundschaft mit dem braven Pfarrer, auf seine Erkenntniß in der heidelbergischen Heilslehre, oder wenn du lieber willt und er's wohl hat, auf seine Kühe, auf seine Aecker, auf seine blühenden Söhne, oder worauf du in der Welt willt, nur gieb ihm etwas, daß er nicht ohne Stolz sey, und sein Thun alle Aufmerksamkeit auf Ehrenfestigkeit verliere und so sich zur Niederträchtigkeit hinlenke; und beym niedersten Mädchen im Land lenke seinen Stolz, den du ihm nicht geben mußt, auf ein verdientes Bett und Kasten und auf starke reinliche Kleider.

Es ist Erfahrungssache, daß wo die äußern Zeichen ehrenfester Sitten vernachlässigt werden, sich auch das innere Wesen der wahren Schamhaftigkeit verliert, mit welchem Verlust dann die Grundlage aller Verbrechen gelegt wird.

Daher hütet mein Gesetzgeber der Ehrenfestigkeit seines Volks und allen Sitten und Gebräuchen im Land, die sie schützen und befördern. Aber auch hier ist sein Hüten nicht Herrscherhut, welche die Menschheit nicht bildet; nein, sein Hüten ist das muntere Hüten eines Hirten, der seinen Schafen auf der sanftesten Flöte vorspielt. Die

Wölfe sind fern, die Hunde schweigen, die Lüfte kühlen, die Schafe drängen sich um den Baum des Hirten, er steht in ihrer Mitte und flötet.

Wann er schweigt, drängen sie sich enger an ihn, lecken ihm Hand und Stab und Flöte und Aaser. Mein Gesetzgeber sitzt mitten unter seinem Volk, wie ein Schäfer, und singt ihm Lieder.

Spottlieder über den Verschwender, der Aecker und Wiesen durch seine Gurgel hinabschlürft — Spottlieder über den Jüngling, der frühe aufsteht zur Buhlschaft und spät zu der Arbeit, die dem Mädchen, um welches er wirbt, Brod schaffen sollte — Spottlieder über das Mädchen, das träge ist am Spinnrad, an dem es sein Brautbett spinnt und dessen Fäden zu diesem Bett grob sind, das schön und rein seyn sollte, zur Freude des Jünglings und zur späten Zierde des Hauses — Spottlieder über das Hoffartsmädchen, das nichts spart, und bunte Röcke und Bänder nur hat und keine guten Hemder — Spottlieder über Jünglinge, die beym Trunk und Spiel Thaler zeigen, und keine Aecker, keine Kühe und keine Webstühle haben — Spottlieder über Jünglinge, die Liebe lügen und Geld suchen — Spottlieder über Keßlervolk, das Ehepfänder nimmt, wieder zurückgibt, und wieder nimmt — Ehrenlieder der Arbeit, dem Fleiß, dem treuen Ausharren, dem braven Stillschweigen in der Liebe — Ehrenlieder dem Bräutigam der seine Braut ausstattet und hält wie brav — Ehrenlieder der Braut, die ihrem Bräutigam mitbringt, was bräuchlich ist, und ihn hält wie brav ist — — über das alles, und noch über viel mehr, gibt

mein Gesetzgeber seinem Volke warme Lieder, und sucht besonders den Mädchen im Land dadurch das Gefühl für Schönheit und Ehre und den Abscheu vor Schande und Spott auf Gegenstände zu lenken, die die wahre Schamhaftigkeit der Nation sicher stellen.

Ein, mit meinem Hauptgesichtspunkt in Verbindung stehenden, Hinblick auf Glücksgüter, Nepotisme, Staatsverschwendung und Finanzoperationen.

Ich verfolge meinen Pfad noch einen Schritt weiter. Mein Gesetzgeber sieht die Natur eben so sparsam das, was man großes und schnelles Glück heißt, ertheilen, als er sie überflüssig und wohlthätig in der Befriedigung dessen, was die wahren Bedürfnisse der Menschheit sind, antrifft. Sie ertheilt ihren Günstlingen nicht an jeder Morgenaufwart und bey jedem Handkuß überwaidige Gaben, aber sie sichert der Menschheit allenthalben bey einem weisen und arbeitsamen Leben genugsamen Unterhalt. Sie scheint auch nicht besonders besorgt für die eigentliche Beruhigung ihrer anscheinenden Günstlinge, aber sie zeigt sich allgemein besorgt für die Beruhigung des anspruchslosen, stillen, arbeitsamen Haushaltungstons. Und es fällt allenthalben auf, daß wahre Beruhigung und häusliche Glückseligkeit beym Besitz ausgezeichneter Glücksgüter ohne Vergleichung schwieriger zu erhalten, als beym Genusse der eingeschränkten Umstände, bey welchen der Mensch mit Gott und Ehren, ohne kränkende Sorgen und ohne erschöpfende Anstrengungen sein Brod sucht und findet.

Die Natur lenkt den aufmerksamen, weisen Menschen durch auffallenden Mangel von einem wahren Glück, welches so gewöhnlich den Besitz großer Güter begleitet, von dem Wunsche nach schnellen Achwechslungen seiner Glücksumstände ab, und zeugt in zahllosen Beyspielen, daß dem Menschen überhaupt keine Glücksumstände so sehr zur wahren und dauerhaften Freude werden, als diejenigen, welche durch seinen Fleiß gegründet und weiters mit eben der Sorgfalt, mit eben dem Fleiß müssen erhalten werden, mit welchem sie erworben worden sind. So zeigt die Erfahrung auch allenthalben, daß der Mensch immer am vorzüglichsten glücklich ist, wenn er unbeneidet im Kreise derjenigen Nachbaren, Verwandten und Freunde lebt und stirbt, unter denen er aufwuchs. Ebenso zeigt sie, daß die Vorsehung oft in denjenigen Lagen, die man Unglück und Elend heißt, wahre innere Größe entfalte, und da die Grundlage erhabener Glückseligkeit lege, wo äußere Verheerung den Menschen unter den tiefsten Ruinen zu begraben scheint. Mein Gesetzgeber sieht zahllose Menschen in Noth und Elend sich Wege zur Ruhe und Freude bahnen. Er sieht aus den untersten Tiefen des Unglücks Männer Höhen ersteigen, auf welche niemand hinanzuklimmen sich wagt, als wer sich im starken Durcharbeiten solcher schauervollen Tiefen Kräfte gebildet. Er sieht im stillen Gang des glücklichen Mittelstands den reinsten Genuß der Segnungen des Glücks. Er sieht die Natur in diesem glücklichen Mittelstand den Menschen allenthalben am reinsten und sichersten durch den allgemeinen Trieb der Kinderliebe zu Einrichtungen, Anstalten und Vorsorgen

für das Glück seiner Familie hinlenken, und so durch die Liebe zum häuslichen Segen durch Eigenthum die Bande der Familienverhältnisse, die in so vielen andern Gesichtspunkten Grundlagen der Nationalglückseligkeit sind, noch enger knüpfen.

Mein Gesetzgeber folgt auch hierin der Leitung seiner weisen Führerin, und diese entfernt ihn mit Macht von dem Geist der Staatsgesetzgebungen, welche unaufmerksam auf den Familienwohlstand des gemeinen Manns so unendlich künsteln, um in allen Ecken ihre Günstlinge ohne alles Verhältniß für ihre Lage und für ihren Verdienst zu bereichern, zu versinnlichen, und gedankenlos über das Bedürfniß der innern Veredlung, der häuslichen Weisheit und der geistigen und sittlichen Kraft der höhern Stände nur ihre äußere Vergoldung suchen, wünschen und betreiben. Er weiß, daß es ein unumgängliches Bedürfniß für die Sitten und die Glückseligkeit der Nation ist, daß der Reichthum, den Regierungskenntnisse, Regierungsarbeiten und Regierungsstellen bringen, eben so wohl als der Reichthum, den andere Arten von Kenntnissen, Arbeiten und Berufen bringen, dem Verhältniß des innern Realverdiensts derer, die ihn beziehn, angemessen seyn soll; und er ist überzeugt, daß Regierungsstellen und Regierungsarbeiten, die ihre Besitzer schnell in Lagen setzen, welche mit ihren ehemaligen Umständen so wie mit dem innern Wesen ihres Verdiensts und ihrer Verdienstkräfte unnatürlich contrastiren, eine der vorzüglichsten Quellen der Nationalunsittlichkeit und der Zerstörung der häuslichen Glückseligkeit aller Stände ist.

Ueberhaupt ist aller schnell gewonnene Reichthum sittenverderbend. Der Gnadenreichthum ist es um einen Grad mehr als der Kaufmannsreichthum; und der Nepotenreichthum ist die oberste Stuffe dieses Landverderbens. Das Gift seines Verderbens geht noch über dasjenige des Spielerreichthums empor. Der Nepotenreichthum, der Königreiche eben so sehr zu Grunde richtet, als er in Städten, die nur ein paar Gassen haben, das Hausglück der guten Bürger verderbt, dieser Nepotenreichthum, der ganz nicht vom Verdienst und Arbeitsamkeit abhängt, sondern vielmehr schon im Schulknaben den Keim aller Thätigkeit, aller ansprachlosen Wetteiferung und aller innern Stärke und reinen Menschenwürde zernichtet, ist eine der vorzüglichsten Landesgefahren, denen mein Gesetzgeber zu Leibe geht.

Leser! Ich bin an den Grenzen meiner Bahn, und nähere mich den Höhen, auf denen die Quellen der Irrthümer und Laster entspringen, die unsere Thäler verheeren.

Die in unserm Zeitalter aufs höchste gestiegene Staatseitelkeit hat unsägliche Quellen des Nepotism eröffnet, und die Fürsten und Oberkeiten werden durch die Irrthümer ihrer Finanzen und ihrer Hausunordnung gehindert, den Landesverheerungen dieses in schrecklichen Progressionen im Lande vorschreitenden Nepotenverderbens in diesen Quellen Einhalt zu thun.

Wo der Edelmann seinem Intendanten schuldig ist, da werden die Herrschaften ausgesogen, und wer zusehn muß, und nicht helfen kann, ist der Edelmann selber.

Die Sitten der Zeit helfen ihm zwar in der Bitterkeit dieser Leiden; er geht dann aus seiner Provinz in die Hauptstadt, ruft die ausgesogenen Herrschaften in Papier zu sich ins Hotel, und richtet sich ein, daß er bey Abtretung eines Theils seiner anererbten Güter in fremde Hände dennoch standesmäßig leben kann; er erspart sich bey dieser Einrichtung gewöhnlich die Ausgaben für eheliche Kinder und die Sorgen einer lästigen, die Oekonomie seiner Haushaltung auf einen festen Fuß gründenden, oder dieselbe auf einem solchen erhaltenden Hausordnung.

Das Finanzsystem der Fürsten ist freylich nirgends vollends also; aber ihre Finanzoperationen bilden gar oft und viel in ihren Umgebungen Leute, die so leben; und viele von ihnen opfern doch unwidersprechlich den guten Zustand ihres Volks gar oft ihren Schuldsachen, ihren Entlehnungsmanieren und ihrer häuslichen Unordnung auf.

Ob Millionen Gräuel, Landesverheerungen und Verbrechen aus der ihnen einträglichern Entlehnungsmanier im Land entstehn, das ist ein Gesichtspunkt, der in diesem Fall gar oft nur als Nebensache in Betrachtung kömmt. In der Collision eines chimerischen Finanzzustands und dem Hauswohlstand der gemeinen Landeseinwohner entscheidet in diesem Fall leider gar oft blos die Gegenwart wahrer oder blos anscheinender Geldbedürfnisse, und werden hie und da wahrscheinlich so lange darüber entscheiden, bis die Einkünfte einiger Reiche für Jahrhunderte an die Staatsgläubiger verpfändet sind. Diese Umstände erschweren natürlich die innere Veredlung des gesetzgeberischen Willens, und der Macht, in deren Hand dieser

Wille gelegt ist; und ohne innere Veredlung dieser äußern Macht ist keine wahrhaft wirksame Landesgerechtigkeit möglich.

Die Race des Menschengeschlechts gleicht nichts weniger als einem Klotze Erz oder einem Stück Holz, dem es gleichgültig ist, wer es zu gießen, zu modeln oder zu hobeln in die Hand nimmt. Sie ist wie außer ihr Klima versetzt, wenn es ihren Führern an wahrer Weisheit und innerer Menschlichkeit mangelt. Wenn du das nicht hast, so magst du sonst mit ihr machen, was du willst, sie liebt dich nicht, sie achtet deiner Lehre nicht und bäumt und sträubt sich wider deine Gewalt. Dann werden ihre Gebrechen Verbrechen. Sie sind und bleiben aber immer Folgen der Irrthümer, Leidenschaften und Fehler der Führer des Volks, welche dasselbe nicht nach seiner Natur und nach seinen innern Bedürfnissen besorgen, und das Blendwerk der öffentlichen Gerechtigkeit und der äußerlichen Wohlthätigkeitsanstalten, welches dann mit Arbeits- und Zuchthäusern, mit Schwert, mit Galgen und Rad, mit Galeeren, Karren, Findelhäusern, Spitälern, Halseisen, Bußenregistern, Tarifkunstwerken, Gesetzfolianten, Almosenanstalten, Wittwencassen, Stiftungen, Lotterien, Erziehungshäusern, Verpfründungshäusern, und was weiß ich, was alles ins Mittel treten will, bleibt in alle Ewigkeit ohne Realwirkung fürs Volk, so lange als die innere Stimmung der oberkeitlichen Macht nicht edel und rein ist, und das Volk nicht überhaupt nach dem wahren Geist einer wirklich menschlichen Regierungskunst geleitet und in seinen vorzüglichsten Bedürfnissen seiner innern wahren

Natur gemäß behandelt und befriedigt wird. Aber eben dieses, nämlich das Volk in seinen vorzüglichsten Bedürfnissen seiner wahren, innern, veredelten und zu veredelnden Natur gemäß zu behandeln, ist der Stein des Anstoßens. Ohne innere Veredlung der höhern Stände, und ohne äußere, gute Hausordnung der Höfe und der Personen, welche den Willen und die Macht der Gesetzgebung in ihrer Hand haben, hat keine ernste Aufmerksamkeit auf die ersten Bedürfnisse der Menschheit, folglich keine wahre Befriedigung derselben statt. Und wo dieses fehlt, da mangelt das reine, wesentliche und heilige Band der öffentlichen Landesgerechtigkeit; und in diesem Fall steht dann das Götzenbild, das dann zumal mit dem Namen Gerechtigkeit unverdienter- und unverschuldeterweise prangt, nicht als heiliger Segen im Land. Ich spreche es aus; denn es ist wahr, die Scheingerechtigkeit, die in diesem Fall als Götzenbild im Land dasteht, ist nicht segen-, nein, sie ist als Götzenbild fluchbringend im Land. Sie pflanzt in diesem Fall, mitten indem sie getödete, eingesperrte und verheerte Verbrecher zu Hügeln aufthürmt, Haufen und Berge Verbrechen. Es ist wichtig, diese Ansicht in ihren wesentlichen Ursachen und Quellen ins Aug zu fassen. Wo immer die Finanzen des Staats in der Unordnung sind, da kann die Regierung den wahren Quellen der häuslichen Unordnung und des häuslichen Unglücks des Volks selten Einhalt thun, sie muß leider nur gar zu oft den Verheerungen, welche aus dem Daseyn dieser Umstände entstehn, kraftlos mit in einander geschlungenen Händen zusehn. In diesen Umständen aber sind dann der Fürst und das

Volk wahrlich gleich zu bedauern. Wer vorzüglich darunter leidet, daß er den Verwüstungen im Innern des Reichs nicht abhelfen kann, ist der Fürst selber; wer aber vorzüglich daran Schuld ist, indem er in gemächlicher Ruhe die Fette des Landes aussaugt, das älteste Kind des Staats, den Adel, im Innern seiner wesentlichen Verhältnisse zu Grunde richtet, und den jüngern Sohn des Lands, der sich zu seiner Stütze erheben will, die Handlung, eben so wie den Adel, in seinen innersten Kräften erlahmt, wer auch dem Mittelstand im Heiligthum seiner Kräfte ans Herz greift und in Millionen ehemals gesegneten Hütten im Land den Fluch der Zerrüttung, der Verwirrung, des Unfriedens und des Unsegens hineinbringt, ist der Geist der Zeit, der durch das zügellose Uebergewicht unserer Sinnlichkeit und unsers Luxus über die Ansprachen unsers Geists und unsers Herzens den gegenseitigen Einfluß aller Stände gegen einander so verderblich gemacht hat, als er den ersten Fundamenten des Privatwohls der Individuen im Heiligthum ihres Einflusses in der Wohnstube des Volks verderblich ans Herz gegriffen. Mit der aus diesen Umständen nothwendig hervorgehenden Abschwächung aller Stände mußte, trotz allem Schein des Gegentheils, nothwendig das Wesen der Verarmung, oder vielmehr des innern Versinkens unserer meisten Staaten erfolgen. Wir mußten dahin kommen, wo wir wirklich sind; und ich muß, wenn ich auch in dieser Hinsicht den wesentlichen Gegenstand dieser Bögen ins Aug fasse, noch einmal wiederholen: in der ewigen Nothwendigkeit der Anlockung des Volks der Einwohner auf Ansichten, Grund-

sätze und Bedürfnisse, die eine Folge dieser Umstände, sind die ersten Ursachen der vorzüglichsten Verbrechen und alles Unglücks, das aus ihnen entspringt, zu suchen.

Es ist in der großen Oekonomie wie in der kleinen wahr, wenn einmal die Erschwingung der Zinse der Hauptgesichtspunkt der Finanzoperationen seyn muß, so geht fast nothwendig der Endzweck, um dessenwillen man das Kapital aufgenommen, verloren.

Es ist in der öffentlichen wie in der Privatökonomie wahr, man muß immer ein wenig reicher seyn als man thut; wenn man aber arm ist, so muß man nicht beym Jahrlohn der Untermagd, noch bey dem Taglohn des Wasserträgers und Holzspalters, sondern bey dem Tanz-, Cerimonienmeisters und Leuten ihres gleichen anfangen, sich einzuschränken; man muß den Speck mit mehr Sorgfalt vor der Katze als vor den Mäusen einsperren und mit den Gastmählern und Einladungen auf eine Weise zu Werke gehn, daß es keine Gefahr mehr hat, daß man mit der offenen Tafel sein Haus auffresse.

Das ist freylich für tausend und tausend Menschen, besonders für solche, die sich einbilden, es habe ihnen in Rücksicht auf den Gebrauch ihres Eigenthums und ihrer Rechte niemand nichts zu befehlen, eine harte Rede, von der sie sagen: wer mag sie hören? Aber wenn unser Zeitalter je eine Wahrheit laut zu hören nothwendig hat, so ist es diese. Die Weisheit, die Ordnung und Unabhängigkeit der Höfe in Geldsachen ist das Fundament der Stärke des Reichs, des allgemeinen Volksglücks und der öffentlichen Landesgerechtigkeit. Menschheit und Fürsten! Ohne

dieses Fundament sind alle Projekte, irgend einer Branche der Nationalunsittlichkeit und irgend eines Nationalunglücks Einhalt zu thun, nichts anders als Schlösser in der Luft, die der Wind mit den Wolken herbeyführt und mit den Wolken wieder verschwinden macht. Sie entstehn in einem Augenblick und verschwinden eben so schnell. *)

Ganz im Geist einer wahren, den Quellen der Nationalverbrechen real entgegenwirkenden Gesetzgebung waren die Ersparungs-Maßregeln Frankreichs unter Nekker, und wenn je ein Riesenschritt gegen die vorzüglichsten Quellen der Ausschweifungsgräuel in einem von der häuslichen Unordnung der obern Stände verheerten Land versucht worden, so ist es das Edikt von der Aufhebung der Generaleinnehmer in Frankreich.

Ludwig fühlte auch, was er gethan, und es ist wahr, er durfte als Mensch sagen, was er als König gesagt: „daß er ein Werk gethan, welches seinen Absichten von „Sparsamkeit, von Einschränkung und guter Wirthschaft „angemessen, und durch die Hindernisse, welche selbiges „dem Luxus in den Weg lege, für die Sitten heilsam „seyn werde; ein Werk, welches durch Zernichtung der „Mittel, durch bloße Gunst zu großen Reichthümern zu „gelangen, alles aufmuntern werde, die mühsamen Pfade „zu betreten, wo Fleiß und Talente nur langsam zu mäßi„gen Belohnungen führen." So lautet das königliche Zeugniß von den wahren Quellen des Nationalverderbens

---

*) Ich bitte auch hier zu bemerken, daß diese Stelle vor vierzig Jahren geschrieben worden.

Europa's und von den ächten Mitteln, denselben wahrhaft Einhalt zu thun. Ich weiß nichts hinzuzusetzen; der ganze Geist meiner Abhandlung ruht in diesem Wort des Königs.

Abermaliger Rückblick auf das Ganze, und Betrachtungen über das Hausglück des Volks.

Ich nehme die Reihe der Ursachen des Kindermords noch einmal vor mich, und fasse von neuem die Natur der Quellen und der Gegenmittel des Uebels ins Auge; ich sehe, daß sich die Quellen der That allgemein von Gesinnungen und Umständen, bey denen das reine Glück der stillen häuslichen Genießungen untergraben, herleiten lassen, und daß die Mittel, welche demselben entgegen wirken, mit gleicher Kraft für die Sicherstellung des Hausglücks wirken müssen.

Daher nehme ich den Hausfegen des Volks für den Mittelpunkt an, gegen welchen sich mein Gegenstand von allen Seiten zurücklenken, und von welchem er auf alle Seiten wieder ausgehn muß.

Alles, was von nahem oder von fernem den Hausfegen des Volks untergräbt und zerstört, befördert nahe oder ferne den Kindermord, und alles, was nahe oder ferne den Hausfegen sichert, in Ordnung bringt und in Ordnung erhält, verhütet eben so nahe oder ferne den Kindermord. Mein Gesetzgeber findet desnahen, die Regierung habe nach dem Maß, in welchem das Hausglück der Einwohner durch das Steigen der sich selbst, d. i. den

Ansprüchen der Sinnlichkeit und der Gierigkeit überlassenen Nationalreichthümer und der von der verderblichen Kunst ihres Luxus ausgehenden Nationalverfeinerung untergraben wird, ihre Maßregeln zum Schutze des eigenthumslosen Volks, welches bey einreißenden, verführenden Sitten am meisten leidet, zu verdoppeln.

Aber er läßt sich auch hierin von keinem einseitigen Gesichtspunkte irre lenken. Die Freyheit, mit welcher Gottes Führung die Menschheit leitet, die Weisheit, mit welcher sie auch Noth, Elend, Tiefe und besonders die das Mehr der Menschheit anscheinend lästende Ungleichheit zur Ausbildung der Kräfte und Anlagen unsrer Natur, und zur Vermehrung und Veredlung der Genießungen des Ganzen gebraucht, und das Uebergewicht, das auch bey der einfachsten Entwicklung der menschlichen Kräfte dem Arbeitsamen Brod, dem Kühnen Glück, dem Träumer Hoffnung, dem Schlauen Einfluß, dem Starken Gewalt gibt, und überwiegenden Kräften Gehorsam verschafft, diese auch in der einfachsten Entwicklung der menschlichen Anlagen auffallenden Naturquellen aller Standes- und Vermögensunterscheidungen sichern ihn vor allen Träumen einer idealischen Gleichheit unter den Menschen. Eben so wenig sucht er durch Einschränkung der Nationalreichthümer oder der Nationalaufklärung dem Sittenverderbniß Einhalt zu thun, durch welches die niedern Stände so oft verheert werden. Er weiß, daß bey Völkern, die an Einsichten, Genießungen, Erfahrungen und Fertigkeiten tief zurückstehn, allenthalben die Fundamente des allgemeinen Menschensegens und der allgemeinen Menschenberuhigung man-

mangeln, daß sie folglich nicht auf dieser Stufe gelassen, noch weniger mit Kunst und Willen darauf festgehalten werden dürfen. Er findet auf der ganzen Erde den ungebildeten, zurückgesetzten Mann auch in den glücklichsten Umständen nicht menschlich, sondern nur sinnlich gebildet und in unglücklichen Umständen immer thierisch verwildert. Hier sieht er Haufen Sklaven in Ehrlosigkeit, Unverstand, in dunkeln Rauchhütten in sinnlicher Behaglichkeit ihr Leben verlieren, dort sieht er sie in sinnlicher Unbehaglichkeit dasselbe verwünschen; hier stehn sie wild, gewaltsam, grausam und muthvoll, dort niedergeschlagen, niederträchtig, falsch und furchtsam vor seinen Augen; hier sieht er sie in dummer Leichtgläubigkeit zu jedem Kreuzzug, dort in dummer Gierigkeit zu jedem Raubzug bereitwillig und hinwieder in dummer Leidenschaftlichkeit zu jedem Aufruhr geneigt; hier sieht er sie in barbarischer Rechtlosigkeit einem in Felsen nistenden Zwingherrn gehorchen, dort in steinharten Ketten unsinniger Rechtsformen durch ihr Leben an der Nase herumgeführt.

Er weiß zwar wohl und läugnet es gar nicht, daß solche, bildungshalber verwahrloste und hintangesetzte, Menschen durchaus nicht allgemein sinnlich unglücklich sind. Er weiß, daß sie sich gar oft thierisch und sinnlich ganz wohl und glücklich fühlen, und den Zustand, in dem sie sich befinden, um keinen Preis mit dem Zustand gebildeter Menschen und Völker vertauschen wollten, und er ist dabey auch selbst überzeugt, daß sie sich in diesem Zustand wirklich besser befinden, als wenn sie dem Verderben einer, von den Fundamenten aller wahren Menschenbildung ent-

blösten, bösen Volksverkünstlung preis gegeben würden. Er erkennt, daß es wirklich wahr ist, daß je weniger der Mensch braucht, je leichter er das findet, was er bedarf, je milder die Sonne in seinem Klima ob ihm scheint, je ruhiger er in ihrem Schatten schlaft, je behaglicher er sich beym täglichen Baden entkleidet und wieder abtrocknet, desto mehr ist er im Allgemeinen auch sinnlich gutmüthig und von roher Grausamkeit und Gewaltthätigkeit ferne. Aber mein Gesetzgeber achtet diese Sinnlichkeitsvortheile für das Menschengeschlecht gar nicht wichtig, und ist dabey überzeugt, daß die Horizonte, wo die Menschen sich einer solchen sinnlichen Behaglichkeit überlassen können, ohne durch Hunger und Mangel darin gestört zu werden, auf dieser Erde, die allenthalben Dornen und Disteln trägt, sehr selten sind, und weiß dabey noch, daß das menschliche Herz die Keime des Emporstrebens seiner Natur in der unruhigen Hülle seines Fleisches und seines Bluts in sich selber trägt, das ihn auch in den reichsten, glücklichsten Zonen das sinnliche Glück dieser, durch das Stillstellen der Belebung seiner Kräfte zu erkaufenden, Behaglichkeit nicht ungestört und ungekränkt genießen läßt; aber in den meisten Horizonten der Erde fordert das bloße Brod, welches der Mensch haben muß, allgemein eine sehr ausgebildete Ueberwindungsstärke gegen die Gelüste dieser idealischen Sinnlichkeitsbehaglichkeit, die den Menschen gewiß sonst allgemein anwandeln würden, wenn er nicht lieber Brod äße als hungerte.

Und so ist unzweydeutig im strengen Brodbedürfniß der zwangvolle Uebergangspunkt von der gepriesenen Ein-

falt des Kinderalters des Menschengeschlechts in das Joch der Sitten und Künste, und einmal hinübergegangen aus diesen eliseischen Feldern in den brodbedürftigen Erdball, dann ist unstreitig gewiß ein höherer Grad der Entwicklung der Kräfte und Anlagen der Menschheit besser als ein kleinerer.

Mein Gesetzgeber läßt sich beym Anblick des Männerunglücks und der Verheerungen, welche die mehrern Kräfte und Wünsche dieses Alters veranlassen, nicht irrlenken. Er weiß, daß Kinder unglücklich seyn können wie Jünglinge und Männer, und er vergleicht den Zustand der vorgeschrittenen Nationalerleuchtung unbefangen mit dem Kinderzustand der Menschheit, in welchem der unentwickelte, rohe Erdenmann vor seinen Augen erscheint. Bey dieser Vergleichung findet er unzweydeutig viel Glück und viel Unglück in beyden Altern der Menschheit; aber er findet auch, daß das Unglück des Kinderstands der Menschheit nicht durch die Kunst widernatürlich lange in diesem Kinderzustand zu bleiben, sondern durch eine weise Emporbildung zur Befriedigung der Bedürfnisse des Männeralters geheilt werden kann; und wieder, daß das Unglück des Männerstands nicht in der Zurücklenkung der Nationen zu ihrem Kinderstand, sondern in der Ausbildung und Veredlung der Männerkräfte zu der beruhigenden Weisheit des alles vollendenden Alters zu suchen.

Die Natur will allenthalben vollendete Reifung, aber es fordert schwache Blüthen und heiße Sommertage, ehe der Segen des Herbsts seine Früchte zum Kosten anbietet. Ewiger Winter ist der Stand der Natur, den du lobtest;

guter Rousseau; aber du sahst nur heiße, brennende Sommertage über die Menschheit und einen hohen Grad ihrer Verheerung. Du lebtest neben bösen Weisen, die der Welt wenig Gutes zu thun geschienen haben, und es ging dir wie einem Mädchen, das edel und gut, aber auch träumend und träge hinblickt in die arge, böse Welt und alle ihre Mühseligkeiten und Gefahren; das gute Mädchen wünscht wieder ein Kind zu seyn, und hat auf eine Art wohl recht, aber es ist zu Mutterpflichten und Mutterſorgen bestimmt und darf die Fortdauer seiner Kinderspiele nicht einmal wünschen.

Mein Gesetzgeber sieht freylich, daß große Genießungen große Begierden erregen, aber er sieht auch, daß große Begierden große Kräfte enthüllen, und daß die Anlagen der Menschheit ohne emporhebende Endzwecke und große Begierden ersterben. Er sieht, daß ohne Versuchung keine Ueberwindung, und ohne Ueberwindung keine Stärke im Menschen ist. Er sieht, daß ohne den Drang nöthigender Umstände, großer Bedürfnisse und hoher Endzwecke nirgends sich der alles durchsetzende Muth enthülle, der in allen Lagen und Umständen die Wohlthäter der Menschheit bildet. Kurz, alles zeigt ihm, daß die Menschheit zur Ausbildung ihrer Anlagen bestimmt, und also die Aufklärung der Nationen ein unumgängliches Bedürfniß der Welt ist.

Auf der andern Seite aber weiß er auch, daß alle Aufklärung der Menschen, wenn sie wirklich Gutes wirken und den Volkssegen wirklich befördern soll, wahrhaft seyn, d. i. auf psychologisch wohlgeordneten Fundamenten ruhen

und aus denselben hervorgehn muß. Er weiß, daß die wahre Volkserleuchtung nicht auf der Ausdehnung seiner wörtlichen Erkenntnisse, sondern auf der geistigen Erhebung dieser Erkenntnisse über den Trug ihrer wörtlichen Oberflächlichkeit ruht. Er weiß, daß die wahre Volkserleuchtung nur aus der Erhöhung seiner sittlichen, geistigen und Kunstkräfte hervorgeht, so wie sie vorzüglich dazu hinführt. Er weiß, daß sie wesentlich in der Uebereinstimmung seiner Kenntnisse mit seinen vorzüglichsten Bedürfnissen und seinen wesentlichsten Verhältnissen besteht, und auf der Unterordnung seiner Neigungen unter seine besten Einsichten, auf der Uebereinstimmung seiner Fertigkeiten, Uebungen und Sitten mit den richtigsten Urtheilen seines Kopfs, und endlich auf einer sorgfältigen Stimmung der Aufmerksamkeit und der Anhänglichkeit des Volks zu dem Wichtigsten, Wesentlichsten und Nothwendigsten.

Mein Gesetzgeber hält die Klage über die Verheerung der Sitten, welche von der Ausdehnung des Erwerbs und der Einsichten einer Nation herrühren, für die Klage eines Manns, der einen fetten Bach in seinem ganzen wilden Lauf durch seine Matte strömen läßt, und dann klagt, sein Wasser trage ihm nur Grien und Sand in dieselbe; er muß den Bach in Schleusen fassen und ihn zu vielfacher, stiller Vertheilung über seinen Boden führen, dann wird er ihm auf eben der Matte, die er ohne diese Sorgfalt verheert, reiches Futter pflanzen. Er hält es für die Klage schwacher Augen, daß die Sonne jemal zu hell scheine, und die Sprache der alles erstickenden Armuth und des eigensüchtigen Neids, daß zu viel Reichthum im Land

sey; wenn er aber seine Aug n auf die auffallende Schiefe und Einsi gkeit unsrer gegenwärtigen Aufklärung, auf die Hintansetzung der wesentlichsten Theile einer wahrhaften Nationalerleuchtung wirft, wenn er die allgemeine Erkaltung unsrer Zeit über alles Wichtige und Nahe, und den Nasereydrang zu Tändeley und Spielwerk und zu allem Fremden und Unnützen, wenn er da schwere Gefühl einer allenthalben herrschenden Unzufriedenheit mit seinen Umständen, wenn er die auffallende Ungenügsamkeit des National ögens zu den Sitten der Zeit, wenn er den täglich sich vermindernden Genuß häuslicher Freuden und den ebenso täglich steigenden Prunk der öffentlichen Erscheinungen und die auffallende Leerheit dieser letzten an Bildung zu wahrer, ermunternder Freude und Ruhe und Lebensgenießung sieht, so glaubt er, man habe nicht über Erleuchtung, sondern über Dunkelheit, und nicht über Reichthum, sondern über Mangel zu klagen, und er verhehlt es nicht, daß unser Zustand ihm blos als ein Zustand der Dämmerung vorkommt.

Inzwischen ist Dämmerung freylich besser als Nacht, und es ist niemand, der den Reichthum Hollands nicht der Armuth der elenden Schiffer, die ein paar Jahrhundert früher in diesen Provinzen gelebt, vorziehe. Es ist niemand, der Petersburg von der See verschlungen wünsche, damit Rußland geblieben wäre, was es gewesen ist. Es ist auch kaum jemand, der den auf die Reformation immediat folgenden Volksvorschritt in der Nationalerleuchtung nicht für besser halte, als die ihr vorhergegangene dunkle Zeit. So entscheidend ist der Vorzug des Lichts

vor der Finsterniß, der Aufklärung vor dem Aberglauben, und des Ueberflusses vor dem Mangel. Und wir müssen, einerseits um den Punkt, auf welchem wir dießfalls stehn, richtig zu beurtheilen, anderseits um den Vorschritt unsrer Erleuchtung und unsrer Reichthümer weise zu leiten, solche Gesichtsdata ins Auge fassen, und dann fragen: warum ist der eine Mensch bey seinem Reichthum glücklich, und der andere nicht? warum ist der eine bey vielen Einsichten minder glücklich als der andere bey wenigern? warum ist der Herrenhuter, der Mennonist, der Quäker so sichtbar bey großen Reichthümern glücklicher als die reichen Erben der Generaleinnehmer in Frankreich? warum sind die Söhne des Landadels im Gebrauche ihrer Reichthümer gewöhnlich weiser als die Söhne des Hofadels? warum spart der Holländer seinen Reichthum so allgemein? warum der Engelländer nicht also? warum jagt das eine Dorf seinen Verdienst durch die Gurgel, und ist elend? warum spart das andere bey seiner Gewerbsamkeit, und ist blühend? Noch mehr. Warum war die Nationalerleuchtung bey der Reformation den guten Sitten und dem Hausfegen der Nationen so offenbar vortheilhaft? warum ist die Nationalerleuchtung unsrer Zeit den guten Sitten und dem Hausfegen der Nationen so offenbar hinderlich?

Die Resultate ernster Betrachtungen über die Fundamente des Hausfegens aller Stände über die Geschichtsdata und Weltepochen, die über diesen Gegenstand vorzügliches Licht geben, werden uns zeigen, daß der Wachsthum an Einsichten bey einzelnen Menschen, und bey ganzen Nationen, auf eine gar ungleiche Weise Platz greift; daß

einige Menschen, und einige Nationen, sich in weiser Ordnung erleuchten und ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände lenken, welche die Sittlichkeit und den Haussegen des Volks befördern, und daß hingegen andere diesen Wachsthum der Nationalkenntnisse auf Gegenstände lenken, welche den Haussegen und die Sittlichkeit der Nation untergraben, u. s. w.

Und hieraus erhellet, daß die Leitung und Führung der Nationen bey ihren steigenden Einsichten und Reichthümern auf diejenigen Kenntnisse und zur Bildung derjenigen Neigungen, welche ihnen in ihrer Lage die nothwendigsten und wichtigsten sind, dasjenige ist, was das Steigen der Kenntnisse und Reichthümer zum Segen des Volks macht. Aber dann erhellet aus eben diesen Beobachtungen weiter, daß der bestimmte Punkt unsrer Zeiterleuchtung und unsrer Zeitreichthümer weit größer in seinem Schein als in seinem Wesen ist, und daß es uns auffallend an Ordnung und Verhältnißmäßigkeit im Besitz und im Gebrauch dieser beyden Vorzüge fehlt.

Allenthalben schimmern Detailkenntnisse, aber immer wird fester, reiner und uns in unsern nächsten Lagen beruhigender Wahrheitssinn seltener. Man sieht die halbe Welt das Einmaleins auswendig können, aber auch das gedankenlose Rechnen und in so weit das Gedankenlosseyn unter uns so allgemein werden als das Auswendigkönnen des Einmaleins. Man sieht zahllose Dichter, aber unter ihnen nur sehr wenige, die diese zahllosen verdrängen. Man sieht bald mehr Gelehrte als Kammerdiener, aber man bedarf jetzt mehr Kammerdiener als Ge-

lehrte. Man erhebt sich in einzelnen Auszeichnungen dem Anschein nach über die Wolken, aber das Ganze unsers Thuns und Lassens, unsers Wissens und Könnens ist, wie der Zustand der Feudalbauern, fest an den Koth der Erde gebunden, über den wir uns nicht zu erheben vermögen. Unser Thun und Lassen, unser Wissen und Können hat keinen festen Zusammenhang unter sich selber. Unsere Nationalerleuchtung ruht nicht auf festem Wahrheitssinn und ausgebildeter Menschenkraft, sonst würde sie stärker wirken, weniger posaunen und weiter führen. So ist's auch mit dem Reichthum. Man sieht allenthalben tausend Triebräder in Bewegung, das Volk zu lehren, zu zwingen, zu treiben, Geld zu verdienen; aber man vergißt, das das Volk nur in so weit wahrhaft Geld verdienen kann, als es zum weisen Anwenden des Gelds, eben wie zu seinem Erwerben, gebildet und emporgehoben ist. Und so fehlt es allenthalben an Fundament und Ordnung in den neuen Weisheits- und Geldfischerey-Anstalten unsrer Zeit.

Der Schluß dieser Nachforschungen wird also dahin auslaufen, man müsse das Volk, das man erleuchten will, durch Mittel zu erleuchten suchen, die die Menschen in ihrem Wesen allgemein und tief für den ganzen Umfang alles dessen, was ihnen an Leib und Seele nothwendig ist, ergreifen und sie zu demselben mit psychologisch-wirksamer Kraft hinlenken. Es ist desnahen unmöglich zu verkennen, daß das Fundament einer jeden wahren Nationalerleuchtung sowohl als das Fundament aller Weisheit im Erwerb und Gebrauch der Reichthümer eines und

eben dasselbe ist, nämlich die allgemeine innere Veredlung der Grundtriebe des Volks, welche beym armen, gebrechlichen Menschen nur durch seine Hinlenkung zum wahren, lebendigen Glauben an Gott und an die Seligkeit der Liebe zu erzielen ist.

Ist das Wahrheit, Menschen! so ist meine Bahn heiter. Aber eben so heiter ist dann auch, daß der Gang der gegenwärtigen Zeiterleuchtung im Großen und Allgemeinen nicht in der Ordnung. Die stolze Erleuchtung spottet der Tempel und Heiligthümer, und raubt dem armen Volk des Lands den Stecken und Stab, woran es stille und fromm zur Ewigkeit hinwandelte, und die Grundsätze, worauf es bisher sein gutes Herz, sein Hausglück und alle Freuden des Lebens und alle Hoffnungen des Todbettes gegründet, und gibt ihm dagegen nichts als Leichtsinn und Unruhe und einen verhärteten Sinn.

Dieser Gesichtspunkt setzt den Unterschied der Epoche von Luther's Volkserleuchtung und von der gegenwärtigen Welterleuchtung, die von Frankreich ausgegangen, in ein heiteres Licht. Ich rede aber dießfalls gar nicht von dem Unterschied des Meynungenstreits der damaligen und der gegenwärtigen Zeit, sondern von dem Unterschied der Ansichten über die Fundamente des Volksglücks und des Nationalsegens und dem mehr oder mindern Wahrheitssinn, der dießfalls in der Reformationsepoche und in der unsrigen statt findet.

Und nun, Zeitalter! ich leere mein Herz aus, und sage es, wie ich es denke: wer nicht an Gott glaubt, dem mangelt die Liebe des Nächsten, und wem die Liebe Got-

tes und des Nächsten mangelt, dem mangelt das Interesse für die ersten Angelegenheiten des Menschen und mit ihm das Fundament der wahren Weisheit des Lebens.

Desnahen ist Unglaube und Mangel von Liebe eine Quelle von Unordnung in dem Vorschritt der Erkenntnisse des Menschen, deren Folgen auf keine Art durch die Heiterkeit und Ausdehnung alles übrigen, was der Mensch sonst wissen mag, vergütet werden kann; und alle Erleuchtung des Menschen, die sich nicht auf Gottesfurcht und Liebe gründet, ist ewig des Fundaments beraubt, auf welches der schwache Sterbliche die Werke seines Kopfs bauen muß, wenn er seinen Kopf selber vor Verwirrung und Irrthum bewahren will.

Das zweyte Bedürfniß einer wahren Nationalerleuchtung ist, daß es lerne, sein Wissen und sein Wollen in den Schranken dessen zu erhalten, was es wirklich bedarf, und was ihm wirklich dient, und weder durch den Trugschein des Vielwissens noch durch denjenigen des Reichthums von der Bahn, in Uebereinstimmung mit sich selber zu leben, abgelenkt und abgehalten werde.

Mein Gesetzgeber sucht desnahen sein Volk mit Sorgfalt zum Genuß des Vorschritts der Einsichten und des Erwerbs, zu welchem er dasselbe hinleiten will, vorzubereiten; und es ist so entfernt, daß der bloße Vorschritt der Reichthümer oder der Erleuchtung, unabhängend von der Art und Weise, wie die Nation von beyden einen Gebrauch macht, ihn befriedigen oder erfreuen sollte, daß er vielmehr einen kleinen Vorschritt seines Volks in beyden Stücken für wichtiger und segensreicher für ihns hält,

wenn er in Ordnung geleitet, als einen größern, der des Fundaments der wahren menschlichen Beruhigung beraubt, den Wohlstand der Nation nur anscheinend erhöht.

Ich falle bey den Nachforschungen dieser Begriffe wieder auf das Beyspiel einiger Sekten, und besonders auf die Wiedertäufer.

Dieses ihr Hausglück ist so allgemein, und ihre häusliche Weisheit und Ordnung der erlauchteten Rechtgläubigen so überwägend, daß sie z. E. auf Lehen, von denen sie einen Drittheil mehr Pacht zahlen als ihre nicht sektirerischen Vorfahren, allen häuslichen Wohlstand, den sie wünschen, genießen, indessen, daß die ersten mit Noth und Elend ihren kleinen Pachtzins nicht haben erschwingen können.

Und die Ursachen hievon sind so offenbar in dem Unterschied ihrer, auf Religionsgrundsätzen ruhenden und zu häuslicher Glückseligkeit hinzweckenden Verfassung gegründet, daß ein patriotischer Bürger an einem Ort, wo man sie bisher geduldet, ihre dortige Einschränkung unumgänglich nothwendig findet, „weil wir (so sagte er zu mir) „unsre Gesetzgebung und Polizey unmöglich zu der ein„fachen Weisheit der ihren emporheben können, und da „wir das nicht können, so würden unsre Angehörigen, die „hieran nicht schuld sind, Unrecht leiden, wenn sie nach „und nach von diesen Sektirern allgemein von ihren Lehen „verdrängt würden, welches gewiß geschehen würde, wenn „man ihnen eine uneingeschränkte Duldung gestattete; denn „es ist unmöglich (fährt er fort), daß unser Bauer, der „tröhlt und spielt und sauft und flucht und seinen Ruhe-

„tag im Schenkhaus, welches gewöhnlich das Wohnhaus „seines Schulzen, oft selber ein Lehenhaus seines Land„vogts ist, verteufelt, und in seiner Mitte keinen „Menschen ehrt, keinen Menschen hochachtet und keinen „Menschen rathsfragt, ökonomisch mit dem Wiedertäufer „concurriren, und ebenso haushälterisch, weise und glück„lich seyn könne als diese, die nicht tröhlen, nicht spielen, „nicht saufen, und freylich keine Richthäuser und keine „Pfarrhäuser haben, aber in ihrer Mitte häusliche „Weisheit ehren und in ihrer Religion die eigentlichen „Grundstützen ihres Wohlstands und einfache, weise Bil„dung dazu finden."

Mein Gesetzgeber wird sich über die Schwierigkeiten emporsetzen, welche einen eingeschränkten Magistrat um unabhelflich genannter Verfassungsfehler willen zur Unduldsamkeit gegen die ersten Beyspiele einer wahren, reinen, häuslichen Weisheit verleiten, und mit hoher, einfacher Kraft dahin streben, daß man in seinem Reich auch Menschen dulden könne, die alle Einfalt und haushälterische Tugend dieser Sektirer besitzen.

Näherung zu meinem letzten Wort über Gesetzgebung und Kindermord.

Leser! Wirf deinen Blick noch einmal zurück auf die ersten Aeußerungen meiner Gefühle über diesen Gegenstand und vergleiche sie mit den letzten, zu denen mich die Nachforschungen über denselben hinführten, und du wirst sehn, daß, was allgemein mangelt, den Menschen durch den

Genuß des Wohlstands und der Aufklärung glücklich zu machen, auch dasjenige ist, was mangelt, um den Gefahren, welchen die steigenden Nationalreichthümer und Nationalkenntnisse die gemeinen Stände aussetzen, Einhalt zu thun; und wieder, daß dasjenige, was dießfalls mangelt, eben dasjenige ist, was auch mangelt, um den vorzüglichsten Quellen des Kindermords Einhalt zu thun.

Dieser auffallende Zusammenhang des Ganzen und die Verknüpfung und innere Verbindung dieser Gegenstände als Ringe an einer Kette gründet sich auf das allgemeine Bedürfniß unsrer Natur der Entwicklung unsrer Kräfte, und die Veredlung ihres Gebrauchs auf rein psychologische Fundamente und auf den ewigen, unerschütterlichen Felsen der Reinigung, Heiligung und Sicherstellung dieser Fundamente auf Gottesfurcht gegründet. Mein Gesetzgeber braucht desnahen alle Nationalverhältnisse, alle Localagen, allen öffentlichen Einfluß, so wie alle Regierungskräfte, die in seiner Hand sind, und alle Privatkräfte, die er zu beleben im Stand ist, zu diesem Endzweck.

Er lenkt den Reiz aller Volksgegenstände, den Ton der öffentlichen Befehle, die Laune der öffentlichen Spiele, die Anmuth der Kunstwerke; er leitet den Vorschritt der rechnenden Weisheit, die Lebhaftigkeit der erhöhten Empfindsamkeit, die Gewalt der Beredsamkeit, den Reiz der Dichtkunst, die Macht der Regierungssprache, und selbst den Fratzeneindruck der Theater- und Charlatanskünste, kurz alles, so entfernt es etwas beytragen kann, diesen Grundpfeiler der menschlichen Erkenntnisse im Volk zu diesem Endzweck sicher zu stellen.

Aber er weiß auch, daß wahre Gottesfurcht und wahre Weisheit eins und eben dasselbe ist, und er kennt keine Gottesfurcht und keine Gottesliebe auf Erden, als nur beym arbeitsamen, ordentlichen, haushälterischen, gerechten und billigen Menschen. Hausordnung und Hausglück sind ihm einzig und ewig das unzweydeutige Merkmahl eines gottesfürchtigen Volks; und er erkennt hier den eigentlichen Scheidungspunkt wahrhaft weiser Regierungsgrundsätze von allen vielseitigen Abweichungen der tausenderley sich auf Irrthum und Unmenschlichkeit gründenden Regierungsabwege; denn er hält alle Regierungen nur in dem Maß für weise, als sie das Unglück und die Verbrechen des Volks zu verhüten geeignet sind. Und das Unglück des Volks verhütet sich nur durch seine häusliche Weisheit und durch seinen, aus den ewigen, unveränderlichen Grundsätzen der wahren Menschenbildung hervorgehenden und in der Gottesfurcht geheiligten Hausfegen des Volks.

Mein Gesetzgeber kennt die Wahrheit dieser Grundsätze besonders in dem vorliegenden Gegenstand. Vor der stillen Gottesverehrerin stirbt frühe der Keim der unedeln Wünsche, die in ihren spätern Folgen die Gräuel veranlassen, denen wir nachforschten. Er hält desnahen diese, beym Volk allgemein früh entfaltete und rein erhaltene Gottesfurcht für das vorzüglichste Mittel, zu verhüten, daß die Reize des Geschlechtstriebs dasselbe nicht gewaltsam verleiten, seine Naturkräfte ohne Sorgfalt und Weisheit aus bloßem Sinnlichkeitsendzweck zu erschöpfen, und braucht daher seinen ganzen Einfluß, diesen Endzweck zu erzielen.

Es sind unter seinem Volk reine, einfache, aber warme

Lieder von der Liebe Gottes, und der Liebe frommer Jünglinge und Mädchen, von der Seligkeit des Ehestands; Loblieder auf Jünglinge, denen Gott Kraft gibt zu Ueberwindungen, die schwer sind; Loblieder dem frommen und reinen Mädchen, das seinem Geliebten ausharrt und wartet, und viele fromme Lieder reiner Haushaltungsfreuden, sogar von ewigen Belohnungen der Keuschheit, und von den hohen Freuden des Manns und des Weibs, wenn sie mit ihren Frommen allen vor Gott stehn und sagen: „Siehe, hier sind wir und die Kinder, die du uns gegeben hast.“ Solche hohe, aber menschliche, solche ferne, aber wirksame und stimmende Bilder der Dichtkunst braucht mein Gesetzgeber, den Quellen des Kindermords, oder vielmehr überhaupt der Unordnung im Innern des Menschen zu steuern. Lieder der Ewigkeit, die den Erdenmenschen, den Vater, den Sohn, den Bruder, den Ehemann, das Kind, den Unterthan, den König, den Lehrer, den Reichen und den Bettler vor Gott stellen, mit aller Menschlichkeit ihres Erdenlebens — nicht Ewigkeitslieder, die den Wurm im Staub zum Weltenschöpfer emporbilden. Der Erlöste meines Gesetzgebers ist kleiner als Lavater's, so fromm und warm und liebend und gläubig wie der seinige; aber nicht Thronen und Reiche beschäftigen ihn, wenn seine Hinterlassenen ihn singen; nicht ferne Welten und unendliche Sonnensysteme, wenn das Glück seines Erdballs ihn anspricht; nein, seine Hinterlassenen, seine Kinder, seine Geliebte, sein König und sein Bettler sind die Bilder, die den Erlösten meines Gesetzgebers in Volksliedern vor dem Angesicht Gottes beschäftigen. Doch,

was sage ich so viel von den Liedern des Volks. Von oben herab, vom Throne meines Gesetzgebers, vom innersten Laut seines Hauses strömt Liebe zu Gott und den Menschen herab in sein Volk, und ertönt gleich in dem Machtspruch seiner Gesetzgebung, in dem Jubel seiner Feste, in dem Gesang seiner Kirchen und in den Spielen seines fröhlichen Volks; mit einem Wort:

er ist ein Christ.

Er opfert sich seinem Volk, und weiß, daß ohne dieses Opfer des Herrschers keine die Menschheit befriedigende Gesetzgebung möglich ist.

Doch, ich erwache von meinem Traum. Ich sehe die Zeitwelt in ihrem ganzen Thun und Lassen, und besonders die meinen Gegenstand näher berührende Justiz in ihren Gesetzen, Verhältnissen, Beamteten und Handlangern vor mir stehn. Es ist mir, ich höre ganze Haufen solcher Menschen mit vereinigter Stimme mich anrufen: du hast jetzt so lange geredt, aber höre, du hast uns mit allem dem, was du gesagt, von nichts überzeugt, als daß du träumst und nicht in der Welt lebst, wie sie wirklich ist; es ist dir alles nicht recht, was wir deiner Mörderinnen halber gethan haben und was wir ihrenthalben thun könnten, und was, so lange die Welt steht, ihrenthalben geschehen ist. Sag' doch denn einmal nur bestimmt, was wir, wenn der Fall wieder eintritt, ihrenthalben thun sollen.

Aber, wenn ich mir das Bild der Fragenden, wie ich mir dasselbe denke, dann vorstelle, so steht mir das Wort im Munde still. Ich weiß für Leute, die nach allem, was ich gesagt, jetzo noch also fragen können, keine Antwort, so wenig als ich Hülfsmittel für Staaten weiß, die weder durch ernsthafte Bildung für die Sittlichkeit des Volks sorgen, noch durch Einschränkung irriger, verführender, bürgerlicher Grundsätze den Quellen des Uebels vorbeugen, noch durch edle, den politischen Verführungen und Unordnungen angemessene Hülfe die elenden Opfer unserer Verkünstlung vor der Versuchung zum Kindermord bewahren wollen, für solche Staaten weiß ich dießfalls keine Hülfe.

Und du, Bild der Gerechtigkeit auf alten Brünnen, blind an Augen, taub an Ohren und lahm an Händ' und Füßen, mit dir rede ich gar nicht — ich weiß keine Specifica und keine Arcana für deinen menschenverderblichen Apothekerkram — alter Charlatan, mit dir rede ich nicht. Ich hoffe auf bessere Zeiten — ich hoffe auf ein besseres, auf ein einfacheres, auf ein weniger verkünsteltes Geschlecht. Es wird kommen — es wird gewiß kommen. Aber es ist noch nicht da. Doch, es bereitet sich vor. Es bereitet sich selber durch die äußersten Folgen, die sein langes Nichtdaseyn herbeygeführt haben, mit Sicherheit vor. Auch der kleinste Mann, der in einem Winkel des Welttheils tief fühlt, daß wir die Erneuerung des Wohnstubensegens, den unsere Väter genoßen, in

allen Ständen verloren und dringend wieder bedürfen, auch der kleinste Mann, der in einem Winkel Europa's empfindet, daß der ganze Geist der Gesetzgebung und der öffentliche Wille ihrer heiligen Macht auf den Pfeilern

einer Gerechtigkeit, die auf Gottesfurcht gebaut,
einer Menschlichkeit, die auf Demuth ruht,
einer Schonung, die aus Liebe entquillt,
einer Weisheit, die dem Bösen, ehe es da ist, vorbeugt,

und eines Edelmuths ruhen soll, der sich dem Land und dem Volk des Lands opfert, wann und wo es nöthig,

auch der kleinste Mann, der in einem Winkel Europa's dieses alles fühlt, ist in der Hand Gottes ein Werkzeug, durch welches Gott selber diese bessere Zeit, an die ich im Vertrauen auf ihn glaube, herbey führen wird. Sie ist freylich noch ferne, doch ich hoffe auf sie, ich hoffe auf einen König, einen Menschenfreund, einen Menschenvater, einen Diener und einen Bruder seines Volks, der auf seinem Throne die Folgen unserer allgemeinen Verkünstlung und alle Menschenleiden, die daraus entstanden, fühlen wird, wie sie jetzt schon tausend und tausend edle Menschen im Land, auf die niemand sieht und die niemand hört, sehn und fühlen. Er wird kommen, er wird kommen, und wird auf seinem Throne sehn, hören und fühlen, was jetzt nur wenige, die in seinen Höhen leben, auch nur ahnen. Und wenn er erscheinen, wenn er da seyn wird, wird sich in allem Volk

die Stimme erneuern: der Thron ist ein Stuhl Gottes, der der Menschheit geweiht ist, und die ersten Stützen des Throns sind in allen Ständen die Männer, deren hoher, edler Sinn mit dem Thron, diesem geheiligten Stuhl Gottes, für die Menschheit einig ist.

Ueber die

Idee der Elementarbildung.

Eine Rede,

gehalten vor der Gesellschaft der Schweizerischen Erziehungsfreunde, in Lenzburg im Jahr 1809.

von

Heinrich Pestalozzi.

Vorrede.

Diese Rede, die von derjenigen, welche ich in Lenzburg wirklich gehalten, merklich verschieden ist und das Gepräg eines fremden, auf mich wirkenden Einflusses sichtbar an sich trägt, läßt den in diesem Zeitpunkt in unserer Mitte herrschenden, voreilenden Drang zu einer philosophisch begründeten Darstellung der Idee der Elementarbildung im ganzen Umfang ihres Zusammenhangs mit ihrem tiefern, innern Wesen, mitten durch die unwidersprechliche Wahrheit ihrer Hauptansicht, auffallend durchschimmern. Sie ist also von dieser Seite als ein bedeutendes Beleg der Geschichte meines Hauses und meiner Bestrebungen in diesem Zeitpunkt anzusehn. Es ist aber nicht zu läugnen, daß diese Voreilung in diesem Zeitpunkt uns zu grossen Uebereilungen und vorzüglich dahin führte, daß sich das Bild des großen Gedankens, der unbestreitbar der Idee der Elementarbildung zum Grunde ligt, in uns selber mit dem Bild unsers, diese Idee betreffenden, wirklichen Thuns auf eine Weise vermischte, daß wir den Einfluß der Schwäche des letzten auf unsere Ansicht von der Natur und der Wahrheit des ersten nicht mehr, wie wir sollten, in uns selber erkann-

ten, und uns im Gegentheil dahin verirrten, das Traumbild unserer, in ihrer Wahrheit noch gar nicht erkannten, Idee, als wäre es diese, in ihrem ganzen Umfang von uns erkannte, Wahrheit selber, ins Aug' zu fassen, und in Gefolg dieses Grundirrthums nicht nur die literarische Erforschung dieser Idee selber, sondern sogar die öffentliche Darstellung und allgemeine Bekanntmachung der beschränkten Vorstellung, die wir von ihr hatten, weit wichtiger zu achten und zu behandeln, als die praktische Bearbeitung der Mittel, durch die sie allein wahrhaft dargestellt und ins Leben gesetzt werden kann. Dieser Irrthum führte uns weit, und ich darf wohl sagen: hinc illæ lacrymæ. Wahrlich, er machte uns im innersten Wesen unserer Bestrebungen und unserer Pflichten verirren. Ich schweige davon, und berühre nur eine Ansicht meines Gegenstands, von der mir aber sehr wichtig ist, daß man sich über mein wahres Urtheil diesfalls nicht irre. Die Kunst der Elementarbildung ist in ihrem Wesen als eine menschliche Kunst, oder vielmehr als eine menschliche Zugabe der göttlichen Grundlage der innern Naturgemäßheit in der Entfaltung unserer Kräfte, die im Wesen dieser Kräfte selbst ligt, anzusehn. Vermög dieser Ansicht sind alle Kunstbemühungen unsers Geschlechts, die die Entfaltung und Bildung unserer geistigen und physischen Kräfte, zu deren psychologischen Begründung die Idee der Elementarbildung hinlenkt, zum Zwecke haben, den hö-

hern Gesetzen der sittlichen und religiösen Bildung unsers Geschlechts zu unterordnen.

So unstreitig dieses aber ist, so unstreitig ist auch wahr, die geistigen und physischen Anlagen unsrer Natur haben, eben wie die sittlichen, die ewigen und selbstständigen Fundamente ihrer Wahrheit und ihres Rechts in sich selbst; und die Unterordnung ihrer menschlichen Bildungsmittel unter das Recht und die Wahrheit der sittlichen Ansprüche unsrer Natur ist nicht die Unterordnung des göttlichen, ewigen Rechts der Wahrheit und Selbstständigkeit dieser Kräfte unter die Wahrheit, das Recht und die Selbstständigkeit irgend einer andern Wahrheit und irgend eines andern Rechts. Weit entfernt, daß die Unterordnung der menschlichen Bildungsmittel der Denk- und Kunstkraft unter die höhern Gesetze der Sittlichkeit und Religiosität das Recht und die Wahrheit der geistigen und physischen Kräfte unserer Natur beschränken, und ihre Selbstständigkeit gefährden, ist sie vielmehr geeignet, die Freyheit, Stärkung, Veredlung und Selbstständigkeit dieser Kräfte und Anlagen selber zu begründen und zu stärken. Diese Unterordnung ist eine Unterordnung des Göttlichen im Göttlichen; aber keine menschliche Anmaßung darf sich an die Stelle dieses göttlichen Rechts hinstellen, um die Unterordnung der geistigen und physischen Bildungsmittel unter das Getrieb ihres menschlichen Einflusses auf die sittliche Bildung des Kinds zum Dienst

der menschlichen Selbstsucht und der menschlichen Anmaßung dahin zu mißbrauchen, die Selbstständigkeit, Freyheit, Stärkung und Veredlung der geistigen und physischen Anlagen unsers Geschlechts zu verwirren, zu hemmen und zu schwächen; und es ist sicher, alle, auf der Bahn einer solchen ungöttlichen, menschlichen Verirrung erzeugte und dadurch verödet und isolirt in der Menschennatur dastehende, sittlich und religiös dargelegte Ansprüche und Gesinnungen, wenn sie auch noch so sehr durch die höchste Ueberspannung der Imagination belebt und unterstützt würden, sind durchaus als keine befriedigende Bildungsmittel der Segenskräfte des wahren Glaubens und der wahren Liebe anzusehn. Jede, das heilige, innere Wesen der göttlichen Unterordnung des Menschlichen, Wechselnden und Willkührlichen unter das Göttliche, Ewige und Bleibende der Menschennatur mißkennende, so wie jede, auf die Einheit und Gemeinkraft derselben störend einwirkende Bildungs- und Unterrichtsweise desselben trägt das Gepräg ihrer ungöttlichen, menschlichen Verirrung in sich selber, und zwar in dem Grad um so mehr, als sie den Mittelpunkt ihrer Verirrung durch die thierische Sinnlichkeit ihrer Selbstsucht, oder auch durch die geistigere Sinnlichkeit einer, für ihren Irrthum unnatürlich belebten, Einbildungskraft unterstützt. So selbstständig und genugthuend die Fundamente der Sittlichkeit, Glauben und Liebe, nach ewigen Gesetzen entfaltet und ihrer Rei-

fung entgegengeführt werden müßen, so selbstständig und genugthuend müßen auch die Denk- und Kunstkräfte der Menschennatur entfaltet und ihrer Reifung näher gebracht werden. Die menschliche Kunsteinmischung in die Entfaltung der sittlichen und religiösen Gesinnungen ist der Abirrung zur unnatürlichen Zerstörung der Segenskräfte der Einheit der Menschennatur eben so unterworfen, als dieses die menschliche Kunsteinmischung in die Entfaltung der geistigen und physischen Segenskräfte unsrer Natur auch ist. Es ist aber auch die eigentliche Bestimmung der Idee der Elementarbildung, diesen gedoppelten Abwegen der Einmischung der menschlichen Kunst in die Entfaltung unserer Kräfte und Anlagen vorzubeugen; und so wie sie in dieser Rücksicht das Bedürfniß der Unterordnung aller ihrer Mittel unter die Wahrheit und das Recht der sittlichen und religiösen Ansprachen unsrer Natur anerkennt, erkennt sie auch das Bedürfniß der selbstständigen und genugthuenden Entfaltung jeder einzelnen Kraft unserer Natur, und spricht in dieser Rücksicht die Trennung der Entfaltungsmittel unserer Kräfte und Anlagen von den Bildungsmitteln der Fertigkeiten, die der Anwendung dieser Kräfte zum Grunde liegen, als wesentliches Bedürfniß ihrer Bestimmung an, und fordert, daß die Bemühungen für die Entfaltung der Kräfte denjenigen für die Ausbildung ihrer Anwendungsfertigkeiten wesentlich vorhergehen. Sie muß es fordern. Ohne Anerkennung

der Wahrheit dieser Ansicht ist keine psychologische Organisation der Bildungs- und Unterrichtsmittel unsers Geschlechts denkbar, so wenig als ohne Hinlenkung der Bildungs- und Unterrichtsmittel unsers Geschlechts zur selbstständigen und genugthuenden Ausbildung jeder einzelnen, menschlichen Kraft die heilige und ewige Bahn geöffnet werden kann, die zur Harmonie unserer Kräfte und zum Gleichgewicht derselben unter einander hinzuführen vermag, ohne deren Erzielung durchaus kein allgemeiner Vorschritt zur Begründung der sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Beruhigung unsers Geschlechts durch die Erziehung denkbar ist. Aber dieses grosse Ziel, welchem das Menschengeschlecht von jeher nachstrebte und welchem es auch jezt nachstreben muß, geht durchaus nicht aus der geistigen Tiefe der Nachforschungen über das Wesen der Menschennatur und dem aus ihr herzuleitenden Wesen der Entfaltungsmittel ihrer Kräfte hervor; im Gegentheil, es geht wesentlich und allgemein aus tausend partiellen Erfahrungen des wirklichen Thuns der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte selbst hervor; und diese Erfahrungen ergeben sich im allgemeinen weit lebendiger aus dem, was wir thun, als aus dem, worüber wir nachdenken. Die Wirkung des Thuns ist in dieser Rücksicht unendlich weit eingreifender auf die Belebung des ganzen Umfangs unserer Kräfte und Anlagen, als dieses das isolirte Nachdenken über unsere Kräfte selber je zu seyn

vermag; und wir müssen auch in dieser Rücksicht fest ins Aug' fassen, unser Wissen und unser Können ist Stückwerk, und der Weg zur Erkenntniß der Wahrheit, beydes, in unserm Wissen und in unserm Können, geht von diesem Stückwerk aus, und ist seiner Natur nach ein durch dieses Stückwerk zerrissener Weg. Aber wir müssen ihn wandeln. Wir müssen ihn auch in der Erforschung und Bearbeitung der Idee der Elementarbildung wandeln. Die wahren Mittel zu ihrer Beförderung liegen, wie diejenigen der allgemeinen Cultur unsers Geschlechts, in ihrer unendlichen Verschiedenheit in der Hand des Menschengeschlechts selber und aller seiner, die Cultur dieses Geschlechts zu fördern fähigen, Kenntnisse, Kräfte und Tugenden. Jedes Scherflein, das einzelne Menschen zu ihrer Beförderung beytragen, ob es gleich als ein nichtiger Tropfen in ein unermeßliches Meer fällt, ist dennoch in jedem Fall in dem Grad gesegnet, als der Mensch es anmaßungslos hingibt und sich nicht träumerisch über den Werth seiner Gabe und über den Einfluß derselben selbstsüchtig verirrt. Jeder Menschenfreund freue sich zwar des kleinsten Scherfleins, das er zur Beförderung dieser Idee beyzutragen vermag; aber keiner, keiner von allen werfe sich auf zum Helden und Schöpfer des grossen Gedankens; keiner, keiner werfe sich auf zum Richter, Leiter und Schätzer der Gaben, die ein anderer für diesen Zweck darbringt. Jeder, jeder wandle in Unschuld und Rein-

heit in den Schranken, in denen ihm sein eigenes Licht zu zünden vermag. Der Reiz, ausser diese Schranken herauszutreten, ist zwar in unserer Mitte verschwunden, oder wenigstens gemindert; aber, Freunde! laßt das Ende unsrer diesfälligen Verirrung nicht der Anfang der Erschlaffung unsers Eifers zur Beförderung der grossen Folgen seyn, die auch ein kleiner, einzelner Schritt zur Aeufnung, Förderung und Erweiterung der wahren, ächten Mittel der Elementarbildung nothwendig haben muß. Freunde der Menschheit und der Erziehung! laßt uns in unsern weitern Bestrebungen für diesen Zweck beym Festhalten der heiligen Ueberzeugung von dem segensvollen Einfluß der Religion auf die Reinigung und Heiligung aller Kräfte und Anlagen der Menschennatur in der Beurtheilung und in der Benutzung der menschlichen Bildungsmittel unsers Geschlechts das wesentliche Bedürfniß der Harmonie unsrer Kräfte und des durch sie zu erzielenden Gleichgewichts derselben nie aus den Augen verlieren, und uns sorgfältig davor hüten, daß keine unsrer Erziehungsweisen und sogar keines unserer Erziehungsmittel überwägend weder zu einer herzlosen Verstandesthätigkeit, noch zu einer geist- und gedankenlosen Herzensbelebung hinlenke. Hüten wir uns besonders, die Mittel gegen das Scheitern an dieser beydseitigen Klippe in irgend einer Maßregel zu suchen, die ein vielseitig belebtes Uebergewicht einer einzelnen, menschlichen Anlage über alle andern zu ih-

rer Folge haben könnte. Wir müssen die Mittel gegen diese gegenseitigen Verirrungen in solchen Maßregeln suchen, die ihrer Natur nach geeignet sind, die Harmonie der menschlichen Kräfte und durch sie das Gleichgewicht derselben unter einander mit psychologischer Sicherheit zu begründen und zu erhalten. In dem, durch das Stückwerk des menschlichen Lebens zerrissenen, Gang der Cultur unsers Geschlechts ist das Ergreifen des einzelnen Guten, das jedem Augenblick des Lebens eigen ist und wesentlich den Segen dieses Augenbliks ausmacht, und das Festhalten desselben mit dem ganzen Umfang unsrer Kräfte, mit Herz, Geist und Hand, das erste, wesentliche Beförderungsmittel der wahren, menschlichen Kunst. Dieses Mittel aber ist in seinem ganzen Umfang durchaus nicht ein Resultat des vielseitig belebten, menschlichen Denkens und Forschens, es ist im Gegentheil ein Resultat des allseitig belebten, menschlichen Thuns, des thätigen Lebens in Wahrheit und Liebe. Alle innere, wahre Kraft des Denkens und Forschens, sogar des Denkens und Forschens im Göttlichen und Heiligen, wird durch dieses Thun im Leben begründet und stark. Die Anstrengung in allem guten Thun des Lebens, die unermüdete Anstrengung in Erfüllung seiner Pflichten und in der vielseitigen Selbstüberwindung, die eine solche Anstrengung erfordert, ist wahrlich dann auch das höchste Glaubens- und Dankopfer, das du dem Schöpfer dei-

ner Gaben und Anlagen zu bringen vermagst. Wahrlich, wahrlich, es ist das heiligste Gebeth, das aus der tiefen Kraft deines glaubenden und liebenden Herzens zu Gott deinem Vater aufzusteigen vermag.

Iferten, am 16. October 1821.

Der Verfasser.

Verehrte Herren und Freunde!

Ich halte, die Ursache, warum ihr mich zu euerm Präsidenten erwählt, ruhe wesentlich auf dem Erfolg meiner pädagogischen Unternehmung und auf der Zahl meiner Dienstjahre in diesem Fache. Ich kann zwar die letzte Ursache nicht eigentlich loben; eine junge Gesellschaft ist nicht wohl unter einem alten Führer. Ihr bedürft einen von reifem Alter, aber nicht einen von überreifem. Ihr habt indessen zum Theil gegen die Folgen dieses Umstands Vorsehung gethan, und erwartet von mir als Führer zum Voraus nicht viel. Ihr fühlt in euch selbst Kraft für eure Führung. Das beruhigt mich, und ich freue mich darüber. Ich könnte euch nicht führen, wenn ich auch sollte. Meine Zeit ist vorüber, meine Kräfte nehmen ab, und meine Tageslast wird indessen immer grösser und immer überspannter.

Indem ich jedoch mit aller kindlichen Anhänglichkeit zu allem stehe, wozu ihr euch für die Menschheit und das Vaterland verbindet, weiß ich meinen Dank für die Achtung, die ihr mir mit eurer Wahl erwiesen, nicht besser auszudrücken, als wenn ich euch die Ansichten meines Thuns und Treibens in meiner Anstalt nach ihren wesentlichsten Gesichtspunkten vor Augen lege.

So wie meine Stellung gegen euch über meine Kräfte ist, so ist es auch diejenige zu meinem Unternehmen. Es

ist eigentlich nicht das Meine; ich vermochte das nicht, was ich gethan, weder an Geisteskraft noch an physischen Mitteln. Wie hätte ich bey dem Bewußtseyn des beschränkten Grads meiner Kräfte und bei meiner Lage auch nur daran denken dürfen, das unternehmen zu wollen, was aus den schwachen Anfängen meines so vielseitig beschränkten Thuns entsprungen!

Jetzt steht es da, vor den Augen der Welt, beides als große Idee und als große Anstalt, in meiner Hand und auf meinen Schultern eine Last, die ich kaum zu tragen vermag, angefangen und unvollendet; in einigen Theilen kaum noch blühend, in andern der Reifung nahe; in einigen seelerhebend, in andern mit Sorgen belastet; von einigen Seiten des Erfolgs sicher, von andern der nöthigen Mittel beraubt; gelobt von Einigen, getadelt von Andern; beurtheilt von Vielen, gekannt von Wenigen; nachgeahmt, ehe es da, verpfuscht, ehe es gekannt ist; überall in seinem Aeußern zwischen Mißverstand und Unkunde schwankend. So lag das Unternehmen, so liegt es noch jetzt. Wäre ich jung, so könnte es liegen und reifen, und ich dürfte nicht zudringlich seyn, viel darüber zu reden und ins Licht zu setzen, was man nicht sieht; aber da ich alt bin, so liegt mir der schnellere Erfolg meines Thuns sehr am Herzen. Dieser hängt indessen vielseitig von der Fixirung der öffentlichen Meinung über dasselbe ab. Auch machte mich das Schwanken dieser Meinung für meine Zwecke sehr besorgt. Ich wünschte lange eine ernste öffentliche Prüfung meines Gegenstandes, und glaube einiges gethan zu haben, sie zu verdienen; aber die

Neigung hierzu schien seit einer Weile in der Nähe, sie schien im Vaterlande sich eher zu vermindern als zu vermehren; im Gegentheil, es schien sich hie und da in demselben einige Neigung zum Entstellen der Sache, zum blossen Belächeln derselben zu äußern. So wie man sich z. B. gefiel, in öffentlichen Blättern zu äußern, daß man in den bedeutendsten Städten des Vaterlandes kaum das Daseyn eurer Gesellschaft, verehrte Herren, kenne; so gefiel man sich hie und da, den Gegenstand meiner Unternehmung als unter der Würde und unter dem Gesichtskreise von Männern, die das Erziehungswesen und die menschliche Kultur wissenschaftlich und nach höhern Ansichten ins Auge fassen, anzusehen, und die Aufmerksamkeit der bedeutenden Fremden auf denselben als eine Folge ihrer Unbekanntheit mit der wirklichen Wahrheit, die man in der Nähe besser kennen müsse, in die Augen fallen zu machen. Das Lebendige des Widerspruchs schien zwar einige Zeit sich durch das Wachsen der Gleichgültigkeit zu mindern; aber das war eigentlich das Schlimmste, was begegnen konnte. Es ist Kraft im Widerspruch, er bringt in jedem Falle dem, der dessen werth ist, Segen; aber Lauheit und Kaltsinn bringen nie Segen. Wer immer die Wahrheit und den Menschen liebt, muß deßwegen der Lauheit und dem Kaltsinn in jedem Falle mehr als dem Widerspruch entgegen wirken. Wo Lauheit und Kaltsinn, dieses Erbtheil eines jeden tief verdorbenen und tief entwürdigten Geschlechtes, platzgreift, da ist die Seele der Wahrheit und Liebe verscheucht, und die Seele des Irrthums und der Selbstsucht findet auf allen Seiten ihre

Armsessel, um darin ihre spottende Stimme gegen die Wahrheit und Liebe gemächlich laut werden zu lassen. Aber umgekehrt, wo die Lauheit nicht platzgreift, da findet die Seele der Wahrheit und Liebe immer in warmen Herzen der Menschen einen bereiteten Wohnplatz, und dem Irrthum mangelt dann in unserer Natur das Heer der Dienstknechte, mit dem die niedere Selbstsucht die Schwächen der Menschen zu umgeben gewohnt ist. Es war mir wichtig, in Rücksicht auf meinen Gegenstand den Zustand dieser Lauheit in meinen nächsten Umgebungen zu entfernen, und ich bath in dieser Absicht die Tagsatzung des Vaterlandes um den offiziellen Schritt der Prüfung meines Unternehmens. Sie hat meine Bitte gewährt; ich danke es dem edeln Greisen, der ihr vorstand. Sie wird mein Unternehmen prüfen, und was auch immer das Resultat ihrer Untersuchung seyn wird, sie wird dem Zustande des Kaltsinnes über den Gegenstand ein Ende machen; ihre Wahrheit wird die Wahrheit des Vaterlandes, und ihre Zweifel werden die der Edelsten des Vaterlandes werden, und diese werden zur Wahrheit durchdringen, und mein Alter wird in der Belebung des Forschens nach Wahrheit über meinen Gegenstand Befriedigung finden.

Aber auch euch, versammelte Freunde! bitte ich aus gleicher Absicht, prüfet dasselbe; auch euch bitte ich, widerstehet dem Kaltsinn und der Lauheit, mit der die Selbstsucht des schwachen Zeitgeistes aller Liebe des reinen guten Herzens den Tod gibt.

Wie an die Tagsatzung, also wende ich mich auch an

euch, Freunde der Erziehung, Freunde der Jugend, und mit euch an den weiten Umfang der Freunde der Menschheit, wo sie immer leben und seyen. Das, was ich euch jetzt vorlese, und was ich mit euch dem weiten Umfang der Freunde der Menschheit ans Herz legen werde, ist eben das, dessen That und Wahrheit die öffentlichen Deputirten an Ort und Stelle untersuchen werden. Auch auf euch, versammelte Männer, in denen ich mir gleichsam die uns nähere Repräsentation der Volksliebe, die in den Herzen der edlern Menschen allgemein schlägt, vorstelle, ja auch auf euch, Männer der Menschheit, Männer des Volks, auch auf euer Urtheil über mein Thun schaut das Vaterland, und mit ihm die Menschheit; auch euch soll ich, so viel an mir ist, in den Stand stellen, von meinem Thun, von meinen Zwecken und von meinen Mitteln, richtig urtheilen zu können.

Es ist indessen nichts weniger als die Vorlesung einer Rede, die dieses erzielen kann. Ohne die Ausführung meines Gegenstandes in der Nähe zu sehen, ist kein entscheidendes sicheres Urtheil über denselben möglich; selber macht auch das Sehen der Unternehmung der Methode in der Anstalt nicht unmittelbar ein gründliches Urtheil möglich. Der Umfang der Zweige der erstern, so wie des Personals des letztern ist zu groß, um leicht überblickt werden zu können. Einige Eigenthümlichkeiten beider sind von dem Gewöhnlichen des Unterrichts und der Erziehung zu abstechend, und hängen mit der Entstehung und dem Gange des Ganzen zu tief und zu innig zusammen, als daß ihre Natur bey einer bloßen allgemeinen An- und

Uebersicht auffallen könnte. Die Sache kann ferner in Persönlichkeiten erscheinen, die viele gar nicht ansprechen, die manche so gar zurückstoßen, und deren Eindruck, wer Wahrheit sucht, überwinden, und von dem Gegenstande rein zu söndern fähig seyn muß. Die Stuffe, auf der die Unternehmung gegenwärtig steht, ist das Resultat in ihr selbst gereifter Versuche, Beobachtungen, Erfahrungen und Forschungen, die sich auf das gründen und unaufhörlich wieder durch dasjenige erweiterten und ergänzten, was mir und den mit mir vereinigten Freunden und Gehülfen täglich vor Augen lag, und worauf einerseits ein Spielraum, anderseits Bedürfnisse hinführten, die sonst an keinem Orte und in keiner Haushaltung, und eben so wenig in einer Privat- oder öffentlichen Schule Statt finden.

Es ist natürlich, daß, wer die Sache sehen will, auch muß sehen können; daß er, hellen und unbefangenen Geistes und reinen Gemüthes, für das Wesentliche der Grundsätze wie der Ausübung Sinn habe, und sich für dasselbe eine Zeitlang gleichsam außer seine gewohnten Ansichten und Gefühle müsse heraus versetzen können — aber auch dieß ist für eine richtige Prüfung des Gegenstandes noch nicht einmal genug — er muß sogar über seinen gewohnten Gesichtskreis und über die Methode zugleich hinaus, einen höhern Standpunkt der Vereinigung beider und der Erkenntniß ihres Verhältnisses zu fassen fähig seyn. Wie dieß nur durch hohe Kraft möglich ist, so ist es von einer andern Seite nur dadurch möglich, wenn durch Versuche und Erfahrung die Methode in ihm selbst zu eben so deutlichen und festen Resultaten reift, als seine bisherige An-

ſicht und Ueberzeugung durch die Eindrücke ſeines vorhergehenden Lebens und Studiums zu deutlichen und feſten Reſultaten gereift iſt.

Was ich euch vorleſe, ſoll deßwegen nur ſo viel wirken, denjenigen von euch, denen die wahre Prüfung der Sache am Herzen liegt, genugſame Beweggründe zu geben, meiner Anſtalt, wenn es immer möglich iſt, einige Tage der Prüfung zu ſchenken. Selbſt dieſe Prüfung, um die ich euch bitte, ſoll nur dazu dienen, einen feſten Punkt zu gewinnen, auf den die verſchiedenen Darſtellungen der Methode, die Einwürfe und Rechtfertigungen, zurückgeführt werden müſſen, um zu deutlichen Reſultaten zu führen — nur dazu, um ſich durch die beſtehenden Thatſachen zur Ahnung des Geiſtes und des Umfangs des Ganzen zu erheben, und zu einer anhaltenden Erforſchung deſſelben zu erwecken, wodurch es allein erkannt, und ohne die kein einzelner Theil recht begriffen werden, und kein unternommener Verſuch weder gelingen noch zur Wahrheit führen kann. Ich weiß zwar, eine Reiſe zu uns iſt vielen von euch nicht möglich, aber vielen iſt ſie auch jetzt oder in der Zukunft leicht möglich; und viele, denen ſie nicht leicht oder gar nicht möglich iſt, haben Freunde und Bekannte, die einer ſolchen ernſthaften Prüfung meines Gegenſtandes fähig, und in der Lage ſind, derſelben die nöthige Zeit aufzuopfern.

Nicht nur der geſicherte Fortgang dieſer Verſuche, die an ſo vielen Orten zur Einführung der Methode oder ihrer einzelnen Theile gemacht werden, ſondern der geſicherte Fortgang der Menſchen- und Volksbildung überhaupt for-

dert, daß man über diesen Gegenstand richtig urtheile. Wohin aber auch immer einzelne Urtheile über meine Bemühungen ausschlagen werden; daran liegt nichts. Die Sache ist zu einer Kraft gediehen, deren Wirkung mitten im Schatten ihres äußerlichen Daseyns nur durch eine höhere Kraft still gestellt werden kann, und nichts ist mir schätzbarer, als diese höhere, mein Thun selber, wenn es durch seine Schwäche mit ihr in Conflict kommen könnte, stillstellende Kraft. Ich suche sie; sie ist mir als die schönste Blume, die ich mir auf mein Grab wünschen kann, schätzbar, und je größer der Schatten seyn wird, den sie auf mein Grab werfen wird, je seliger werde ich in demselben ruhen! —

Doch ich gehe zur Sache!

Um untersuchen zu können, ob und wie weit die von mir bezweckte Erziehungsweise der Menschheit und dem Vaterlande wirkliche Vortheile gewähren könne, muß man nothwendig vor allem aus bestimmen, was sie ist, oder wenigstens seyn soll. Sie ist und soll elementarisch und als Elementarmethode organisch-genetisch seyn. Ich nenne die Methode organisch-genetisch im Gegensatze gegen den Begriff einer historisch-genetischen, weil dieser Begriff zu der Ansicht führen könnte, als müsse die Entwicklung und der Unterricht alle die Umwege, Krümmungen und Verirrungen durchlaufen, oder wenigstens mehr oder minder darstellen, um zur Wahrheit und Selbstständigkeit zu gelangen, die das Menschengeschlecht, wenn es blos nach seinem empirischen Gange ins Auge gefaßt wird, durchlaufen hat. Dieß ist keineswegs meine

Meinung. Ich anerkenne vielmehr Anfangspunkte der Erziehung, die in dem Wesen der Menschennatur liegen, schon an sich Wahrheit und die Wirkung der Selbstständigkeit dieser Natur selbst sind, und durch deren reines Auffassen und Entwickeln dem Kinde eben jene zu zahllosen Irrthümern führende Abwege und Umwege erspart werden sollen, denen der Mensch jedesmal auf einem blos sinnlichen Gange, dessen Resultate er eben so sinnlich und verwirrt auffaßt, unterliegt. Doch ich mache den Versuch, die dießfälligen Eigenthümlichkeiten meiner Ansichten von der Methode im Einzelnen näher zu erklären.

Sie bezweckt das Auffinden und Festhalten wesentlicher Elemente, d. h. unveränderlicher Anfangs- und Fortleitungspunkte alles Unterrichts und aller Erziehung. Sie bezweckt das Auffinden, nicht das Erfinden der Elemente. Nicht um neuen, bisher noch nicht vorhandenen Bildungsstoff, sondern um eine richtige Würdigung, Auffassung und Bearbeitung des mit der Schöpfung des Menschengeschlechtes schon vorhandenen; nicht um eine bisher unbekannte Bildungsform der kindlichen Natur, sondern um das Verstehen und um die Anwendung derjenigen ist es zu thun, nach der die Gottheit selbst von je her in dem Seyn und Wirken aller Kreaturen sich offenbarte. Nur das Verkannte soll besser und allgemeiner anerkannt, das Zerstreute soll gesammelt, das Verwirrte gesöndert und geordnet werden. Die Erziehung soll sich selbst begreifen lernen, und der Erzieher dadurch in seine Würde eintreten, daß er in Einheit mit der Natur den Willen und das Werk der

Vorsehung am Zögling nach ihrem in ihm selbst ausgedrückten Gesetze erfülle. Sie bezweckt das Festhalten, nicht das Aufstellen der Elemente. Denn eben, was Gott von je her in der Natur aufgestellt und dem Menschengeschlecht in ihr dargeboten hat, soll dieses ins Auge fassen und zu seiner Bildung benutzen. Nur die Willkür soll verbannt werden, und das Thun des Nothwendigen mit Freyheit an ihre Stelle treten. Was der reine Instinkt bewußtlos, aber mit sicherm Erfolg that, soll der Erzieher mit Einsicht und anschauender Erkenntniß thun; was die Natur mit Nothwendigkeit hervorbrachte, soll die Erziehung mit Vernunft übernehmen, und in ihrem Verfahren eben so umfassend und eben so sicher des Erfolgs seyn. Der Instinkt, mit einem Wort, soll sich, ohne von seiner Kraft zu verlieren, in Erkenntniß, die Empirie, ohne ihre Unschuld und ihren reinen Sinn für die Beobachtung der Natur in allen Gestalten aufzuopfern, in Gesetz, und das Gesetz, ohne von seiner Strenge etwas nachzulassen, in Liebe verwandeln.

Elemente einer solchen organisch-genetischen Methode sind diejenigen Anfangspunkte des Kennens, Könnens und Wollens, die gleich dem Saamenkorn, das in die Erde gelegt, und durch ihre erregenden Einflüsse befruchtet zum Halm, zur Blüthe und zur Frucht erwächst, das Menschliche im Kinde, seine Humanität oder die Keime der Erkenntniß des Wahren, des Gefühls des Schönen und der Kraft des Guten, in ihrem ganzen Umfang in sich schließen und, in der vollendeten Ent-

wicklung dieser Keime, die Wahrheit, die Schönheit und die Güte im Kinde selbst vollendet verwirklichen. Die Methode soll in der Entfaltung derselben, und unmittelbar durch sie, zugleich den Willen des Kindes, seinen Trieb zum Wahren, sein Wohlgefallen am Schönen und seinen Eifer für das Gute so selbstständig und lebendig wieder in Anspruch nehmen, daß sich die Erkenntniß des ersten, der Sinn fürs zweyte und die Kraft für das dritte in ihm, so weit das Maß und die Schranken seiner Natur dessen nur immer fähig sind, harmonisch entfaltet. Sie soll durch die Art, wie sie dabey verfährt, den Stuffengang der Natur in der Entwicklung des Menschen, den Vorschritt, nach dem dieser das Kind allmählig zu immer weiterer Einsicht, immer höherer Kraft und immer reinerer Liebe erhebt, nicht nur befolgen, sondern ihn in ihrem Organismus selbst anschaulich machen und wesentlich ausdrücken. Sie soll die menschliche Erkenntniß und die menschliche Kunst selbst, wie sie aus ihren eigenthümlichen einfachsten Keimen entspringt, eben so wesentlich und anschaulich, nicht nur von ihm, sondern durch dasselbe selbst entstehen lassen. Sie soll dasjenige, was die Natur, das Leben, die Geschichte, als Resultat des Daseyns der Erfahrung und der Weisheit der Jahrhunderte, dem Kinde zum Lernen aufstellt, mit demjenigen ins Gleichgewicht bringen, was es aus sich selbst erzeugen muß, um seine Kraft mit seinem Wissen, seine Bedürfnisse mit seinen Trieben, die Forderungen seiner äußern Lage und Verhältnisse mit dem, was es in sich trägt, in Uebereinstimmung zu erhalten.

Um ihrer Aufgabe gewachsen zu seyn und ihren Namen zu verdienen, muß die Methode auf den Ursprung aller Erziehung zurückgeführt werden. Sie muß das, was die Natur schon, ehe die Erziehung als Menschenwerk vorhanden war, that, um das Daseyn der letztern auch nur möglich zu machen, aufsuchen, und die Punkte zur Klarheit bringen, durch welche sie als Menschenwerk wirklich wurde. Diese liegen in dem, worin der Mensch, ungeachtet aller Kultur und aller äußern und scheinbaren Veränderungen, welche die letztere bey ihm hervorgebracht hat, sich immer gleich ist, was er unter allen Himmelsstrichen noch ist, gewesen ist, was er bleiben wird, und was ihm als angestammtes ewiges Gut bleiben muß, so lange er sich nicht selbst aufgibt. Die Gesammtkultur unsers Geschlechts macht aber selbst wieder einen nothwendigen Theil dieses seines ursprünglichen, d. h., in seinem Wesen gegründeten Daseyns aus. Wie ihre Bedeutung nur in dem, was ihr vorherging und unabhängig von ihr da ist, vollständig gefaßt werden kann, so wird hinwiederum dieses Vorhergehende durch sie erst vollständig, deutlich und erklärbar. Diese Kultur gibt, als ein solcher wesentlicher Theil des Daseyns unsers Geschlechts begriffen, über den Gang seiner Entfaltung, über seine Bedürfnisse zum Behufe der Erziehung, eben so ursprüngliche Aufschlüsse.

In diesem Geiste und nach dieser Ansicht geht die Methode nicht nur auf das Ursprüngliche der Menschennatur, sondern eben so auf das Ursprüngliche jedes

einzelnen Unterrichtsgegenstandes, und jedes Wissens, Könnens und Wollens, das dem Kinde durch die Erziehung und den Unterricht eigen gemacht werden soll, zurück. Sie faßt in jedem Fall bey ihren ersten Anfängen sowohl als bey ihrem Vorschritt mit kindlichem Sinn die sich entfaltende Natur in ihrem Keim. Ihre Bildungsmittel beruhen nicht auf den zufälligen Verhältnissen, Lagen und Umständen, in denen sich das einzelne Kind befindet, sondern vielmehr auf den Kräften der Menschennatur selber und auf den Realgegenständen, aus welchen die Verhältnisse der Menschen, und die Wahrheiten, die sich von diesen Verhältnissen ableiten, entspringen. Sie ist aber eben so wenig jenen äußern Verhältnissen, Lagen und Umständen entgegen gesetzt, als die Menschennatur und die Realgegenstände, aus denen das Zufällige entspringt, in der Natur der Dinge dem letztern entgegen gesetzt sind.

Die Methode soll sich nicht nur überhaupt auf die Menschennatur gründen und aus ihr hervorgehen; sie soll dieselbe in ihrer Individualität selbst im Kinde unmittelbar darstellen. Die Menschennatur im ganzen Umfange ihrer Anlagen, Kräfte, Bedürfnisse und Verhältnisse ist nicht nur der Anfangs- und Mittelpunkt, sondern auch das letzte Ziel, der ausschließende Gegenstand ihrer Aufgabe. Sie muß sich daher vor allem aus von dem Wesen dieser Natur Rechenschaft geben; und eben hier theils in dem bestimmten Bewußtseyn einer selbstständigen Ansicht von der Menschennatur an sich und dem Kinde, das erzogen werden soll, theils in der

Eigenthümlichkeit dieser Ansicht unterscheidet sich ganz vorzüglich die Methode von den bisherigen Erziehungsarten und Grundsätzen. Sie ist der gewöhnlichen Meinung ganz entgegen, daß das Kind noch nicht menschlich, erst durch Bildung und Unterricht zum Menschen erhoben, daß es anfangs eine blos thierische Natur, erst durch thierische Thätigkeit und thierische Erziehungsmittel zu einer geistigen Natur umgeschaffen werden müsse. Ihr unbedingter Grundsatz ist: Was nicht schon in seinem ersten Ursprung menschlich, was nicht schon in seinem frühesten Entkeimen geistig, was nicht schon in seinen leisesten Regungen sittlich sey, werde es nie, so hoch man es auch steigere, in so weiter Umfassung man es entfalte. So wenig aus Bösem je Gutes hervorgehen könne, so wenig könne sich aus an sich Thierischem je Menschliches, aus an sich Sinnlichem je Geistiges, aus an sich Unreinem je Sittliches erzeugen. Ihr dießfälliger Zweck geht daher eben so unbedingt und allgemein dahin, das an sich und ursprünglich Menschliche, Geistige und Sittliche im Kinde zu erfassen, zu beleben und zu stärken. Mit andern Worten, sie betrachtet und behandelt dasselbe mit dem ersten Augenblicke als eine menschliche, geistige und sittliche Natur und anerkennt in ihm gar kein anderes Daseyn und Wirken. Die erste göttliche Offenbarung über den Menschen ist ihr erstes Vertrauen zu ihm, es ist ihr in der That und Wahrheit Bild Gottes. Sie sieht es eben so wenig als eine tabula rasa an, die erst von außen beschrieben, als ein leeres hohles Gefäß, das erst mit fremdem Stoff angefüllt werden müsse, um etwas zu enthalten; sondern als eine

wirkliche, lebendige, selbstthätige Kraft, die mit dem ersten Augenblicke des Daseyns auf ihre eigene Entwicklung und Erweiterung organisirend und organisch wirkt, die erzeugt, wie sie aufnimmt, die formt und gestaltet, wie sie hervorbringt und indem sie es thut. Die äußere Natur, die mütterliche Besorgung, die häusliche Umgebung erregt und bestimmt, richtet und leitet zwar durch ihre Eindrücke die Thätigkeit dieser Kraft; aber auf ihre Natur vermag sie nichts. Sie führt ihr vermittelst der durch jene Eindrücke hervorgebrachten Anschauungen und Gefühle Nahrung und Lebensreize zu; aber indem die Natur des Kindes diese aufnimmt, trägt sie selbstständig in sich den Grund ihres Lebens und die Gesetze ihrer Thätigkeit. Die Anschauungen und Gefühle selber, welche die äußern Eindrücke veranlassen, gehören der innern Kraft des Kindes an. Sie sind als ihre Erzeugnisse schon ursprünglich menschlich, geistig und sittlich. Von den äussern Gegenständen, an denen sie der Mensch zuerst, und eben dadurch an ihnen sich selbst und sein Inneres wahrnimmt, getrennt, rein und selbstständig angeschaut und empfunden, werden und sind sie die einfachen und unveränderlichen Elemente aller rein menschlichen, rein geistigen, rein sittlichen Kultur der Kindheit und der Menschheit.

Durch diese Ansicht von der Menschennatur wird die Methode erstens wesentlich positiv; dieß ist ein weiterer eigenthümlicher Charakter von ihr. Die Humanität, die sie im Kinde voraussetzt, bildet eine volle Kno-

spe, ein beseeltes Ganzes, einen Inbegriff strebender oder energischer Anlagen und aufnehmender Fähigkeiten, die in unzertrennlicher Einheit unter sich nach allen Seiten des Daseyns ausstrahlen und von allen Seiten dasselbe einsaugen; Anlagen, die sich als Triebe und Kräfte, Fähigkeiten, die sich als Sinne offenbaren, und die alle dadurch, daß ihre Thätigkeit und Empfänglichkeit sich selbst nach innern Gesetzen begränzt und schließt, ein individuelles Daseyn erhalten. Die Methode soll die humanen Triebe des Kindes innerhalb ihrer eigenthümlichen Schranken, d. h. an dem durch sie selbst erzeugten und eben dadurch ihre Natur aussprechenden Stoff, und an der durch sie selbst befolgten und eben dadurch ihre Gesetze verkündenden Form human bethätigen. Sie soll die humanen Sinne des Kindes innerhalb eben dieser Schranken, d. h. an der durch sie selbst geforderten und eben dadurch ihnen entsprechenden Gegenständen der äußern Natur, und in der durch den Umfang und den Grad ihrer Fassungskraft bedingten Menge und Reihenfolge derselben human befähigen. Diese Bethätigung und Befähigung aber ist nicht Beschränkung von außen, sondern Erweiterung von innen. Sie geht nicht auf negative Hinderung des Bösen, sondern auf positive Belebung des Guten. Sie arbeitet gegen die Schwäche durch Vermehrung der wirklich vorhandenen Kraft; gegen den Irrthum durch die Entwicklung der inwohnenden Keime der Wahrheit; gegen die Sinnlichkeit durch Nährung und Stärkung des Geistes. Die Reinheit und Unschuld, mit der sie das Kind empfängt, ist ihre eigene Reinheit und Unschuld; ihr lebendiger,

diger, durch die Liebe thätiger Glaube an dasselbe ist ihre Gewißheit und Garantie. Sie nimmt, ihrer Bestimmung, daß sie nur dem Höhern über sie, der göttlichen Natur im Kinde, dienen und zur vollen Erscheinung im Daseyn verhelfen, nicht sie sich unterwerfen soll, vollkommen bewußt und derselben beständig eingedenk, im Erzieher Knechtesgestalt an, und gibt sich, zwar nicht seiner sinnlichen Willkür, nicht seiner Persönlichkeit, aber dem Leben und dem Gesetz in ihm, mit freudigem Gehorsam, als dem Willen der Gottheit selbst hin. Der ächte Lehrer der Methode, voll Demuth die Schwäche und Beschränkung seiner eigenen Persönlichkeit fühlend, wagt es nicht, gewaltsam in den Gang des Zöglings einzugreifen, seine Richtung willkürlich zu bestimmen, seine Begriffe, seine Zwecke und seine Meinung ihm aufzudringen. Mit heiliger Scheu nährt und pflegt ihr Lehrer das Vorhandene als eine Pflanze, die der himmlische Vater gepflanzt hat. Er öffnet ihm immer weitern Spielraum. Er hütet sich wohl, etwas davon ausrotten zu wollen, damit er nicht den Weizen mit dem Unkraut ausrotte. Wie er in diesem Geiste, in christlichem Sinne, voll anspruchloser Bescheidenheit und Hingebung, die menschliche Natur unbedingt achtet und als stilles Werkzeug im Reiche Gottes wirkt, so steht er in priesterlicher Würde als Mittler da, zwischen dem Kind und dem Leben. Er ist im sokratischen Sinn der Geburtshelfer seiner menschlichen und geistigen Selbstständigkeit, seiner Individualität, d. h. der göttlichen Idee in ihm, die in seiner Persönlichkeit sichtbar und wirklich werden soll.

Unmittelbar also, indem die Methode positiv ist, geht sie zweytens individuell vom Kinde selbst, das sie vor sich hat, aus, ja es gibt überall kein Positives in der Erziehung und dem Unterrichte, als eben das Kind als Individuum, und die individuell in ihm vorhandene Kraft. Ueberall so gar, wo Methode ist, in Kunst, in Wissenschaft, im Leben, ist sie durch sich selbst nothwendig individualisirt, und individualisirend. Es ist daher nicht möglich, die Natur der Dinge und des Menschen mehr zu mißkennen, als durch den Vorwurf, eine allgemeine Erziehungsweise sey der Individualität entgegen. Einzig darin besteht eben ihre Allgemeinheit, daß sie die Individualität jedes Einzelnen als solche darstellt und bildet. Die Methode will nichts entwickeln, als was im Kinde als Anlage vorhanden ist, und diese Anlage selbst hinwiederum einzig von ihr aus, und aus ihrem innern Mittelpunkte. Eben sie anerkennt und macht anerkennen, daß so wie jeder Zögling ein geschlossenes Ganzes, ein bey allem Reichthum und allem Umfang seiner Fähigkeiten gerade so und nicht anders, nach nothwendigen Gesetzen sich entfaltendes Individuum ausmacht, eben so auch jede einzelne Anlage desselben hinwiederum ein individuelles Daseyn ausmache, das zwar mit hohem Reichthum und unendlicher Vielseitigkeit, aber zugleich mit unabänderlicher Nothwendigkeit, den Gang und die Gesetze seiner Entfaltung in sich trägt. Der Reichthum und die Vielseitigkeit dieser Anlagen und Fähigkeiten, dieses Gangs und dieser Gesetze, kann zwar den schwachen und oberflächlichen Beobachter verwirren, daß er, ihren Faden auf-

zufinden und festzuhalten unfähig, sich ins Meer der Empirie und willkürlichen Herumtappens verliert. Aber die Natur behauptet dennoch ihr Recht, und die Methode wird ihrem treuen Beobachter das Mittel darreichen, in den Organismus ihrer Bildungsstufen zu blicken, um wenigstens zu ahnen und sich von dem bestimmen zu lassen, was er nicht durchdringt. Eben das Vermögen, die Individualität im Kinde, seine Selbstständigkeit als Individuum zu schauen, zu erkennen, wie sich die Humanität in unendlichen Gestalten ausgebiert und auf unzählige Weisen in jedem einzelnen Daseyn eigenthümlich wird, und wie doch wieder die eine Menschheit in allen erscheint, wie jeder ein Spiegel des Ganzen ist, und dieses, als das Eine, Unwandelbare und Ewige, mehr oder minder sichtbar, in weiterm oder engerm Umfange, mit größerer oder geringerer Herrlichkeit offenbaret; dieses zu erkennen ist die Wonne des Methodikers, d. h. des Erziehers, der seine Aufgabe und sein Verhältniß zur Menschheit erkennt. Sie ist sein Werth, seine Kraft, sein Lohn, der unerschöpfliche Quell seiner Liebe und der begeisternde Trieb seiner Thätigkeit. So niedrig und gering das einzelne Individuum, so beschränkt und unvollkommen seine Anlage sey, er betrachtet es als ein Bild der Humanität, er sieht in ihm, mit Ehrfurcht, eine Offenbarung der göttlichen Idee. Mit dieser Ansicht vom Menschen steigt und veredelt sich seine Ansicht von der ganzen Natur. Er selbst wird edler durch den Adel seines Geschäftes, und indem er andere erzieht, bildet er nur sich selbst, und erhebt sich zur wahrhaften Erkenntniß und zum wahrhaften

Leben. Das Wahre schon in seinem Keim erfassend, das Schöne in jeder Gestalt begrüßend, von jeder leisen Regung des Guten hingerissen, durch das Aeußere nie gehindert, das Innere wahrzunehmen, ist liebende Sorgfalt gegen alle seine Natur, und ohne sich über die Eigenthümlichkeit und die durch sie gesetzten Schranken eines Individuums zu täuschen, ohne sie über sich selbst erheben oder aus ihrer Beschränkung herausreißen zu wollen, stellt sich ihm, in jedem Kinde, die Würde und der Adel der Menschheit, nur in einer andern Gestalt dar. Er will nichts anders, als daß es das, was es ist und seyn kann, vollkommen sey, und er vermag dieß, wie er jenes erkennt.

Wie die Methode in Hinsicht auf das Kind positiv ist, und vom Selbstständigen, d. h. Individuellen in ihm ausgeht, so ist sie es in Hinsicht auf den Unterricht, oder auf das Können und Wissen. Sie geht eben so vom Selbstständigen jedes Unterrichtsfaches aus, das sie mittheilt. Nicht zum Reflektiren über das, was die Dinge nicht sind, sondern zur Intuition, zum unmittelbaren Bewußtseyn dessen sich zu bringen, was sie wirklich sind, ist ihr dießfälliges Bestreben ohne Ausnahme. Was ihr von den Keimen in der sinnlichen Natur, was ihr von den Anlagen und Fähigkeiten des Menschen überhaupt gilt, daß sie nämlich produktiv sind, und sich aus ihrem selbstständigen Anfangs- und Mittelpunkte organisch entwickeln, das gilt ihr auch von den Elementen aller menschlichen Kunst und aller menschlichen Wissenschaft. Sie geht von dem Grundsatz aus, daß alles menschliche Wissen und

Können reelle Anfangspunkte habe, in denen jede einzelne Wissenschaft und Kunst als in ihrem Keim enthalten ist, in denen sie in ihrer Unendlichkeit und Begränzung eingeschlossen liegt; durch die sie ein Gesondertes im Gebiete des Daseyns ausmacht; daß diese Elemente ihr Wesen selbst aussprechen; daß sie in Hinsicht ihrer nothwendig, konstitutiv, absolut sind, ewig an ihr Daseyn gebunden, und nur aufhören, wenn sie selbst aufhört. Das Reich des Geistes ist ihr wie das Reich der Natur, nach einem Gesetz, dem der Organisation, in unzählige Individuen zerfallend, die eben alle dieses Gesetz sogleich unmittelbar ausdrücken, und in ihrem Stufengange nur höhere Erscheinungen und Bilder, nur gesteigerte Potenzen einer und eben derselben alles beseelenden Urkraft sind. An das Auffinden dieser ursprünglich individualisirten Keime des Wissens und Könnens, durch die jede einzelne Uebung der Humanität gerade diese und keine andere ausmacht, ist der wahre Unterricht und die pädagogische Gymnastik im weitesten Sinne geknüpft. Wie der Instinkt diese Keime zu aller Zeit nothwendig hervorbringt, so hat er sie auch zu aller Zeit entwickelt und ihre Gesetze befolgt. Der wahre Unterricht ist deßwegen das, was das ächte Genie von je her gethan; er ist der Weg, den dieses von je her aus eigener Fülle gefunden, und eben darum als unwandelbare Wahrheit, als den Gang der Natur und des Geistes, als Methode ausgesprochen hat. Diese unmittelbar, unbedingt, als Thatsache in seinem eigenen Gange aufzustellen, ist der eigenthümliche Charakter der Genialität. Die Methode hinwiederum am tiefsten aufgefaßt, am le-

bendigsten begriffen, ist nichts anders, als was das Genie, d. h. die ganze Natur, wo sie in der höchsten Energie, und am bestimmtesten individualisirt hervortritt, produzirt. Sie gibt sich bey den Heroen jeder Kunst und Wissenschaft als solche und als Ausdruck der Menschennatur zugleich kund. Freylich hat die organisch-genetische Elementarmethode nicht den Wahn, das Kind von gemeinen Anlagen zum Fluge des Genies zu erheben; sie kennt, wie keine andere, aus Thatsachen und Erfahrungen, die Verschiedenheit der Anlagen und Stufen des geistigen Daseyns, und unterscheidet sie wohl; aber sie bleibt auch fest bey dem Grundsatze, daß die geistige Natur überall als solche wirkt, daß es eben die kulturgeschichtliche, d. h. pädagogische Bedeutung des Genies ist, die Bahn zur Wahrheit und zur Kraft für alle zu beschreiben und vorzuzeichnen, daß das, was das Genie schöpferisch hervorruft, nach dem gleichen Gange vom genielosen Menschen durch geistigen Sinn und Empfänglichkeit aufgenommen werden soll, damit es Gemeingut für die Menschheit werde. Es nach den bestimmten Abstufungen und Schranken, welche die Verschiedenheit des Alters, der Kräfte, der Stände u. s. w. mit sich bringt, kurz nach dem Bedürfniß jedes Einzelnen zu diesem Gemeingut zu machen, darnach strebt die Humanität der Methode. In diesem Sinne will sie, daß allen geholfen werde und jeder zur Erkenntniß der Wahrheit komme, nämlich: so weit er sie fassen kann; und nur auf ihrem Wege ist die Ausführung dieses Grundsatzes, einem jeden gerade das zu geben an Bildung, was ihm Noth thut, möglich, weil sie in dieser Bildung gerade von

der Kraft jedes bestimmten Individuums, von der bestimmten Stufe, auf der es jedesmal steht, von dem Gange der Zeit in ihm und von dem bestimmten, Verhältnisse, in dem es jedesmal lebt, selbst ausgeht. In diesem Sinne erwartet sie eine Zeit der Ausgießung des Geistes über alles Fleisch, wo die höhere Wahrheit einzelner Menschen zu einem allgemeinen Wahrheitssinn, die höhere Kraft der Einzelnen zu einer Gesammtkraft erwachsen wird. Sie bleibt ihrem Entwicklungs- und Erweiterungsgrundsatz auch hierin getreu, und glaubt dem Ausgezeichneten und Großen unter den Menschen, so wie in Kunst und Wissenschaft, eben dadurch am würdigsten zu huldigen, daß sie es nationell macht, und ins Leben des Volkes nicht durch Popularisirung des ersten, sondern durch die Krafterhebung und Weckung des letztern unmittelbar einführt.

Aus diesen Gesichtspunkten soll es denn auch eine allgemeine Methode seyn, und sie muß es. Nicht nach der verkehrten Ansicht: die Menschen, die Kräfte, die Charaktere, die Gesinnungen und Handlungsweisen der Zöglinge gleich zu machen und die Stände und Verhältnisse zu vermischen. Nein, die Methode will, daß jeder Zögling aus sich selbst in sein Verhältniß und in seine Umgebungen hineinwachse. Ihre Allgemeinheit liegt in den bisher aufgestellten Grundsätzen, daß jede menschliche Anlage im Kinde auf dem gleichen organischen Trieb beruht, daß jede Kunst oder Erkenntniß, eben darum weil sie individuell ist, für alle unwandelbar gleiche, ewig feste Elemente hat,

und ihre Natur nie verändern kann. So wird, um Beyspiele zu geben, ewig das Fundament aller körperlichen Entwicklung, die Bewegung und Uebung des Körpers und seiner Gelenkigkeit selbst seyn; ewig wird das mathematische Talent, insofern Mathematik überhaupt nur bleiben kann, sich nur an Zahl und Form, Einheit und Vielheit, Größe und Figur, an ihren Verhältnissen und Kombinationen entfalten können, und ewig bleibt der Stufengang, in dem dieses geschehen muß, durch den geistigen Organismus des Menschen bestimmt, der selbst wieder nach bestimmter Ordnung wirkt. Ewig wird die Entwicklung der Denkkraft des Menschen an die Entwicklung seiner Sprachkraft geknüpft, und die Sprache das Objekt seyn, an dem er seines geistigen Wesens und der geistigen Natur der Dinge überhaupt gewahr wird. So wird das Auge des Menschen, und jedes Auge ohne Ausnahme gleich, sich nur am Sichtbaren, das Ohr am Hörbaren, das Gefühl am Empfindbaren üben und schärfen. Der Sinn und die Kraft für die Wahrheit im engern Sinn, muß bey allen sich an Anschauung des Reellen, der Sinn für das Schöne und Gute an Anschauung der idealen Reihe der Existenz, jener nur an der realen, dieser an der idealen Seite der einzelnen Dinge entzünden und bilden. Das jedem einzelnen Sinn der Menschennatur entsprechende Objekt, die jede einzelne Anlage des Kindes in Anspruch nehmende That aufzufinden, und in der Form darzustellen, wie es die steigende Fähigkeit jener Sinne, der sich erweiternde Umfang dieser Kräfte fordert, das ist das

Allgemeinheits-Prinzip, auf dessen Realisirung die Methode ausgeht. *)

Wenn und insofern sie dieses leistet, erscheint sie als wirkliche Vermittlerin aller pädagogischen Gegensätze, von denen aus sie theils von Seite des Realismus, theils von Seite des Formalismus, theils von Philanthropisten, theils von Humanisten einseitig ins Auge gefaßt wird; sie soll die Erfordernisse der Menschen- und der Berufs-, der individuellen und der bürgerlichen, der häuslichen und der öffentlichen Bildung, jede zu ihrer Zeit und auf ihrer Stufe vereinigen; sie soll den gesunden Verstand, wie jede Höhe des Geistes und Herzens befriedigen. Unterricht und Lehre unmittelbar an das Unveränderliche und Ewige der Umgebungen der Menschennatur und ihres Seyns selber anknüpfend, kommt sie dahin, nicht nur den bisherigen Gegensatz zwischen Elementar- und angewandtem Unterricht, sondern auch zwischen der Formal- und Realbildung, und eben so zwischen einer sogenannten vorbereitenden Kraftentwicklung zur Wissenschaft und dem Wissenschaftlichen selbst, wie er in der bisherigen Form statt fand, ganz aufzuheben. Sie bildet, wie es ewig in der Natur der Menschheit liegt, die Kraft und das Organ zur Wissenschaft durch Mitthei-

---

*) Man würde uns sehr mißverstehen, wenn man aus diesem Grundsaz, wie er da steht, folgern wollte, als sollte überall und alles und für alle methodisirt werden. Die Rede ist von dem, was für jede Anlage als Bildungsmittel bearbeitet werden muß. Außerdem bleiben die Menschen, die Natur und das Leben, ja noch überall unendlich.

lung wahrhaften Wissens, und erzeugt wahrhaftes Wissen umgekehrt eben durch die Entfaltung des Organs der Wissenschaft. Sie ahmt auf dem geistigen Gebiete das hohe Thun der Natur in der Körperwelt nach. Wie diese in jedem Gewächs auf jeder Stufe seiner Entfaltung Stoff und Form in ihrer gegenseitigen Durchdringung harmonisch darstellt und entwickelt, und wie jedes Gewächs in der ganzen Zeit seines Wachsthums auf der einen Seite in jedem Punkt seines ganzen Seyns vollendet, d. h. als ein ganzes in harmonischer Uebereinstimmung seiner selbst, in keinem Theil und von keiner Seite seines Wachsthums weder zu weit vorgeschritten noch zurückstehend, auf der andern Seite aber dennoch unvollendet, d. i. in beständigem Wachsthum begriffen, erscheint: also sucht die Elementar-Bildung Stoff und Form im Kinde auf jedem Punkt seiner Bildung in gegenseitiger Durchdringung harmonisch, und das Kind ihrer Führung erscheint in der ganzen Zeit seiner Bildung von der einen Seite auf jedem Punkt dieser Bildung vollendet, d. h. als ein Ganzes in harmonischer Uebereinstimmung seiner selbst, in keinem Theil und auf keiner Seite seines Wachsthums weder zu weit vorgeschritten, noch zurückstehend, von der andern Seite aber dennoch unvollendet, nicht zum Ziel seiner Reifung gebracht, sondern immer noch in einem beständigen Wachsthum begriffen. So bringt sie ihren Zögling dahin, daß er die Lebenswissenschaft und Kunst als ein organisches Ganze aus sich selber erzeuge. Wie sie von der ersten Seite an sich wissenschaftlich ist, so ist sie von dieser Seite an sich im

hohen Sinne des Worts künstlerisch. Sie sucht auch von jener aus wesentlich der Idee der Erziehungskunst zu entsprechen. Sie ist in ihrem Wesen selbst die Natur, vom Menschen begriffen, wie sie im hohen Gang ihrer selbst feststeht und darin aufrecht einherwandelt, ihres Ziels sicher, sich selbst in allen ihren Kräften ergreifend und bildend als ein Ganzes in der Einheit ihres göttlichen Daseyns. Wenn sie sich selbst treu bleibt, ihre Bedeutung nicht mißversteht, und ihre Elemente nicht einseitig auffaßt, so führt sie den Unterricht durch alle Gegensätze hindurch und läßt jeden an seinem Ort und zu seiner Zeit erscheinen. Reich wie die Natur hat sie Empfänglichkeit, Gelenkigkeit und Weite des Sinnes genug, um jedes Gewächs aufzunehmen, das aus dem Boden der Humanität entsprießt. Ein beschränkter Geist kann sie beschränken, und der Thor sie zum Gefässe seiner eigenen Thorheit mißbrauchen, aber sie bleibt dennoch, was sie ist, in ihrem wahren Umfang begriffen, nicht das Werk einzelner Individuen, noch viel weniger das Werk einiger hinfälligen Persönlichkeiten, sondern die Aufgabe der Geschichte, das Geschäft der menschlichen Kultur im Ganzen und Großen, das Werk der Natur selbst im Gange der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes. Sie wird sich erweitern und ausbilden, wie die Menschheit sich ihrer von Gott ihr aufgegebenen Bestimmung stufenweise nähert, und Schritt für Schritt die Hülfsmittel entdeckt, die er ihr in sich selbst und in der Natur zu ihrer Erreichung dargeboten.

Freunde, ich staune selber vor dem Bilde der Größe unserer Natur und ihrer heiligen Ansprüche; aber die reine

Natur ist sich in jeder Höhe ihrer Schwäche bewußt, und muß es seyn. Der Mensch, wenn er in sich selber blickt, fühlt, bei jedem unschuldigen Bewußtseyn seiner innern Höhe die Schranken seiner Kraft und sein Unvermögen, sich selbst in den Ansprüchen seines höhern Seyns ein Genüge zu leisten. Aber die Schwäche des Einzelnen ist nicht die Schwäche der Menschen; die Schwäche der Menschen ist nicht die Schwäche der Methode. Ob du vor der Idee in ihrem Umfang staunest, ob du noch so sehr das Zurückbleiben der That hinter ihr fühlest; du gelangst auch zu der That, der du fähig bist, nicht, ohne das Festhalten der ganzen Idee. Daß aber die letztere gegründet, daß ihre Ausführung die Aufgabe der Erziehung und kein Traum sey, das beweißt die Thatsache, daß sie in ihren Anfangspunkten in der Menschennatur wirklich ist, daß die Erfahrung die Methode selbst in ihrer lebendigen Einheit und Harmonie, im instinktmäßigen Verfahren der Mutter gegen das Kind, unwidersprechlich aufstellt.

In der That, so rein und so hehr spricht sich das Dasein und der Zusammenhang des Ganzen der Methode nirgend aus, als in der Handlungsweise der entweder ganz gebildeten, oder ganz einfachen und menschlich natürlichen Mutter gegen ihren Säugling. Diese Handlungsweise ist rein ursprünglich; da mischt sich noch keine menschliche Kunst, keine menschliche Verirrung ein. Sie ist rein elementarisch; da spricht sich die Natur noch ganz aus: ihr Instinkt redet in dieser Handlungsweise noch lebendig, und so weit und so lang er darinn lebendig redet, ist in allem Thun der Mutter Einheit, lebendige Einheit für Weckung,

für Belebung des Geistes, des Herzens und der physischen Kräfte des Kindes. Sie ist rein positiv. Ohne Umwege, ohne Ungewißheit und Zweifel geht sie aus der unmittelbaren Anschauung der Bedürfnisse des Kindes hervor, geht auf ihre unmittelbare Befriedigung. Sie ist rein organisch. Da sprossen durch sie allenthalben die geweckten Kräfte des Kindes als Keime weiterer Fortschritte; freylich ist sie nur Weckung des ersten einfachsten Selbstgefühls dieser Kräfte, aber für ihr aller gemeinsames Gefühl, oder vielmehr die Weckung der Einheit der ganzen kindlichen Natur, die bei jedem Theil ihrer Entfaltung im Wesentlichen als ein Ganzes, als eine unzertrennte Einheit angesprochen wird und angesprochen werden muß. Aber sie bietet in dieser Einheit und durch sie überall die Anfangspunkte und den Faden für die Entfaltung jeder eigenthümlichen Anlage dar. Sie umfaßt das Kennen, Können und Wollen des Kindes zugleich, und wirkt doch auf jedes derselben auf das Individuellste und Bestimmteste. Sie ist allgemein, wie sich die Bedürfnisse aller Kinder im Wesentlichen gleich sind. Sie ist aber eben so vermittelnd durch die Art des Dastehens der mütterlichen Persönlichkeit zwischen dem Kinde und seinen sämmtlichen Umgebungen und Verhältnissen, zwischen der Persönlichkeit des Kindes selbst und der in ihm nur noch als Instinkt wirkenden Vernunft, d. h., seiner Idee. In ihr sind die Gegensätze, die das Leben aufstellt, zwar bestimmt ausgedrückt, und doch in der höchsten Harmonie vereinigt. Das Kind ist der Mutter gegenüber als Individuum durchaus selbstständig. Die Mutter sucht nicht sich, sondern das Kind. Sein Leben, wie es ist, ist ihre Lust,

und die Besorgung dieses Lebens ihre heiligste Treue. Als Kind aber ist das Individuum in ihm in dieser Freyheit zugleich gehorsam, und der gebildeten Vernunft der Mutter unterworfen. Auch ist die Elementar-Bildung unsers Geschlechts nichts anders, als eine aus dem Gefühl der Einheit und Nothwendigkeit dieser Handlungsweise hervorgehende Sorgfalt, im ganzen Umfang aller Mittel für die Entfaltung der einzelnen Anlagen und Kräfte unserer Natur, mit den Ansprüchen dieser Einheit derselben in Uebereinstimmung zu bleiben. Daher findet sie auch im Thun der Mutter den reinen und allgemeinen Anfangspunkt ihres Strebens, ihr in der Wirklichkeit durch Gott selbst geoffenbartes Urbild, und mit ihm das Fundament aller Grundsätze, auf denen sie ruht, und aller Mittel, deren sie bedarf. Von diesem Keim ausgehend besteht besonders die Kunst der Elementar-Bildung wesentlich in einem lückenlosen Anknüpfen aller Erziehungsmittel an das Wesen dieser rein mütterlichen Handlungsweise gegen das Kind. Jedes Erziehungsmittel, das nicht in seinem Wesen von dieser Handlungsweise ausgeht, und die Entfaltung der einzelnen Anlagen nicht mit dem Geist und der Kraft, mit der Einfalt und Harmonie betreibt, ist daher nicht methodisch, sondern gehört unter die vielseitigen Nothbehelfe irgend eines Mangels genugthuender, elementarischer Erziehungskräfte und Erziehungsmittel, und kann auch nur in so weit als nützlich und brauchbar angesehen werden, als es da steht, um Erziehungslücken auszufüllen, die nicht da seyn sollten, und Folgen von Erziehungs-Verirrungen still zu stellen, die das Kind schon auf Abwege gegen die

Natur geführt haben. So weit in Uebereinstimmung mit den Zwecken der elementarischen Bildung kann freylich auch das Thun eines solchen nicht rein elementarischen Mittels dahin wirken, die zerstörte Einheit unserer Natur wieder herzustellen, die Verwirrung, die aus den Resultaten unrichtiger Mittel unserer einzelnen Kräfte entsprungen ist, zu vermindern, und den Zustand der Gewaltthätigkeit still zu stellen, der bei der zerstörten Einheit unserer Natur nothwendig gegen uns selbst und gegen unser Geschlecht entsteht. Denn wir sind alle, wenn die Einheit unserer Natur zerstört, und ihre göttliche Harmonie in uns nicht erhalten oder wieder hergestellt ist, ein schwaches, anmaßliches Geschlecht, gegen uns sowohl, als gegen unsere Brüder.

So wie das sinnliche Gefühl jedes Uebergewichts von äußerlichen Kräften, von welcher Art diese auch immer seyn mögen, die innere Einheit in uns selbst zerstört, und uns dahin führt, unsern Mitmenschen die Benutzung jedes Winkels der Erde, der uns nahe berührt, nur unter der Bedingniß seiner Unterordnung unter unsere Selbstsucht, gerne zu erlauben und ihn, nur auf diese Art brüderlich mit uns vereinigt, auf demselben Gotteswege zu seiner Veredlung gehen lassen zu wollen; so zerstören wir auch durch jede sinnliche anmaßliche Festhaltung des Uebergewichts einzelner Kräfte zum Nachtheil der andern, in uns selber das Heiligste unserer Natur. Die berührten Folgen davon sind unausweichlich. Jedes Zeitverderben der Erziehung hat seinen Grund in der Hinlenkung unserer Natur zu den Schwächen und der Anmaßung, welche die einseitige Ent-

faltung irgend einer einzelnen menschlichen Kraft mit sich führt; und man kann nicht in Abrede seyn, diese Hinlenkung selbst wieder hat ihren Grund im Mangel an Festhaltung des elementarischen Fundaments der Erziehung, der Einheit unserer Natur. Und so wie dieses wahr ist, so ist eben so gewiß, daß die Ansichten, Grundsätze und Fertigkeiten, welche die Elementar-Bildung, wenn sie wahrhaft ist, gibt, geeignet seyn müssen, den Folgen dieser Verirrung mit Kraft Einhalt zu thun. Sie muß zwar, in Folge der Eigenthümlichkeit der Erscheinung unserer Natur im wirklichen Daseyn, in die sittliche, geistige und physische Elementar-Bildung eingetheilt werden. Sie zerfällt selbst von ihrem Anfangspunkte, vom Thun der Mutter aus, in diese drei Richtungen, deren erstere im Wollen, deren zweite im Kennen, und deren dritte im Können des Kindes ursprünglich begründet ist, und dasselbe wieder begründet. Aber dennoch ist es gewiß, nirgends erscheint das Fundament der Elementar-Bildung, die Einheit unserer Natur, und der unzertrennte innere Zusammenhang aller unserer Kräfte heller, als wenn wir die elementarische Bildung der einzelnen Kräfte unserer Natur in ihren verschiedenen Abtheilungen aufstellen.

Ich unternehme es indessen nicht, das Wesen dieser Abtheilungen aus dem Wesen der menschlichen Natur in ihrem Umfang zu entwickeln; ich werfe nur einen Blick auf die Eigenthümlichkeiten einer jeden dieser Abtheilungen und auf ihre innere Harmonie nach bekannten Gesichtspunkten. Dabei muß ich Sie aber, meine verehrten Herren, zum Voraus bitten, die allfälligen Kunstausdrücke, de-

ren ich mich der Kürze halber bediene, in dem Sinne zu nehmen, den ihnen der Zusammenhang gibt, und sie als nichts anders anzusehen, als das Resultat des Bedürfnisses, die bezeichnenden Worte zu finden.

Die sittliche Elementar-Bildung ist nichts anders als die reine Entfaltung des menschlichen Wollens durch die höhern Gefühle der Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens auf das Fundament der Vollkommenheit, in der sie sich in ihrem ersten Entkeimen im reinen Verhältnisse zwischen Mutter und Kind aussprechen. Das Ziel dieser Bildung ist sittliche Vollendung unserer Natur; ihre Mittel sind Uebungen im Streben nach Vollkommenheit im sittlichen Denken, Fühlen und Thun. Auf das Sichtbare gerichtet, offenbart sie sich als Moral im Handeln (physisch), auf das Unsichtbare, als Religion im Fühlen oder Schauen (gemüthlich hyperphysisch). In jener stellt sich die reale, in dieser die ideale Seite eines und eben desselben Anfangspunktes des sittlichen Lebens dar. Die vermittelnde Einheit, das Band beider ist, intelektuell erscheinend, die Erscheinung, die wesentlich den Charakter des Menschen begründet. Als Erkenntnisse werden die Moral und die Religion zugleich wiederum Gegenstände der intellektuellen Bildung, und jene nimmt dadurch einen ideellen, diese einen reellen Charakter an. Alle diese Seiten und Elemente sind in der elementarischen Entwicklung der sittlichen Gefühle harmonisch und lückenlos vereinigt. Da unsere Natur die Vollkommenheit der Sittlichkeit nur in einem höhern Wesen, nur in Gott zu erkennen vermag, so knüpft sich das erste durch die Mutterliebe und den Glauben an sie erzeugte

Streben nach sittlichem Denken, Fühlen und Thun, an die Ahnung des Glaubens an Gott, die aus der Wahrheit der kindlichen Liebe, des kindlichen Dankes und des kindlichen Vertrauens so einfach und natürlich hervorgeht. Die Reihenfolgen der Mittel zur Sittlichkeit von ihrem Ursprung aus, von der mit so vielen Reizen begleiteten Mutter- und Kindesliebe bis zum christlichen Dahingeben seiner selbst für Wahrheit und Liebe in den Tod, finden nur in reinem Glauben an Gott und in wahrer Religiosität ihre Quelle und ihre reine und sichere Stütze. Keine menschliche Kunst und keine menschliche Kraft kann ihnen etwas anders unterschieben. Sie sind und bleiben die einzigen Mittel der reinen und wahren Sittlichkeit, und die Stuffenfolgen ihrer Entwicklung ruhen auf nichts anderm, als auf der Wahrheit ihres Wachsthums selbst, die aus sich selbst ausgeht, und nur in der Reinheit ihrer Kraft den Trieb des Fortschrittes in sich selbst fühlt.

Die intellektuelle Elementarbildung ist hinwieder nichts anders, als die reine Entfaltung des menschlichen Kennens oder unserer Vernunftkraft, durch ein höchst einfaches Habituellmachen ihres Gebrauches selber. Und da diese Kraft in ihrem Wesen sich erstens an die Anschauungseindrücke, welche die Gegenstände der Welt auf unsere Sinne machen, anschließt, zweitens auf der gebildeten Leichtigkeit ruhet, diese Ur-Eindrücke, oder vielmehr die einfachen Resultate ihrer Wirkung auf unser Inneres, als die Elemente aller menschlichen Erkenntniß, in uns selbst zusammenzusetzen, zu trennen und zu vergleichen, so fordert die intellektuelle Elementar-Bildung 1) psychologische Leitung der Einwir-

kung der Natur auf das Vernunftwesen zur Anregung und Sammlung der Eindrücke, welche die Vernunft, d. h. die lebendige, geistige Kraft im Kinde, bei der Anschauung und im Leben der Natur nothwendig erzeugt; 2) psychologische Benutzung dieser Eindrücke, als der von der Natur selbst wesentlich und unveränderlich gegebenen Mittel, wodurch die gesammte Geistes- oder Vernunftkraft in uns am leichtesten ausgebildet werden kann. Die Mittel, in denen sich das Werk der Vernunft in uns in der Natur selbst offenbart, sind Sprache, Zahl und Form. Auf das Hervorbringenkönnen und Verstehen der in ihnen liegenden Wahrheiten und Verhältnisse gerichtet, erzeugen sie die Verstandesbildung; auf das Hervorbringenkönnen und Fühlen der ihnen inwohnenden Schönheit, Harmonie und Vollkommenheit gerichtet, erzeugen sie die ästhetische Bildung.

Die Mittel unserer intellektuellen Elementar-Bildung müssen, wie die der sittlichen, rein vom Gebrauche dieser Kraft selbst ausgehen; und so wie das Kind von dem Anfangspunkte der vollkommenen Mutterliebe, und von dieser bis zur Liebe entfernter Menschen sich erweitern muß, und wie mit dieser Erweiterung zugleich sein ganzes Inneres menschlich höher steigt und sich sittlich emporhebt, so muß auch die elementarische Entfaltung unserer Geisteskraft von der hohen Vollendung der höchst einfachen Anfangspunkte im Denken, durch lückenlose Schritte sich erweitern, und mit dieser Erweiterung und durch sie zu den höhern Stufen des verwickeltern und tiefern Denkens und zu der Erkenntniß verwickelter Gegenstände und Ansichten emporsteigen.

Der innern Einheit unserer Natur gemäß, ist endlich auch die physische Elementar-Bildung nichts anders, als eine psychologische Entfaltung des Könnens oder der dem Kinde inwohnenden vielseitigen physischen Kräfte, die gleichfalls wiederum durch nichts anders, als durch ein höchst einfaches Habituellmachen ihres Gebrauches selber erzielt wird. Die Entfaltung dieser Kräfte geht von dem einfachen Anfangspunkte der Bewegung aus. Die Bewegung auf selbstständige Leichtigkeit und Sicherheit im Gebrauche der Glieder und auf Ueberwindung körperlicher Hindernisse gerichtet, erzeugt Kraft; auf gesetzmäßigen und harmonischen Ausdruck gerichtet, Anstand, mit Bewußtseyn und nach Zwecken gesteigert, jene Berufs-, diese Kunstfertigkeit. Sie schließt sich an das tägliche Bedürfniß und an die Besorgung seiner selbst beym Kinde an; sie erweitert sich durch die häusliche Sorgfalt für die Umgebungen, durch welche sie zugleich menschlich empor gehoben und geheiligt wird.

Auf dem nämlichen Wege, auf dem sich das Kind zur sittlichen und geistigen Selbstständigkeit erhebt, erhebt es sich auf diese Weise durch lückenlosen Vorschritt und umfassenden Gebrauch seiner körperlichen Kräfte, auch zur physischen Gewandtheit und bürgerlichen Selbstständigkeit empor. Von keinem geschlossenen Kreise, von dem aus es sich selbst nur verengern könnte, sondern vom Mittelpunkte seines Wesens selbst ausgehend, verbreitet es den Umfang seiner Thätigkeit nach allen Seiten, so weit seine Kräfte reichen.

So selbstständig also die Elementar-Bildung jede Richtung dieser Menschenkräfte, und hinwiederum die einzel-

nen Anlagen und Thätigkeiten, in welche jede derselben aufs neue zerfällt, ins Auge faßt und von ihrem Anfangspunkt aus entwickelt, so nimmt eben so ihr Gang bey der Uebung jeder Einzelnen ganz im Geiste der Mutter seine Humanität allgemein in Anspruch. Die Elementar-Bildung der einzelnen Anlage des Herzens beschäftigt und übt alle Gefühle des Herzens, die der einzelnen Anlage des Geistes alle Kräfte des Geistes, und die der Sinne und der Glieder den ganzen Körper. Eben so setzt der Gang ihrer sittlichen Uebung auch die Geistes- und Körperkräfte des Kindes, der Gang ihrer geistigen Entfaltung auch die des Herzens und seiner sinnlichen Organe, und die körperliche Gymnastik die geistige und sittliche Natur desselben, gleich dem Instrument, dessen eine rein gestimmte Saite zugleich andere harmonisch gestimmte Saiten anklingt, in Bewegung und Thätigkeit. Alles positive in der menschlichen Natur wirkt durchgreifend wie in dem Positivsten und Lebendigsten des menschlichen Thuns, dem Trachten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, das Uebrige dem Menschen von selbst zufällt.

Wenn, nach diesen Gesichtspunkten, über den Zweck und Umfang der Elementar-Bildung in der Hauptsache kein Streit seyn kann; wenn sie möglich seyn muß, weil die Natur sie in der Mutter und im Instinkt des Genies, ja überall in ihrem Thun selbst aufstellt, weil sie also in historischer Hinsicht oder als Thatsache und auf einzelnen Punkten allgemein selbst anerkannt und durchaus wirklich ist und immer war; wenn ferner die ausgesprochenen Forderungen gegründet sind, weil die Menschennatur sie macht;

und wenn endlich ihre Erfüllung nothwendig ist, damit diese Natur befriedigt werde; so fragt es sich, in wie weit leisten die von uns in unsrer Anstalt als elementarisch angesehenen und erklärten Bildungs- und Unterrichtsmittel diesen Forderungen ein Genüge? und in wie weit entsprechen sie in sittlicher, intellektueller und physischer Hinsicht der Idee und dem zu ihrer Beurtheilung hier an sie gelegten Maßstab? Eine genügende Antwort dieser Fragen kann eben so wenig Gegenstand dieser Rede seyn, als es eine genügende Erörterung der Grundsätze selber wäre. Ich werfe auch darauf einige Blicke, weniger für die Bestimmung der Sache selber, als vielmehr Winke zu geben, wie die Untersuchung angestellt und wovon ausgegangen werden muß, um sichere Resultate zu erzielen.

Vor allem sehe ich mich hier zu der Bemerkung veranlaßt, daß bei dieser Untersuchung nicht von dem ausgegangen werden darf, was der Unternehmung noch fehlt, sondern von dem, was in ihr nach der Idee des Ganzen positiv da, was durch sie wirklich schon hervorgebracht ist. Dieses Einzelne aber muß eben so nothwendig, nicht in seiner Einzelnheit, sondern in seinem Verhältniß zum Ganzen betrachtet werden. Jeder einzelne Theil eines erst im Beginnen seiner Laufbahn, in den Anfängen seiner Entwicklung begriffenen Systems ist nur ein Bruchstück, und jede Beurtheilung, welche, ohne den Begriff des Ganzen vollständig gefaßt zu haben und den Theil in diesem zu begreifen, vielmehr das Ganze aus diesem beurtheilen, und es verwerfen wollte, wäre eben so unverständig als ungerecht. Aber um so gerechter sind dann die Fragen, und

um so strenger fordere ich zu ihrer Festhaltung selbst auf: Ist jeder einzelne Theil, so wie er ausgeführt da steht, nothwendig im Ganzen begriffen? Stellt er ein organisches Glied desselben dar? Spricht er seinen Geist mit Klarheit aus? Entspricht er den Forderungen aller übrigen Glieder gerade auf der Stelle, auf die er hingehört? Ergänzt er eine wesentliche Lücke, gerade so wie sie ergänzt werden muß, und wie sie ohne ihn nicht ergänzt werden könnte.

Wesentlich als solche haben sich die bisher ausgearbeiteten und erschienenen Elemente und Formen der Elementar-Bildung angekündigt, und zwar als dem Geiste der letztern gemäß, d. h., wirkend auf die menschliche Natur, ihren Bedürfnissen und ihrem Gesammtzusland auf der Elementarstufe entsprechend. Sind sie dieses? Bezeichnen sie eine nothwendige Epoche, ein bestimmtes Gebiet der geistigen Entwicklung? ist ihre Beschaffenheit mit einem Worte den Gesichtspunkten gemäß, die wir im Anfange als die Aufgabe der Methode bezeichneten?

Wir erkennen, daß der Umfang der intellektuellen Elementarmittel allgemein von Zahl, Form und Sprache ausgeht; wir müssen also, um diese Fragen richtig beantworten zu können, näher ins Auge fassen, was Zahl, Form und Sprache eigentlich zur Entfaltung der intellektuellen Kräfte unserer Natur beytragen, und in dieser Rücksicht ist offenbar: Die Anfangspunkte, von denen sie ausgehen, sind Elemente der Erkenntniß. Sie sind dem Menschen eigenthümlich. Sie liegen im Organismus seiner geistigen Natur. Sie sind Produkte ihrer Thätigkeit. Sie sind im unveränderlichen Wesen der Humanität gegeben, als die

ersten selbstständigen Keime ihrer Aeußerungen und ihrer Entfaltung; sie sind positiver Natur. Sie können nicht selbstthätig dem Kinde zur Anschauung gebracht und entfaltet werden, ohne Hand und Auge zu üben, ohne Lust und Gefühl anzuregen, ohne das Herz und den Willen in Anspruch zu nehmen. Der allgemeinen Form der Geistesthätigkeit gemäß führen sie dieselbe von ihrem ersten vollendet bestimmten Hervortreten ins Aeußere bis auf die Stufe des selbstständigen Bildes der Begriffe von Seiten des Verstandes, und bis zum erwachenden Bewußtseyn der Ideen von Seiten der Vernunft; dadurch insbesondere vom bisherigen Gange verschieden, daß dieser Begriffe gab ohne Elemente, Ideen gab ohne Anschauung und Entwicklung. Als allgemeine Elemente der Humanität sind sie eben so offenbar wieder Fundamente der humanen Berufsbildung; überall fordert das Leben ihre Erkenntniß, wie die durch sie geübten Kräfte und Fertigkeiten.

Die Elementarübungen der Zahl insbesondere sind geeignet, die Kraft des reinen geistigen Schließens von ihrer ersten keimenden Entstehung bis zu ihrem Dastehen in hoher Vollendung zu entfalten, und aus ihr entspinnen sich die reinen, lückenlosen, selbstständigen innern Mittel dieser Entfaltung. Die elementarischen Uebungen der Form entwickeln ebenfalls die geistige Schlußkraft, so wohl durch den unfehlbaren und nothwendigen Eindruck ihrer selbst, als durch die Resultate lückenloser und jede Aufgabe ganz erschöpfender Zusammensetzungen von den geraden und krummen Linien, und den daraus hervorgehenden nothwendigen Wahrheitsverhältnissen. Alle Wahrheit und alle

Schlüsse, die ich durch die Zahl hervorbringe, entfalten sich aus dem reinen Wesen der menschlichen Denkkraft selber, d. h. die Denkkraft entfaltet sich beym Gebrauch dieser Mittel gleichsam durch sich selbst. Hingegen alle Wahrheit und alle Schlüsse, die ich durch Bearbeitung der Form hervorbringe, liegen als reine und vollendete Produkte des Geistes im Wesen der geraden und krummen Linien, und der durch sie möglichen Zusammensetzungen.

Beide, so wohl die elementarische Zahl-, als die elementarischen Form-Uebungen, führen nicht bloß zum Erkennen der Wahrheit, sondern auch bestimmt zu ihrem Erfinden. Sie beschäftigen nicht bloß die Denkkraft im Untersuchen derselben, sondern sie beleben auch die Einbildungskraft zum freyen Spiel ihres Aufsuchens und ihres schöpferischen Zusammensetzens. Vermöge der innern Kraft, die sich durch Uebungen der Zahl in mir entfaltet, bringe ich die Wahrheiten, die rein innerlich in meiner Natur liegen, mir zum Bewußtseyn. Zur Auffindung von reinen Verhältnißwahrheiten, die aus der Betrachtung äußerer sinnlicher Gegenstände entspringen, kann mir nur die Formenlehre, das ist, die Kenntniß des Wesens und der möglichen Verbindungen der Formen, den Weg bahnen. Die Art, wie beide Gegenstände in der Zahlen- und Formenlehre dem Kinde zum Bewußtseyn gebracht werden, schließt sich unmittelbar an das Thun der Natur und an das Thun der Mutter an, und steht mit beiden in hoher Uebereinstimmung. Der Anfang von diesen beiden Mitteln unserer intellektuellen Entfaltung, geht wesentlich von dem ersten kindlichen Bewußtseyn der äußern Eindrücke aus. Zwar ist

schon die erste Wirkung dieser Eindrücke, wie sie auf die Sinne sinnlich ist, auf die geistige Natur des Kindes oder auf sein Inneres geistig, wenn das Kind gleich dieses Geistige lange nicht zu unterscheiden vermag; aber sie erscheint in ihrem ersten Sichtbarwerden als Sinnenerfahrung.

Die Erfahrung, zum Beyspiel, daß das Feuer mehr brennt, als laues Wasser, ist eine solche, durch das Bewußtseyn des Mehrs oder Minders und durch die Anschauungserkenntniß des Feuers und des Wassers, in der kindlichen Seele entfaltete Wahrheit. In den Anfangseindrücken, durch die sie entfaltet worden, erscheint Zahl und Form in der Ansicht des Kindes noch unzertrennt. Das Mehrseyn und das Feuer, das Minderseyn und das laue Wasser, ist im Anfangseindruck des Kindes gar nicht verschieden; wiederholt es eben diese Erfahrungen des Mehrs und des Minders an andern Gegenständen, so lernt es allmählig das Mehr und Minder von den Gegenständen trennen, in denen es erscheint; es erhebt sich zum dunkeln Bewußtseyn der Fundamente der Zahl und ihrer Verschiedenheit von der Eigenschaft und der Form; es sieht nun das Feuer und das Wasser an sich an, und denkt sich das Mehr und Minder in andern Gegenständen, eben so wie in diesen. Das Bewußtseyn des Vielerley so wohl in den Formen als in den Zahlen dehnt sich allmählig aus, und der Augenblick erscheint, wo man die ersten einfachen Uebungen der Zahl und Formenlehre dem Kinde geordnet beybringen kann. Natürlich müssen die Fundamente der ersten reinen Anschauungen von Form und Zahl, die es jetzt versuchen soll, ihm durch Gegenstände, die es im Kreise seines häus-

lichen Lebens vorher schon lebendig erkannt hat, beygebracht werden. Es erscheint deßnahen auch von dieser Seite, daß die Mutter, die es schon von seinem ersten Erwachen an im dunkeln Bewußtseyn dieser Fundamente belebte, es auch jetzt zu dem deutlichen Erkennen derselben hinführen soll; und sie muß dieses natürlich an eben den Gegenständen versuchen, die dem Kinde schon lange vorher ohne diesen Zweck zum festen Bewußtseyn sind gebracht worden. Da wo die Abstraktion, oder vielmehr die Kraft der reinen Bildung und Anschauung der Zahl und der Form, im Kinde durch die Mutter bewirkt ist, was weniger von dem Alter des erstern als von seiner frühern oder spätern, langsamern oder schnellern Entwicklung abhängt, greift nun die Elementarmethode selbstständig ein, und führt auf diese Fundamente ihr Gebäude auf.

In Rücksicht auf das dritte Bildungsmittel unsrer intellektuellen Kräfte, die Sprache, sehen wir, sie ist wie Zahl und Form, ein unnachläßliches Bedingniß der Entfaltung der Menschlichkeit unserer Natur. Wie dem Thier seine eigene Tonart gegeben ist, um seine Empfindungen auszudrücken, so ist dem höher begabten Menschen die Sprache als Mittel, seine Erkenntnisse, seine Gefühle, seine Zwecke, seine Hoffnungen und seine Sorgen ausdrücken zu können, gegeben. Die Sprache ist an sich, in der allgemeinsten pädagogischen Bedeutung betrachtet, der Inbegriff des geistigen Bewußtseyns des Menschengeschlechts von sich selbst und von der Natur. Wie daher jede menschliche Thätigkeit vom Bewußtseyn unzertrennlich ist, und durch dieses sich ihrem Charakter nach als mensch-

lich offenbart, so ist das Sprechen unzertrennlich von allem menschlichen Lernen und Ueben. So wenig das Kind ohne Sprache sich der Naturanschauungen und Eindrücke deutlich bewußt werden kann, so wenig kann es ohne sie zur Erkenntniß auch nur der allerersten Elemente von Form und Zahl geführt werden. Ich betrachte die Sprache hier als eine allgemeine Darstellungskraft alles dessen, was durch den Umfang aller Fundamente und aller Quellen der menschlichen Erkenntniß in uns entfaltet worden ist. Und hier ist offenbar, daß sie ebenfalls, wie Zahl und Form, selbstständig und von den Gegenständen, an denen sich ihre Kraft übt, unabhängend, mit beiden gleichartig und gemeinsam wirkend, dabey aber in ihren Entfaltungsmitteln ihrer Natur nach, an den Gang der ihr vorhergehenden Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte gebunden ist. Und, so wie in sittlicher Hinsicht, gehen hier in intellektueller, alle ihre Mittel von der Natur der Selbstbesorgung des Kindes, von seinen Bedürfnissen und von dem Einfluß seiner nächsten Umgebungen aus. Der Gang, durch den die Sprache das Kind menschlich zu entfalten geschickt ist, muß deßnahen der nämliche seyn, durch den Zahl und Form dieses ebenfalls zu thun geschickt ist. Der Gang, durch den das Kind reden lernt, und der, durch den es denken lernt, muß also einer und eben derselbe seyn. So steht die Einheit der Menschennatur in allen Mitteln der Elementar-Bildung in erhabener Uebereinstimmung vor unsern Augen. Selber die erste mechanische Developpirung der Sprachkraft drückt das feste Band dieses von der Elementarführung überall respektirten

Ganges der Natur mit Kraft dadurch aus, daß das gedoppelte Fundament der Sprachkraft, der innere Drang, sich durch Töne zu äußern, und der diesen Drang belebende Eindruck der mütterlichen Rede, sich in der Vorstellung des Kindes mit einander vermischt; so wie Zahl und Form sich in ihrem ersten Eindruck mit der Vorstellung des Gegenstandes, in dem ihm diese erscheinen, auch vermischt. Das Wort der Mutter ist dem Kinde im Anfang schon kein bloß thierischer Laut. Wenn es gleich nicht unmittelbar das Wort, das es aus ihrem Munde hört, von andern Tönen zu unterscheiden vermag, so spricht es dasselbe doch menschlich an, sein Eindruck ist doch bleibend und bereitet die Bildung seiner Sprachkraft schon mitten in der noch bestehenden Unmöglichkeit des Redens, Könnens und in der gänzlichen Unfähigkeit des Verstehens der Worte, die es hört. So wie es bloß durch die sinnliche Einwirkung ihm vorschwebender Gegenstände auf seine Sinne zum ersten Bewußtseyn von Zahl und Form gelangt, so geht es in seinen Anfangsbestrebungen zur Sprache zu gelangen, von dem seinem kindlichen Alter eigenem Tone seines sinnlichen Bedürfnisses, vom Schreyen aus, steigt dann bald von diesem zum lachenden lieblichen Lallen. Das Wort seiner liebenden Mutter ist ihm ein ähnliches, liebliches, lachendes Lallen. Es sieht schon Liebe, Sorgfalt, Leitung und Ernst in diesem mütterlichen Lallen. Es fängt an, das Lallen der Liebe vom Lallen des Ernstes, und das Lallen der Sorgfalt vom Lallen der Freundlichkeit zu unterscheiden. Es wird sich mit jedem Tage mehrerer Worte der Liebe, mehrerer Worte des Ernstes und der Sorgfalt bewußt.

Der Ton seines sinnlichen Bedürfnisses kann ihm jetzt nicht mehr genügen; sein Schreyen mindert, sein Lallen mehrt; es möchte jetzt das Lallen der Mutter, es möchte den Ton ihrer Liebe, den Ton ihres Ernstes nachmachen. Das Bewußtseyn des Worts der Mutter ist ihm nicht mehr ein leerer Schall, das erste Bewußtseyn beides, der Sprache und der Sprachfähigkeit, hat sich in ihm entfaltet. Der Drang reden zu können, wird in ihm immer lebendiger: es wird ihm noch schwer, aber es wendet Kraft an, es will reden; ein Wort geräth ihm. Die Mutter ist entzückt, sie herzt das redende Kind, es ist ihr wie eine neue Erscheinung, es erscheint ihr wie ein Kind einer neuen Schöpfung. Es erscheint ihr als ein menschlicheres Wesen. Das Kraftgefühl des Kindes wird beides, durch das Bewußtseyn seines Erfolgs und durch die Liebe der Mutter, belebt. Es redet immer mehr; und die Mutter bemühet sich immer mehr mit dem beseligenden Gefühle der Freude und der Liebe, den Rededrang des Kindes zu befriedigen und zu beleben. Das geistige Ich des Kindes organisirt sich. Sein inneres Bewußtseyn von sich erwacht. Mit dem Wort Ich, das es zum ersten Mahl ausspricht, mit dem erhabenen Ausdruck: ich bin hat es sich selbst gewonnen, und mit ihm einen ewig festen Mittelpunkt aller Weltanschauung und aller Welterfahrung. Dieses sein Selbst, ein Spiegel der Welt, der es zugleich unaufhörlich und auf unendliche Weise an die Welt und ihre Gegenstände knüpft, wird wiederum der allgemeine Anfangspunkt, an dem die Elementarlehre der Sprache nach allen Seiten sich fortleitet, deren vereinigen-

den Mittelpunkt wir in der Idee des Buchs der Mütter aufzustellen gesucht haben.

Das Ich des Kindes, als Mittelpunkt selbstständiger Geistesentwicklung, zerfällt wie die Elementar-Bildung, schon ursprünglich und mit dem Daseyn in drey Richtungen; wie nämlich jene als Bildung des Herzens, als Bildung des Geistes und als Bildung des Körpers in's Auge gefaßt werden muß, so muß das Buch der Mütter, das Kind von seinem einen Element aus, dem Ganzen seiner selbst, seinem Ich, sich als Herz, als Geist, als Körper in's Aug fassen lehren. Als Körper ist es sich Gegenstand der Selbstanschauung und Selbstempfindung; als Geist, Gegenstand der Selbstthätigkeit und des Selbstbewußtseyns; als Herz, Gegenstand des Selbstwollens und Selbstgefühls. Das Daseyn jeder dieser drey Kräfte zerfällt wieder in das Räumliche und in das Zeitliche, in die wirkende und aufnehmende Seite derselben. Am Körper erscheint erstre in den Gliedern, die zweite in den Sinnen; am Geiste offenbart sich jene als die innern Kräfte, diese als die innern Sinne, nämlich als Wahrheitssinn, als Kunstsinn, als moralischer Sinn und als religiöser Sinn. Die sechs ersten Uebungen des Buchs der Mütter stellen dem Kinde das Räumliche seines körperlichen Daseyns, die Glieder und ihre Eigenschaften; die siebente, das zeitliche desselben, die Sinne und ihre Thätigkeiten, bis auf eine gewisse Stufe dar. Bloß von der Empfindung oder von irgend einer einzelnen Kraft oder Empfänglichkeit des Kindes auszugehen, wäre hier eben so viel, als wenn man in der Mathematik die Formenlehre, anstatt durch Kon-

struktion alle Formen durchzuführen, und zu erschöpfen, sie einseitig bloß auf das Dreyeck oder Viereck gründen wollte. Der Gang der aufgestellten Uebungen läßt das Kind unmittelbare Thatsachen, reine Resultate seines Bewußtseyns und seiner Wahrnehmung aussprechen. Weit entfernt, daß seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit dabey ein einseitiges Voreilen des Verstandes, das Werk der Reflexion wäre, sammelt es dadurch umfassenden Stoff, reelle Fundamente zu künftiger, gründlicher Reflexion, zur Kraft eines hellen und gesunden Verstandes.

Wie die Zahl, die Form und die Sprache von den sinnlichen Gegenständen, an denen sich das Kind ihrer zuerst sinnlich bewußt wird, getrennt, an sich und selbstständig dargestellt, angeschaut, aufgefaßt und aus sich entwickelt werden müssen, um zu Elementar-Mitteln der geistigen Entwicklung erhoben zu werden; wie ohne diese reine objektive Sönderung und Darstellung ewig nie weder ein Zahlensystem, noch die Mathematik, noch die Sprachlehre hätte entstehen können, so ist dieß eben so schlechthin mit der Natur des Kindes oder mit seinem Ich als Gegenstand seiner Entwicklung der Fall. Es muß unbedingt nothwendig, um in seinem Verhältniß zur Welt, oder vielmehr zum Weltall, einerseits zur Selbstständigkeit zu gelangen, anderseits sich selbst wiederum als lebendiges Organ zu bilden, das das Leben einfach und kraftvoll in sich aufnimmt, sich an sich, gesöndert von den äußerlichen Dingen, ins Auge fassen, und was es als solches ist, hat, will, kann, soll, muß, elementarisch lückenlos überschauen lernen, d. h., es muß sich selbst objektiv werden, um von

einer

einer durchgeführten Anschauung seiner Beziehungen, Kräfte, Berührungen mit dem Daseyn, empfänglich für alles und geschikt zu allem, was ihm aufgegeben ist, auf einer höhern Stufe in die Natur zurückzutreten, und in voller Harmonie sich mit ihr auf immer zu vereinigen. Auch hier ist die Forderung, welche die Elementar-Bildung macht, kein leerer Wunsch, und der Stoff, den sie darbietet, kein eitler Begriff. Die Menschlichkeit selbst und die Philosophie sind ihr zu aller Zeit darin vorangegangen. Die Entwicklung der letztern war von je her an diesen Punkt geknüpft. Es ist Faktum der Geschichte, daß jeder Mensch und jedes Zeitalter nur so viel wahre Humanität, Weisheit, Güte, Tugend, Religion besessen haben, als sie sich selbst auf diese Weise in ihrer Natur, ihren Kräften und Bedürfnissen, durchfühlten und durchschauten, daß sie die Welt, das Leben, die Kunst, die Wissenschaft, kurz alles Vorhandene nur in so weit human zu ertennen, zu betreiben, zu genießen fähig waren, als sie es in diesem Punkte gebracht hatten.

Wundern wir uns nicht über die Inhumanität eines Zeitalters, das dieser Idee nicht fähig ist, das so gar den Sinn für sie in sich völlig, wenigstens in der Erziehung, ausgelöscht zu haben scheint. Kaum gibt es eine merkwürdigere Thatsache, als die ihm besonders angehörende Verzauberung auch der bessern Köpfe, ja so gar der ausgezeichnetsten Denker, daß sie ihre eignen Ideen nicht mehr erkennen, so bald sie als Thatsachen aufgestellt sind; daß sie sich in ihren Forderungen, die sie als Begriffe aussprechen, überall verwirren, wo es Wirklichkeit und

Realisirung gilt. Aber sie läßt sich aus der allgemeinen Abweichung: Die gesammelten Kenntnisse und die vorhandenen Einrichtungen, in ihrem Ursprunge, wie sie aus der Menschennatur hervorgingen, und wie sie im Wesen der letztern liegen, anzuschauen, und sie darauf zu beziehen, erklären.

Nirgend hat sich dieß offenbarer als in den Urtheilen über das Buch der Mütter, in der Art, wie man es gebrauchte, und in der Anwendung, die man von seiner Idee und von seiner Form auf andere Gegenstände machte, gezeigt. Freylich ist die Sprache schon an sich, und noch mehr als Organ aller andern Erkenntnisse, und als Bedingung der Mittheilung, von unendlicher Vielseitigkeit. Leicht mögen jedoch der Anfangspunkt ihrer formalen Entwicklung und die Mittelglieder ihrer Fortleitung gefunden werden. Um so schwerer aber ist es, in Hinsicht auf die Seite der reellen Entwicklung den Mittelpunkt und Inbegriff der Elementar-Anschauungen, d. h. der Eindrücke, Vorstellungen, Begriffe und Ideen, an den alles Wissen des Kindes sich anknüpft, und durch den es zur Wahrheit über sich selbst und seine Umgebungen gelangt, aufzufinden, und ihn anzuerkennen, ob gleich er von der Natur aufs deutlichste bezeichnet ist; um so schwerer ist es, ihn auch, wo er aufgefaßt und anerkannt ist, einfach, harmonisch, lückenlos und allseitig, und doch weder weitläufig noch pedantisch, durchzuführen.

Von sehr richtigem Gefühl des Bedürfnisses eines solchen Mittelpunkts ausgehend, ihn als Prinzip so gar le-

bendig fühlend, gerieth Comenius in der Ausführung ohne Einheit, ohne Zusammenhang, ohne Philosophie, ohne Anschauung des innern organischen Lebens im Kinde auf die Menge der Dinge — Verständiger dennoch als die, denen (das Objektive und Subjektive durchaus vermischend) jeder einzelne sinnliche Gegenstand zur Uebung der Sprache und Anschauung gleich gilt, wollte er dem Kinde alle Gegenstände des Daseyns empirisch vorführen. Aber der Kreis der Gegenstände um den Menschen her ist beschränkt, und weil Comenius seine Idee nur in dem Prinzip der sinnlichen Anschauung faßte, die sich ihm, als der einigende Mittelpunkt (denn einen solchen mußte er doch haben) darstellte, so gerieth er aus Bedürfniß auf Abbildungen, und schuf seine gemahlte Welt. Basedow dehnte in seinem Elementar-Werk, indem er zu seinem Hundert Kupfertafeln eben so wohl hundert Bände hätte liefern können, nur aus, was Comenius angefangen hatte. Kühn und groß in seinen Bestrebungen, aber die geistige Selbstständigkeit der Menschennatur verkennend, bloß im Materiellen und in sinnlichen Begriffen lebend, materialisirte er die Erziehung vollkommen und unterwarf das Kind unbedingt der objektiven sinnlichen Welt. Nicht nur, was das Kind in seinen Umgebungen in der Natur nicht sehen konnte, wurde ihm nun in Abbildungen vorgeführt, sondern auch das, was es jeden Tag in der Natur selbst wahr und vollkommen sehen kann. Man nahm den Reiz und die Leichtigkeit, die sinnliche Schwäche des Kindes zu zerstreuen, für das Kriterium der pädagogischen Zweckmäßigkeit an; und in dem man die Natur suchte, gerieth man

in die absoluteste Unnatur, eben weil man sie da suchte, wo sie nicht ist, im bloß äußern und sinnlichen Daseyn. Es war das Verdienst der Revisoren, den Basedowischen Materialismus wenigstens zu psychologisiren; aber leider, nur ihn, nicht die Erziehung, psychologisirten sie. Sie gaben wenigstens die sinnliche Anschauung, den reellen Eindruck der Naturgegenstände, dem Unterricht wieder zurück; und ihre Schuld ist es nicht, wenn noch heute Buchfabrikannten und Krämerseelen das schlechthinnige Verwerfen von Bildern und Kupferstichen für die Elementar-Entwicklung, der Dürftigkeit ihres Ursprungs zuschreiben. Schon vor Basedow erschien zwar Rousseau, wie eine höhere Natur, als Wendepunkt der alten und neuen Welt in der Pädagogik. Von der allgewaltigen Natur allgewaltig ergriffen, die Entfernung seiner Zeitgenossen vom sinnlichkräftigen eben so wohl, als vom geistigen Leben, wie kein anderer fühlend, sprengte er mit herkulischer Kraft die Fesseln des Geistes, und gab das Kind sich selbst, gab die Erziehung dem Kinde und der menschlichen Natur zurück. Allein im Widerspruch mit sich selbst, im Widerspruch mit der Gesellschaft und ihren unveränderlichen Bedürfnissen, im Widerspruch selbst mit dem menschlichen Geiste und den Gesetzen seiner Entfaltung im Daseyn, weil er sich des höhern Punktes der Einheit der Natur und der Kultur, von dem erst ihre Verschiedenheit ausgeht, nicht bewußt wurde, war er weder im Stande, die Selbstständigkeit des Kindes durch die organische Belebung und Entwicklung seiner geistigen Selbstthätigkeit zu behaupten, noch die innere Welt des Men-

schen mit seiner äußern in Harmonie zu bringen. Wenn darum das Zeitalter ihn nicht faßte, und nur im Gegensatze mit sich selbst begriff, so wurde er besonders von den Erziehern fast ohne Ausnahme mißverstanden. Nur abgöttische Verehrer, oder blödsinnige Erklärer oder erbitterte Gegner findend, blieb sein Emil in seiner erhabnen, als Thatsache der Kultur welthistorischen Bedeutung (eben so wohl, als die große Idee vom Comenius) ein versiegeltes Buch, und bewirkte keine einzige Erscheinung, die seinen Geist in's Licht gesetzt hätte.

Das Buch der Mütter, vom Selbst des Kindes, als dem durch die Mutter entwickelten Anfangspunkt ausgehend, und sich dadurch an ihr Thun, so wie an das Thun der Natur im Kinde harmonisch anschließend, macht das Kind in Hinsicht auf Sprache als Nomenklatur mit allen Redetheilen, so mit der Verbindung der Worte zu Sätzen, bekannt und prägt sie ihm übend ein. Indem es die Theile und Gegenstände, die es benennt, selbst aufsuchen muß, setzt es seine Anschauungs- und seine Bemerkungsfähigkeit in Thätigkeit. Zuerst sein räumliches Daseyn, seine Glieder, ihre Eigenschaften, ihre äußern Verhältnisse in's Auge fassend, dann zu den Fähigkeiten und Thätigkeiten seines zeitlichen Daseyns, seines Vermögens zu empfangen und zu wirken, zu seinen Sinnen und seinen Kräften fortschreitend, wird es seiner selbst im Einzelnen bewußter und erwacht so zu einer immer klarer und umfassender werdenden Ahnung seiner Verhältnisse zur Natur und zu seinen Umgebungen. Im zusammenhangenden Fortschritte vereinigt sich das Sinnliche und das Geistige

zur Einheit einer Erkenntniß bey ihm. Das Aeußere und das Innere, das Subjektive und das Objektive, Sprach- und Erkenntnißkraft knüpfen sich an einander. Wie das einigende äußere Band davon die Sprache ist, so ist das einigende innere Band das Ich des Kindes, d. h. sein Bewußtseyn, seine Anschauung, sein Gefühl von sich selbst. Der Zögling tritt mit voller Unschuld und kindlicher Unbefangenheit, aber zugleich mit Sicherheit in's Gebiet der Selbst-, der Welt-, der Menschen-Kenntniß und Erfahrung zugleich ein. Ohne Anmaßung lernt er sich in den nothwendigen Schranken und Verhältnissen seiner Natur zugleich kennen, fühlen und bewegen. Zwar kommt er dadurch nicht dahin, über alles zu reden; er kann's nicht, und will's nicht. Aber sein Reden ist das Reden der Wahrheit und der Empfindung, nicht des Scheins und der Täuschung.

Wer hätte nicht darauf rechnen sollen, ein solcher Versuch, der den Bedürfnissen der Zeit um so angemessener schien, je mehr die Klage über das zerstückelte Wissen und die Kraftlosigkeit der pädagogischen Brockenlehre laut geworden war, würde wenigstens, als Versuch, in seiner Bedeutung gefaßt und in seiner Tendenz anerkannt werden. Aber nichts weniger als dieses. Er soll das Kind zu sich selbst hinführen, den blinden Eindrücken der Außenwelt und der sklavischen Hingebung an sie entziehen; er soll ein fester Punkt seyn, an dem es, indem es sich selbst findet, zugleich den Schlüssel der Dinge finden kann; und auf's neue mißbraucht man seine Form, um das Kind dem Objektiven zu unterwerfen. Es entsteht ein neuer Comenianismus, der sich nur darin vom alten unterschei-

det, daß er sich auf die umgebenden Gegenstände beschränkt und keine Bilder zu Hülfe nimmt. Hier wird es nur formal aufgefaßt: man spinnt aus ihm einen logischen Schematismus von Haupt- und Neben-Grund- und untergeordneten Abtheilungen, und verliert sich so in's Mechanische und Leere. Dort verliert man sich in's Materielle und findet es zuträglicher, statt das Kind sich selbst in's Auge fassen zu lassen, es mit Tischen und Bänken, Scheren und Lichtputzen nach jenem Typus zu beschäftigen. Was bei Basedow mißleitete, die empirische Ansicht und der ganz mißverstandene Begriff: der Unterricht müsse sich nach dem sinnlichen Interesse und dem körperlichen Reitze des Kindes richten (ein Begriff, in dem sich alles Verderben der ausübenden Pädagogik als in seinem Centrum vereinigt, und der nur da Statt findet, wo man seine höhere geistige Natur nicht anzuregen, zu bethätigen, so zu interessiren weiß, daß das Kind des körperlichen Reizes vergißt), wird der Forderung der Elementar-Methode: der Unterricht müsse naturgemäß und für das Kind belebend seyn, untergeschoben. Der Idealismus selber versinkt am Buche der Mütter zum Materialismus, und macht bloße körperliche Sensationen zum Mittelpunkt seiner Ausführung. Es fehlte nur noch, daß man, was wirklich geschah, um den Grundsatz der Anschauung und des organischen Zusammenhangs, dem die Elementar-Methode eine ganz andere, ganz geistige Bedeutung gab, für die wissenschaftlichen Kenntnisse auszuführen, sie in Form eines Stammbaums darstellte, wie man eben so die Formenlehre als Kinderspiel schon in die Pädagogik eingeführt hat. Nichts in

der Methode ist den Empirikern empirisch, den Wissenschaftsmenschen wissenschaftlich, den zartgebildeten fein und glatt genug. Man setzte hinzu, man that davon, man riß aus dem Zusammenhang, man entstellte den Gesichtspunkt; aber wenige überließen sich mit Ruhe dem Faden eines Versuchs, dessen wiederholte Ansicht und Durchführung ihnen den enthüllten Geist offenbaren und sie in den Stand setzen konnte, selbstständig das Mangelnde zu ergänzen, das Abgebrochene fortzusetzen und zu vollenden.

Freylich ist diese Ergänzung nicht möglich, ohne den reinsten Sinn kindlicher und mütterlicher Unschuld und Einfalt, ohne den anspruchlosen und göttlichen, durch keine Weltansichten und Weltzwecke verwirrten Sinn der Liebe und Hingebung an das in der Sprache sich offenbarende Gemüth des Kindes. Diese Vollendung ist nicht möglich, ohne die Menschennatur im historischen Gang der Sprachentwicklung, ja aller menschlichen Bildung überhaupt, mit eben so hoher Geisteskraft als frischer Lebensfülle erforscht zu haben. Sie ist nicht möglich, ohne zartes Auffassen der Lebensregungen des Kindes in ihren leisesten Anklängen, und ohne den Sinn für die Harmonie aller Thätigkeiten, welche die es umgebenden Gestalten der Natur in ihm aufregen. Aber eben dieses entspringt nicht aus einem empirischen Beobachten des Einzelnen, nicht aus einem willkührlichen, von den Aeußerungen des Kindes abstrahirten pädagogischen Silhouettenziehen der Umrisse seiner Seele, sondern aus einem genialen Schauen der Bedeutung dieser Aeußerungen; aus dem Erfassen und Durchdringen der Seele selbst, die sich darin spiegelt. Sie fordert jenes in-

nere Auge, mit dem Haman und Herder die Menschheit, mit dem Novalis die Natur in ihren Erscheinungen sahen.

Wie jetzt die Elementar-Bildung, so wie sie schon ausgeführt ist, die Verstandes- und Erkenntnißkraft des Kindes ursprünglich positiv, harmonisch und umfassend in Anspruch nimmt, und also die reelle Seite der Elemente und Gegenstände, die in ihrem Wesen liegen lückenlos darstellt; so wird dadurch auch zur Anschauung und Erkenntniß ihrer rein ideellen und symbolischen Seite das Fundament gelegt — eine Seite der Bildung, die bey den Alten wirklich selbstständig vorhanden war, die als Trieb und Bedürfniß auf dem Gebiete der Kunst, des Lebens und der Religion, theils in zerstückelten Ueberresten, theils in einer Menge einzelner Gestaltungen noch lebendig von Zeit zu Zeit neu hervorbricht und ihr allgemeines Wiedererwachen prophetisch verkündet.

Es ist indeß nicht genug, daß die Grundsätze und die Ausführung der intellektuellen Elementar-Bildung sich nur in Hinsicht auf die geistige Natur und Entwicklurg des Menschen bewähren. Sie müssen sich auch eben so nothwendig durch ihre allgemeine Uebereinstimmung mit den übrigen Anlagen und Fähigkeiten desselben rechtfertigen. Sie müssen nicht nur mit dem Entfaltungsgange der letztern überhaupt in Harmonie stehen, sondern auch ihn aussprechen. Sie müssen ein wesentlich die Selbstständigkeit jener übrigen Anlagen ansprechendes und beförderndes Mittel ihrer Entwicklung selbst seyn. Verhält sich dieses mit der intellektuellen Elementar-Bildung wirklich so? Ist sie vor allem aus mit der sittlichen Natur des Menschen, ist

sie mit den wesentlichen Thatsachen, welche die Geschichte der Menschheit im Gang ihrer sittlichen Entwicklung aufstellt, in vollendeter Uebereinstimmung?

Gehen wir zur Beantwortung dieser Fragen einerseits zurück auf die im vorhergehenden aufgestellten Grundsätze der sittlichen Elementar-Bildung, so sehen wir, daß auch der ganze Umfang dieser Uebungen nichts anders ist, als ein Resultat des psychologisch geordneten und belebten Gebrauchs der in uns wohnenden sittlichen Kraft, eben so nach dem Impuls des Strebens der sittlichen Natur selber zu ihrer dießfälligen Entfaltung. Fassen wir anderseits vom sittlichen Standpunkte aus die bisherige Darlegung der Natur und des Wesens der einzelnen Abtheilungen der intellektuellen Elementar-Bildung und ihrer Mittel in's Auge; so erkennen wir in ihr nicht nur die aus der Einheit unsrer Natur nothwendig hervorgehende innere Uebereinstimmung aller unsrer Kräfte und Anlagen und ihren unzertrennlichen ewigen Zusammenhang unwidersprechlich, sondern es erhellet aus derselben eben so heiter, daß der Mittelpunkt, von dem diese Uebereinstimmung wesentlich ausgeht, und nothwendig angesprochen wird, nicht die intellektuelle und noch weniger die physische, sondern die sittliche Kraft unsrer Natur ist, und daß folglich die intellektuelle Bildung an sich schon den Menschen sittlich in Anspruch nimmt.

Die höchste Thatsache des Wesens und Gangs der sittlichen Entwicklung des Menschengeschlechtes, welche die Geschichte der Menschheit aufweist, ist keine andere als die des Christenthums. Diese Thatsache ist der Inbe-

griff und der Erkenntnißgrund aller übrigen sittlichen Thatsachen unsrer Natur. Die Sittlichkeit selbst, wie sie in der unwandelbaren und ewigen Beschaffenheit des Menschen liegt, hat sich in der Person und im Geiste seines Stifters geoffenbart; und der dießfällige Zweck seines Daseyns, die Menschheit in allen ihren Individuen auf eine ihr ganzes Daseyn umfassende Weise zu versittlichen, d. h. sittlich zu erziehen, erhebt das Christenthum selbst wiederum zum unwandelbaren und ewigen Prüfstein jeder sittlichen That — zum Prüfstein des sittlichen Werths jedes Erziehungsversuches in seinem Wesen.

Untersuchen wir das Christenthum nach unsrer im Anfang auf estellten Idee der Elementar-Bildung näher, so finden wir in ihm, als dem göttlichen Erziehungsmittel des Menschengeschlechts zur Sittlichkeit, alles, was wir als den Inhalt und die Aufgabe jener Idee forderten, mit der größten Klarheit und in einem übersinnlichen Lichte aufgestellt, und wir können unsre Forderungen und Grundsätze als eben so viele Forderungen und Grundsätze des Christenthums ansehen, nur daß sie in diesem weit erhabner erscheinen als wir sie darzustellen vermögen. Es stellt nicht nur in der Idee, von der es ausgegangen, sondern auch eben so vollendet in den Mitteln, die es organisirte, in der Thatsache der Bildung, die sich historisch von ihm herschreibt, eine elementarisch-sittliche Erziehung auf. Wesentliche Elemente, d. h. unveränderliche Anfangs- und Fortleitungspunkte dieser Erziehung, sind von ihm aufgestellt und bearbeitet. Diese Elemente sind, wie seine Fortschritte, allenthalben durchaus positiv und individualisirt.

Sie stellen die Individualität der sittlichen Natur des Menschen und die Individualität der Sittlichkeit an sich in ihrer reinsten und geschlossensten Erscheinung dar. Ueberall vergleicht sein Stifter die Gründung seines Reichs mit dem organischen Bildungsgang der Natur. Frey von allen äußern Formen hat er es im Innern des Menschen gegründet. Mit einem Schlag das ganze Gebiet der Menschensatzungen niederwerfend, oder vielmehr sich durch den Standpunkt, auf dem er steht und auf den er alles stellt, mit einem Mahl darüber erhebend, führt er die sittliche Erziehung unbedingt auf das ursprüngliche, Einfache, Reine und Unvermittelte aller sittlichen Regung, auf die Gefühle der Liebe, des Danks und des Vertrauens zurük.

Das unwandelbare, absolut allgemeine und zugleich eben so absolut individualisirte d. h. in jedem Individuum als solchem Tugend und Gewissen begründende Wesen der Sittlichkeit setzte er in jedem Menschen voraus, in dem er die Freyheit des Willens voraussetzte. Freyheit des Willens hinwieder setzte er faktisch, d. h. im wirklichen Daseyn des Menschen erscheinend, geistig in die Wahrheit, die von Gott ausgeht und von der Gott das Urbild ist; gemüthlich in die Liebe, die von Gott ausgeht, und von der Gott das Urbild ist; physisch in das Handeln in der Wahrheit und in der Liebe, das von Gott ausgeht und von dem Gott das Urbild ist. Die in der Sittlichkeit des Menschen dargestellte Harmonie und Einheit dieser Wahrheit, dieser Liebe und dieses Handelns, stellt er als das höchste Ziel, als das wahrhaftige Daseyn des Menschen, als Vollkommenheit dar. Vollkommen sollen wir seyn,

wie der Vater im Himmel. Der Weg zu dieser Vollkommenheit ist Gehorsam in unbedingter Hingebung an den Willen Gottes; Tugendübung, Selbstverläugnung, Vernichtung der Persönlichkeit. Diese Selbstverläugnung, diese Vernichtung der Persönlichkeit ist aber selbst nichts anders als das Leben der göttlichen Idee in uns, das sittliche, das ewige Leben. Der Gehorsam hinwieder, durch den dieses Leben realisirt wird, ist kein knechtischer, sondern ein kindlicher Gehorsam, kein Hingeben an einen fremden Willen, sondern der eigne freye Wille selber; das Gesetz, das in der Natur, im Wesen der Freyheit, der Wahrheit und Liebe liegt, und das diese sich selbst auflegt. Es ist das Gesetz der eignen Vollkommenheit, nach welcher der Mensch nicht anders als streben, der Seligkeit, die er nicht anders als wollen kann. Es ist als Gesetz, das Gehorsam fordert, zwar unbedingt nothwendig, aber als ein Gesetz, das die Freyheit des Individuums sich selbst als die Bedingung ihres Daseyns, als seinen eignen höchsten Werth, und als seine Vollkommenheit und Seligkeit auflegt, unbedingt frey. Diese Freyheit hat der Mensch nur in der ihm inwohnenden Idee, aber nicht als irdisches Naturwesen, nicht als sinnliches Geschöpf, weil er als letzteres, die ewige Wahrheit nicht erkennt, die ewige Liebe nicht fühlt, und fern vom göttlichen Handeln, d. h. im Abfall von Gott ist. Soll er frey werden, so muß ihn der Sohn frey machen, d. h. er muß die in ihm geoffenbarte göttliche Idee durch Gehorsam sich aneignen, und im Gehorsam göttliche Wahrheit und Liebe lernen und üben; aber dieß kann er immer nur als Erfüllung des Gesetzes

seiner eigenen Natur, als Entwicklung der göttlichen Idee in ihm selber, seine Liebe zu ihr, und seines Lebens in ihr.

So gründete Jesus das Werk der Sittlichkeit auf die göttliche Würde der menschlichen Natur im Kinde, in dem er diese Würde als ursprünglich anerkannte oder vielmehr wiederherstellte, und die ganze Ansicht und Behandlung des Menschen und des Kindes auf die symbolische Darstellung dieser seiner göttlichen Natur (in der Taufe) baute. Er setzte eine Fülle sittlicher Anlagen im Menschen voraus, die er durch lückenlose Uebung, durch sich unaufhörlich erweiterndes Thun zur Selbstständigkeit erhob. Er gab der Thätigkeit dieser Anlagen eine allseitig vollendete Anschauung in seiner Person und knüpfte sie an das Höchste, an die Idee der Gottheit, die er selbst vergegenwärtigte und sichtbar machte. In dieser Idee gab er den Menschen einen höchsten Gesetzgeber und Richter, einen allgegenwärtigen Zeugen seiner Handlungen und seiner innersten Gesinnung und entwickelte aus ihr die reinste Gewissenhaftigkeit. Nie ging er in seiner Handlungsweise und in seinen Absichten auf etwas anders als auf die Natur, als auf das Individuum, das er vor sich hatte, als auf das in ihm Gegebene und das durch seine Beschränkung Mögliche: denn eben darin lag das Wesen seiner eignen sittlichen Anschauungsweise der Dinge, und in ihr die Macht der Humanität, die das zerstoßene Rohr nicht zerbrach, sondern stärkte, den glimmenden Docht nicht auslöschte, sondern anfachte und nährte. Eben das Allgemeine, Ursprüngliche und Positive seiner Verfahrungsart

bestand darin, die sittliche Individualität jedes Einzelnen und hinwiederum diese für ihre Verhältnisse des Daseyns, für ihren Stand und Beruf, erhaben zu vollenden. So war seine Ansicht und sein Gang der sittlichen Bildung im Geist und in der Wahrheit universell. So vernichtete er alle Widersprüche der sittlichen Existenz, vereinigte alle Gegensätze derselben in eine göttliche Harmonie, und stellte den Gang Gottes, die ewigen Gesetze, die der Schöpfer in die Menschennatur unmittelbar gelegt hat, in ihrem eben so unmittelbaren Ausdruck dar. So werden alle Fortschritte, alle sittliche Entwicklungen des Menschengeschlechtes nur sein Prinzip entwickeln, bis ans Ende der Tage.

Die hohe Uebereinstimmung zwischen dem sittlichen Geiste des Christenthums und zwischen dem Gang und allen dießfälligen Wirkungen der menschlichen Naturverhältnisse, insbesondere aber zwischen der sittlichen Handlungsweise der Mutter gegen ihr Kind, fällt in die Augen. Die Mutter behandelt bewußtlos ihr Kind als Zögling zur Sittlichkeit, wie das Christenthum mit Bewußtseyn den Menschen als Zögling zur Sittlichkeit behandelt; und das Christenthum selbst ist, von dieser Seite in's Auge gefaßt, nichts anders als die Erhebung des Instinkts zur Vernunft, der Natur zur Höhe einer göttlichen Offenbarung.

Die Mutter anerkennt keine sinnliche Freyheit des Kindes. Wie sie sich ihm in Liebe hingibt und seine Bedürfnisse befriedigt, so fordert sie von ihm Gehorsam. Aber wie sie es durch die Liebe, mit der sie sich ihm hingibt, zur Wahrheit erhebt, so erhebt sie es durch den Gehorsam, den sie von ihm fordert, zur Freyheit. Ihre

ganze Liebe geht dahin, wie der ganze Gehorsam des Kindes dahin wirkt, dasselbe einsichtsvoll und kraftvoll, d. h. von ihr unabhängig, selbstständig, frey zu machen. Im Kinde hinwiederum ist es denn die edle Frucht seiner Selbstständigkeit und sittlichen Freyheit, daß es ihr in Liebe diene, und durch freywillige und freudige Unterwerfung ihr seine Dankbarkeit zeige. Sie lehrt es gehen, damit es ihrer Leitung nicht mehr bedürfe; können, damit es sich selbst helfe; kennen, damit es selbst wisse, was ihm Noth thut. Sie freut sich, wenn es mehr als sie selber vermag, mehr erkennt als sie selbst weiß, mehr wird als sie selbst ist. Der Gehorsam, den sie fordert, ist kein andrer als der gegen seine eigne Natur und Bedürfnisse; ihr Wille kein andrer als das Gesetz, welches ihm seine Vernunft, wäre es mündig, d. h. frey, selbst auflegte, und wozu es sich aus eignem Trieb bestimmen würde. Aber sie setzt diesen Willen, sie setzt die ganze Fülle sittlicher Anlagen der Menschennatnr im Kinde voraus. Sie vertraut der Vernunft, die in ihm sich erst noch entwickeln soll, unbedingt, wie ihrer eignen Vernunft. Mitten in dem sie Gehorsam von ihm fordert, ja eben, daß sie dieß und durch die Art, wie sie es thut, muthet sie ihm dieselbe als etwas Gegebenes, als eine Thatsache an. Sie züchtigt ihr Kind, sie fordert Rechenschaft von ihm, sie zieht es zur Verantwortung, und erklärt es eben dadurch, ohne zu wissen was sie thut, als ein freyes, vernünftiges Geschöpf. Seine Schwäche ist ihre Stärke, sein Bedürfniß ihre Liebe und ihre begeisternde Hoffnung das, was es einst seyn wird. Sie gibt der Uebung des Kindes im

sitt-

sittlichen Fühlen, Reden und Thun, durch welche sie es zur Selbstständigkeit erhebt, ein lebendiges Muster in ihrem eignen sittlichen Fühlen, Reden und Thun. Ihre Gegenwart, der ganze Eindruck ihres Daseyns erzeugt im Kinde das sittliche Bewußtseyn, die Keime und Elemente der Idee des Guten.

Ihre Aufsicht, unter der es während ihrer Abwesenheit steht, die Forderung, die sie an das Kind macht, auch während derselben zu handeln, als wäre sie zugegen, bringt in ihm die Gewohnheit und Fertigkeit hervor, überall vor ihren Augen zu wandeln. Sein Gewissen erwacht. Die Vorstellung seiner Mutter erzeugt Gewissenhaftigkeit in ihm. Das Bild seiner Mutter, das es überall begleitet, wird selbst sein Gewissen. Sie ist eben so die erste ihm bewußte Vorsehung. Wie sie es richtet, lernt es sich selbst richten. Wie sie es, dadurch daß sie es richtet, sich selbst richten lehrt, so zeigt sie ihm in Gott, da — wo ihre Gegenwart nicht mehr hingelangt, und ihre Einsicht zu schwach ist, den höchsten, einen allgegenwärtigen und allwissenden, einen heiligen und gerechten Richter. Sie sanktionirt, sie heiligt die Vorschriften und Gesetze, die sie als Stellvertreterinn der Natur und des Gewissens des Kindes ihm auflegt, als göttliche Gebothe, und erweitert auf diesem Wege, wie sich die Einsichten, die Kräfte und die Bedürfnisse ihres Kindes selbst erweitern, seine sittliche Stimmung zu einer durchgeführten sittlichen Lebens- und Weltansicht. Diese Ansicht aber, indem sie einerseits die unveränderliche und ewige Natur der Sittlichkeit selbst ausdrückt, schließt sich in allen ihren

Theilen an die Individualität des Kindes, seiner Aeußerungen und seiner Verhältnisse mit seinen Geschwistern, Verwandten, Kammeraden u. s. w. an. Es ist dem kindlichen Vorschritt seiner allseitigen Entfaltung gemäß, und seinem Wesen nach selbst nichts anders, als die Erweiterung der Thätigkeit und des Umfangs seiner ursprünglichen sittlichen Natur selber. Wie die gute Mutter dießfalls handelt, so handelt der gute Vater, so bringt es das häusliche Naturverhältniß in jeder Beziehung von selbst mit sich.

Alles, was die sittliche Elementar-Bildung dem Kinde seyn kann, das muß sie ihm in diesem Geiste der Mutter und des Christenthums seyn. Wo die Mutter dem Kinde mangelt, da muß sie ihm dieselbe durch den reinen menschlichen Geist, der im Lehrer lebt, ersetzen. Wo die Mutter die Grundlage gelegt hat, da muß sie fortbauen, und ihre Eindrücke und Wirkungen aus dieser Grundlage selbst entwickeln. Sie darf es mit seinen frühern Verhältnissen der Gesinnung und Stimmung nach auf keine Weise in Widerspruch setzen, sondern soll ihr ganzes Thun damit in organischen Zusammenhang bringen. Die Wichtigkeit ist unbedingt groß, welche dieser Gesichtspunkt in der Erziehung auf Lehre und Anstalten behauptet.

Wenn aber irgendwo, so wird es hier auffallend, daß umfassende, der menschlichen Natur entsprechende, sittliche Erziehungsgrundsätze und Erziehungsmittel nur da in der That und Wahrheit Statt finden können, wo die Menschen und das Leben selbst sittlich sind, und daß, ehe die Erziehungskunst zu irgend einiger Vollkommenheit von

dieser Seite erhoben werden kann, ihr eine vollendete sittliche Ansicht der Menschennatur, wie sich diese auf allen Stufen des menschlichen Daseyns und in allen Gestalten ausbildet, vorausgehen muß. Für meinen Zweck genügt es hier, den dießfälligen Standpunkt und die Tendenz unsrer Unternehmung zu bezeichnen. Alles, was die menschlichen Naturanlagen und ihren Stufengang, was Belohnungen und Strafen, was die häuslichen und bürgerlichen Berührungspunkte, was Beruf, was Stand, was Amt betrifft, gehört mit in den Kreis dieser Untersuchung.

Wenn, in so fern die Ansicht von dem Wesen der Elementar-Bildung mit dem Wesen des Christenthums, in so weit dieses als die Offenbarung unsrer sittlichen Natur und ihrer Entwicklung betrachtet wird, in vollendeter Uebereinstimmung, folglich das Wesen der erstern mit dem des letztern unmittelbar Eins ist, wenn ich kühn die Grundsätze, die der ersten entgegen sind, als unchristlich bezeichnen darf; wenn folglich die Elementar-Mittel der sittlichen Bildung, und mit ihnen das allgemeine Fundament aller Elementar-Bildung, nicht die Sache einer menschlichen Kunst, einer menschlichen Erfindung ist, sondern im Gegentheil im Wesen des Christenthums schon da liegt; so fragt sich's nun noch insbesondere: sind die dargestellten Mittel der intellektuellen Elementar-Bildung mit der anerkannten allgemeinen Basis aller Elementar-Bildung, mit dem Christenthum, in Uebereinstimmung? Diese Uebereinstimmung kann aber weder dem tiefern Forscher der Menschennatur, noch dem unbefangenen Beob-

achter der Resultate der Methode entgehen. Gerade sie ist indeß der wesentlichste Gesichtspunkt, aus dem die Methode betrachtet werden kann, und es ist mir um so wichtiger, einige einzelne Züge derselben noch insbesondere zu beleuchten.

Eben wie die hohe Vollendung der sittlichen Bildung im Christenthum, also greift auch die intellektuelle Elementar-Bildung tief in die Einheit unsers ganzen Seyns und Wesens, und spricht wie jenes den Menschen in allen seinen Kräften und Anlagen zugleich an. Eben wie das Christenthum, spricht die Elementar-Bildung die Entfaltung der höchsten und heiligsten Anlagen im Menschen, nämlich das Göttliche unsrer Natur selbst an, als ein Gemeingut der Menschheit, das hoch über allen Stand und Beruf erhaben ist, und lenkt in Uebereinstimmung mit ihm dahin, die Mittel dieser Entfaltung allgemein zu machen. Auch theilt sie gerade hier mit ihm das gleiche Schicksal. Juden und Heiden stießen sich bey der Erscheinung des Christenthums auf die auffallendste Art an der Allgemeinheit der Ansprüche der Menschennatur auf die innere Wahrheit in der Entfaltung ihrer sittlichen Kräfte. In selbstsüchtiger Scheinbildung und oberflächlicher Wortgelehrsamkeit zur kalten Unmenschlichkeit herabgesunken, wollten sie in sittlicher und religiöser Hinsicht diese Allgemeinheit nicht; sie war ihnen ein Gräuel; sie wollten in sektirerisch beschränkter, jüdischer Sittlichkeit und in selbstsüchtig freyer, heidnischer Gewaltthätigkeit trennen, was Gott hoch über jeden sinnlich beschränkten Sektengeist, so wie über jede sinnlich belebte Gewaltthätigkeit erhaben

göttlich und menschlich zusammengefügt hat. Und je tiefer sie in das Verderben ihrer gegenseitigen, gleichbeschränkten Zeiterziehung versunken waren, desto anmaßlicher und frecher zeigten sie sich in der lieblosen unmenschlichen Mißkennung, beides der Allgemeinheit und der Reinheit der Ansprüche der Natur in der sittlichen und religiösen Bildung. Eben so stoßen sich heute Menschen, von einem gleichen Zeitgeist ergriffen, an der Allgemeinheit der Ansprüche der Menschennatur auf die Entfaltung ihrer intellektuellen und Kunstkräfte. Mit roher Gewalt wollen sie hierin eine Scheidewand fest halten, die ihr ungöttlicher Sinn zwischen ihnen und dem Volke aufgestellt hat. Aber nein! so wie das Christenthum auch in seinen erhabensten Resultaten allgemeiner Antheil der Menschheit, und durchaus nicht ein ausschließlicher Besitz, und vorzüglich nicht ein Vorrecht des Glücklichen ist, das dem Unglücklichen und Elenden unerreichbar wäre, so wenig ist dieß die intellektuelle Elementar-Bildung. Nein! so wenig als die Lehre Jesu, wo sie immer im Geist und in der Wahrheit gepredigt wird, ihrem Geist und Wesen nach dem Niedrigen und Armen im Lande entzogen werden kann, und so wenig dieser im Glauben an Jesum Christum still gestellt und gehindert werden kann, durch ihn zu der höchsten Reinheit des Herzens, zu welcher das Christenthum unser Geschlecht zu erheben vermag, zu gelangen; so wenig ist es möglich, das Wesen der intellektuellen Elementar-Bildung, wenn sie einmal in ihrem Geiste und in ihrem Wesen feststeht, dem Glücklichen zum ausschließlichen Erbtheil zu machen, und sie dem armen und niedern

Mann im Lande zu entziehen, und diesen im Glauben an sie still zu stellen und ihn zu hindern, durch sie nicht zum höchsten Gipfel der Verstandes- und Kunstkräfte zu gelangen, zu denen ihm sein Vater im Himmel Anlagen gegeben. Er ist es, Gott ist es selber, der die Ungleichheit der Menschen durch die Ungleichheit der Gaben, die er einem jeden von uns von innen verliehen, gegründet; aber er hat sie mit väterlicher Liebe und Weisheit unter seine Kinder vertheilt, und wir sollen darin mit menschlicher Liebe und Weisheit benützen und leisten, was er mit göttlicher Liebe und Weisheit also gegründet. Der reine Sinn der unschuldigen Natur thut dieses in jedem Falle gern. Er steht in jedem Falle mit Ehrfurcht vor der heiligen Quelle dieses Unterschiedes, und sieht sie mit Dank und Liebe aus der Segenshand seines Vaters fließen, wohin sie will. Wie ihn keine menschliche, keine irdische Größe erhebt, so erhebt ihn der Gedanke, daß alle Kinder der Menschen vor dem Angesichte des Vaters der Menschen gleich sind, und daß er, in dem er seine Gaben unter sie austheilt, nicht darauf achtet, ob eines derselben eine Handvoll Erdenkoth mehr als das andere in seiner Hand habe.

Auch der gute Mensch achtet die höhern Gaben des Geistes und des Herzens mehr als alle irdische Gaben des Glücks, und hält sie seiner heiligsten, seiner treusten Pflege mehr werth, als die andern. Oder wäre er ein guter Mensch, wenn er das nicht thäte? Ist es denkbar, ist es möglich, daß ein Mensch, der die Ordnung Gottes liebt, und das Wort: was Gott thut, das ist wohl gethan —

ein einziges Mahl mit reinem Herzen ausgesprochen, um des Orts willen, an den Gott diese guten Gaben hinlegt, sie verschmähen, und sie nicht mehr für eine gute Gabe, sie nicht mehr seiner Pflege würdig achten könnte? Nein, fände er sie auch im elendesten, verachtetsten Winkel des Landes; der gute Mensch fühlt, wo sie immer ist, daß sie Gottes gute Gabe und seiner Achtung und Wartung würdig ist. Er erkennt sie, wo er sie immer findet, als eine Art höhern göttlichen Eigenthums. Der niedere, der der Selbstsucht hingegebene Mensch, wenn er den Namen Eigenthum hört, erhebt sich in aller Lebendigkeit seines beschränkten Sinnes. Ja! das Eigenthum muß man achten, schützen und bauen, in wessen Hand es sich auch immer befindet: sonst geht die Erde zu Grunde. Armer Mensch, du hast freylich Recht; aber Gottes höhere Gaben sind der Menschen höheres Eigenthum, und man muß sie achten, schützen und bauen, in wessen Hand sie sich immer befinden: sonst geht die Menschheit zu Grunde. Und doch, dächte ich, das Eigenthum ist um des Menschen, und der Mensch nicht um des Eigenthums willen da. Und wenn Erziehung und Staatskunst Hand in Hand schlagen, daß dieses letzte nicht zu Grunde gehe, sondern Zins trage, in wessen Hand es sich immer befindet; so soll doch, ob Gott will, auch das Herz der Bessern beym Gefühl der Verwahrlosung unsers Geschlechtes in Rücksicht auf das erste, auf das höhere Eigenthum unsrer Natur, sich in seinem Innersten zum hohen menschlichen Bestreben erheben, daß auch Gottes höhere Gaben des Geistes, des Herzens und der Kunst in ihrer Mitte

allgemein die Pflege und Achtung finden, die der Erdenkoth so wesentlich bedarf und so allgemein findet. In Uebereinstimmung mit diesem Gesichtspunkt lenkt die Elementar-Bildung zu diesem Ziel, und erkennt es für ihre heiligste Pflicht, die Menschheit in ihren ersten göttlichen Gaben nicht unbeholfen und ungepflegt zu Grunde gehen zu lassen, sondern die Anlagen und Kräfte der Menschennatur, in wessen Hand sie sich immer befinden, in dem Grade wirksam und lebendig zu entfalten, in dem sie ihr wirklich gegeben sind. Sie erhebt den seltnen Mann, in dem sie die erforderlichen hohen Anlagen dazu antrifft, zur Heldengröße des Geistes und der Kunst. Eben so wie das Christenthum den, der dessen fähig ist, zur Heldenhöhe des Herzens erhebt. Und wie das letzte dieses durch eben die Mittel bewirkt, durch die es auch die schwache, weinende Mutter, den Unbeholfnen und den Leidenden, ja selbst den Jammernden, den versunkenen Unglücklichen, wenn auch keine Ader von seltner Heldenkraft in ihm schlägt, dennoch zu höherer innerer Beruhigung emporhebt; also entfaltet die intellektuelle Elementar-Bildung die Heldenkräfte des Geistes, wo ihre Anlagen immer da sind, durch eben die Mittel, durch die sie auch schwächere Kräfte von Menschen, in denen eben so wenig eine Ader von geistiger Heldenkraft schlägt, dennoch zu einer befriedigenden Beruhigung emporhebt, indem sie alles in ihnen belebt, was nicht außer dem Erreichungsvermögen ihrer selbst liegt.

Es ist indessen eben so wahr, wenn die intellektuelle Elementar-Bildung es für ihre höchste Pflicht erkennt,

die Menschheit in ihren ersten göttlichen Gaben nicht unbeholfen zu Grund gehen zu lassen, wenn sie ihren höchsten Vorzug darin erkennt, dem Volk und der Kindheit hierzu die Hand zu bieten, so ist sie eben so wenig als Treiberinn mit ihrem pädagogischen Stecken hinter ihnen her, sondern sie setzt einen eben so großen Vorzug darin, dasjenige anzuerkennen, was das Volk schon vor ihr in Absicht auf die Entfaltung seiner Kräfte ist, und was es durch die Natur, durch Noth und Bedürfniß, die es wecken, darin zum voraus hat. Sie findet unabhängig von ihr selbst, in der ursprünglichen Volksweisheit wahre menschliche Weisheit, in der ursprünglichen Volkskraft wahre menschliche Kraft, und schätzt neben dem gelehrten Witz den Mutterwitz, neben dem gelehrten Verstand den gesunden Verstand, und neben dem vornehmen Lebensgenuß den persönlichen und häuslichen Freudengenuß des Volks. Seine Verhältnisse geben den letztern nicht selten unmittelbar, was der Glückliche nach langem Umtrieb erst noch künstlich sich zu verschaffen bedarf. Wahrlich, wenn der Gedanke: Die intellektuelle Elementar-Bildung gehöre nicht für das Kind des Armen im Lande, irgend einen vernünftigen Sinn hätte, so müßte er darin liegen, daß der einfache Naturmensch durch die starken Eindrücke seiner eben so einfachen, aber kraftvollen Lage, diejenige menschliche Bildung lebendig und urkräftig findet, die durch seine unnatürlich verschrobene Existenz dem so genannten Gebildeten und Glücklichen entzogen ist, und ihm auf anderm Wege ersetzt werden muß.

Die höhere Wahrheit trifft auf jedem Standpunkt

zusammen. Die sittliche Bildung ist Menschenbildung, die intellektuelle ist es auch; darum können sie sich auf keinem Punkt, auf den sie selbst in Wahrheit gebracht sind, entgegen stehen. Zwar ist es des Christenthums heiliger Standpunkt und höchstes Ideal, daß das Kind schon in der Unschuld seiner unmündigen Tage von seiner heiligen Kraft ergriffen, und durch eine ununterbrochene Reihenfolge christlicher Uebungen seine ganzen Jugendjahre hindurch zu der Höhe des reinen christlichen Lebens — erhoben werde. Dennoch ist es auch gleich wahr: dieses nämliche Christenthum kann, wenn ein guter Mensch auch ohne eine so vorzügliche sittliche Führung aufgewachsen, auch dann, wenn er schon von tausend irrigen und selbst niederen Ansichten des Lebens verwirrt, von allen Mitteln einer glücklichern Führung entblößt, gelebt, und kaum die Sprache des einfachsten Religionsunterrichts zu begreifen im Stande ist, diesen Menschen mit seiner heiligen Kraft dennoch ergreifen, und ihn zur höchsten Erhabenheit der sittlichen Bildung emporheben.

Auf gleiche Weise ist es freylich auch der höchste Standpunkt der intellektuellen Elementar-Bildung und ihr höchstes Ideal, daß das Kind von ihr in der Unschuld seiner unmündigen Tage ergriffen, und von dem einfachsten Anfangspunkte ihrer Mittel und ihrer lückenlosen Reihenfolgen zu der höchsten dießfälligen Kraft erhoben werde. Bey allem diesem ist auch hinwieder nicht weniger wahr, daß auch das Kind, das bey weitem nicht von seinen unmündigen Jahren an die Vortheile der Elementar-Bildung genoß, sondern lange ohne ihre Kunst und

Kraft aufgewachsen — es ist ganz wahr, daß auch der Mensch, dem in seiner Jugend alles gemangelt, was zur frühern Entfaltung seiner dießfälligen Kraft nothwendig gewesen wäre, und so gar der, dessen Anlagen nicht nur durch Vorurtheile und Irrthümer eine falsche Richtung erhalten, sondern selber bis auf einen gewissen Grad verkrüppelt worden, noch in seinen Jünglingsjahren dennoch von den Mitteln der intellektuellen Elementar-Bildung Hülfe, nicht nur zu einer ihm genugthuenden, sondern so gar zu einer ihn auszeichnenden Ausbildung, erhalten kann. Es ist Thatsache, daß zwanzig und mehrjährige Jünglinge, ohne Vorkenntnisse und ohne frühere Bildung, noch in diesen Jahren es dahin gebracht haben, alles, was von der Methode in den Volksschulen anwendbar ist, d. h. die Methode, in so fern sie bloß elementarisch im Gegensatze gegen höhere Entwicklungs- und Bildungsstufen ist, nicht nur begreifen, sondern wircklich auch andere lehren zu können. Die Mittel der Methode sind alle einfach; sie vermannigfaltigen sich, und werden zusammengesetzter und verwickelter, einzig nach Maßgabe der Kraft, die sich im Zöglinge entwickelt, das Mannigfaltigere, Zusammengesetztere, Verwickeltere zu fassen, und es mit der gleichen Klarheit zu überschauen, wie er vorher das Einfache faßte und überschaute. Ihr wesentlicher Vorzug besteht darin, daß jeder Punkt, auf dem das Kind steht, in ihm so vollendet werden muß, daß die Fähigkeit, das, was er kann, seinem Nebenkinde mitzutheilen, allgemein und nothwendig erzielt werden kann. Daher auch ganz richtig: wenn ein einziger Mensch in einem Dorfe der

Methode ganz mächtig ist, so kann er, wenn er Liebe zur Tugend hat, und seine Vervollkommnung, seine innere Erhabenheit im Dienste seiner Mitmenschen sucht, den Seegen derselben durch sich selbst, ohne Beyhülfe irgend eines andern Menschen, allgemein machen.

Ich fahre in meiner Vergleichung fort. So wie in sittlicher Hinsicht die Bildungs-Fundamente unsers Geschlechtes, die Gefühle und Kräfte, von denen seine sittliche Veredlung ausgeht, nicht durch irgend eine äußere Kunst und Geschicklichkeit in die menschliche Seele hineingebracht werden können, und wie hinwieder das sittliche Streben nach unendlicher Vollkommenheit in diesen Gefühlen und Kräften, eine nothwendige, von der Natur selbst eingelenkte und hervorgebrachte Folge der Wahrheit und des Lebens in diesen Gefühlen und Kräften selbst, und des Organismus ihres Wachsthumes selber ist; also ist auch die menschliche Kraft, die Gegenstände unsrer Anschauung geistig zusammen zu setzen, zu trennen und zu vergleichen, nicht durch irgend eine äußere Kunst in die Seelen der Menschen hineingebracht, sie ist ihrem Wesen eigen und von ihm untrennbar; und hinwieder ist das Streben nach einem unendlichen Wachsthum dieser Kraft nichts anders als eine Folge der Wahrheit und des Lebens in dieser Kraft selber, und des Organismus ihrer eignen Entfaltung. In Verbindung mit dem Streben nach Unendlichkeit in der sittlichen Kraft, wird dann das Streben nach der Unendlichkeit, oder nach unendlicher Vervollkommnung der intellektuellen Kunstkräfte seiner selbst, ein Stre-

ben nach göttlichen Kräften, oder vielmehr nach göttlicher Vollendung unsrer menschlichen Kräfte.

Hinwieder, wie jede elementarische Uebung der sittlichen Kraft in ihrem Wesen nichts anders ist, und nichts anders seyn kann, als eine sittliche Handlung selber, und zwar eine solche, die dem Standpunkte der sittlichen Entfaltung, auf dem das Kind steht, angemessen, von seiner ganzen sittlichen Kraft als Folge seines sittlichen Lebens zur Stärkung dieses Lebens angesprochen wird; so ist auch jede Elementar-Uebung der geistigen Kräfte nichts anders, als eine Handlung unsrer geistigen Kraft selber, und zwar eine solche, die dem bestimmten Entfaltungspunkt der dießfälligen Kraft, auf dem das Kind steht, angemessen, und darum auch von dieser als Folge seines geistigen Lebens und als nothwendige, ihm zur Stärkung dieses Lebens bedürftige, Handlung angesprochen wird.

Dieser Grundsatz spricht das praktische Urprinzip, dessen Befolgung das Christenthum vom Erzieher fordert, erst das Innere zu reinigen, damit das Aeußere rein werde, als im Wesen der intellektuellen Bildung liegend, unbedingt aus. Seine Folgen sind groß und über das Eigenthümliche des sittlichen Gehalts der letztern entscheidend. Es ergibt sich aus ihm, daß keine äußern Beweggründe, die nicht rein aus der Natur der menschlichen Kräfte hervorgehen, auf die wahrhaft elementarische Entfaltung dieser Kräfte einigen realen Einfluß haben können. Wie in der sittlichen Bildung jede Einmischung von äussern zufälligen Folgen einer sittlichen Handlung, jede Einmischung der Neigung zur Ehre und der Furcht vor der

Schande, der Reinheit und Heiligkeit der Entfaltung der dieß-fälligen Kräfte mehr nachtheilig ist; wie so gar nicht einmal das idealische träumende Bewußtseyn seiner sittlichen Kraft selber, sondern nur der immediate, die menschliche Natur rein und innig beseligende Eindruck der sittlichen Kraft selber das einige wahr belohnende und die sittliche Kraft rein stärkende Gefühl ist, das von der Unschuld der wahrhaft sittlich erhabenen Natur des Kindes angesprochen wird; so ist auch in der geistigen Elementar-Bildung jede Einmischung von Ehre und Schande, jeder Antrieb der geistigen Kräfte durch Nacheiferung, ihrer wesentlichen richtigen und unschuldigen Entfaltung mehr nachtheilig als förderlich. Selber das idealische träumende Bewußtseyn seiner geistigen Kraft, und seiner Vergleichung mit dem Grade dieser Kraft in irgend einem andern, ist kein rein bildendes Mittel dieser Kraft. Im Gegentheil, auch dieses hemmt das göttliche Wachsthum derselben in ihrer Unschuld. Nur das reine, nur das die menschliche Natur in Unschuld erhebende Gefühl der Augenblicks-Handlung, in dem das Kind ein ihm gegebenes geistiges Problem in sich selber aufgelöst hat, und sich dieser Auflösung bewußt ist, nur dieses Gefühl ist als rein geistige Kraftbildung, und als rein menschlicher Reiz zum Fortschritte, und als ein der Menschheit wahrhaft würdiger Lohn seiner Kraft, anzusehen.

Aber der große Haufe unsrer Zeitmenschen ist weit entfernt, diese Wahrheit zu erkennen. Es schwebt ein Geist einer gewaltsamen Einlenkung zur unbedingten Annahme entgegengesetzter Grundsätze über unsrer Zeit, der

so weit geht, daß man so gar die Hoffnung der Hülfe, der Rettung aus den Schwächen, die man sich nicht mehr verbergen kann, auf die Anerkennung solcher, den unsrigen entgegen stehender Grundsätze baut, und sich dazu genöthigt glaubt, um die schwache, segenslose und unbefriedigende Gemüthsstimmung, welche durch den zaumlosen Lauf unsrer Leidenschaften, durch falsche Ehrliebe, durch falsche Scham, und durch ein schrankenlos nacheiferndes Haschen nach Glück und Schein in uns erzeugt worden, wieder durch eben die falsche Ehrliebe, durch falsche Scham, und durch die sinnliche Erhitzung der Kinder zur Nacheiferung in uns auslöschen zu können. Unsre Schwäche hat uns dahin gebracht, daß wir die reinen Kräfte unsrer Natur zur Erhebung unser selbst über die Leidenschaften, ohne sie mehr zu kennen, als untauglich und ungenugthuend wegwerfen. Der Elementar-Bildung hingegen sind diese höhern Kräfte in ihrem ganzen Umfang heilig. Sie macht sie, überall wo sie wirkt und wirken kann, allgemein wieder erkennen und schätzen, sie entspringt selber aus ihrer reinen Ergreifung. Das Kind, in ihrem Geist erzogen, ist in jeder sittlicher, intellektueller und Kunst-Hinsicht geübt, den Reiz zur Anstrengung seiner Kräfte im Gebrauch dieser Kräfte selber zu suchen. Diese Kraft, von allen Seiten auf sich selbst zu stehen, ist ihm durch den Umfang der Methode von allen Seiten habituell gemacht. Es vergleicht sich von allen Seiten mit keinem Menschen; es vergleicht sich nur mit sich selbst. So wie es sich in sittlicher Hinsicht nur fragt: Bin ich durch die Verehrung Gottes, bin ich durch die Uebungen

meiner sittlichen Kräfte heilig? — und nie bin ich dieses mehr als irgend ein Anderer? so fragt es sich auch in intellektueller Hinsicht: Kann ich die Probleme der Uebungen auflösen, oder kann ich es nicht? und nie: Kann ich es besser als ein anderer? Es kennt keinen Maßstab seiner Kraft außer sich selber; und das Zeitalter oder wenigstens der Zeitaugenblick unsrer Schwäche kennt keinen und sucht keinen in uns selber. Wenigstens zeigt es in seinen brillantesten Erscheinungen über diesen Gesichtspunkt keinen hohen, keinen reinen Takt. Allenthalben mangelt seinen Erziehungsmitteln eine reine innere Belebung der Liebe und ein stilles Steigen zur Wahrheit. Sein äußeres leidenschaftliches Antreiben unsrer Kräfte für einzelne Wahrheiten ist gewöhnlich nichts anders als ein Jagen nach einem Gewild, das schon ein anderer aufgehetzt hat. Es ist wahr: wir suchen in tausend Fällen weit weniger die Wahrheit zu erjagen, als sie einander abzujagen. Aber es war nicht immer also; es waren bessere Zeiten für die Erziehung und es werden wieder bessere kommen.

Wer das blitzende Auge des griechischen Jünglings, wann er sein heiliges Wort: Hevrêka, ich habe es gefunden, aussprach, sich zu denken vermag, und wer das Auge meiner Zöglinge gesehen hat, wann sie im Augenblicke der Auflösung eines ihrer Probleme ihr unaussprechlich erhebendes: „Ich hab's," aussprechen und sich froh fühlen wie Engel — wer sie gesehen, wie sie sich in diesem Augenblicke ihrer göttlichen Natur mit eben dem Herzen bewußt sind, das dieses Göttliche der Natur im Auge der Unschuld ausspricht, wann es im Gefühl der innern Erhebung

hebung einer sittlichen That in Thränen zerfließt — wer dieses beides sich vorzustellen vermag und gesehen; ist ganz gewiß weit entfernt, zur Belebung der höchsten, sittlichen und geistigen Anstrengung der schwachen träumerischen Mittel der Ehre und Schande und der Nacheiferung zu bedürfen.

Die Menschennatur ist Gottes, sie ist eine göttliche Natur. Die Einmischung der Welt und ihrer Leidenschaften bildet die Unschuld des Menschen nicht übereinstimmend mit dem hohen heiligen Wesen seiner Natur; sie bildet ihn nicht in seiner Einheit dastehend als ein Ganzes, ansprechend an die Entfaltung seiner selbst, in seinem ganzen Umfang, und übereinstimmend mit sich selbst. Sie bildet ihn nicht elementarisch — sie bildet ihn nicht einmal menschlich. Das Menschliche in unsrer Natur wird nur durch das Göttliche, das in ihr liegt, wahrhaft entfaltet. Alle unsre Anlagen bilden sich nur in dieser hohen reinen Entfaltung menschlich. Von Leidenschaften gereizt, und ihrer Unschuld beraubt, in sich selbst ungöttlich, bilden sie uns nicht menschlich. Der Zeitgeist sieht es nicht, wir glauben es nicht, wir verkennen das Reine im Menschen, die Vorstellung des Göttlichen selber ist nicht rein, nicht erhaben in uns; darum sind wir nicht menschlich. Das starke lebendige Gefühl des Bedürfnisses und der Ansprüche unsrer Natur an eine harmonische Entfaltung unsrer Kräfte in uns ist geschwächt. Dieser Zustand bringt uns in jedem Fall dahin, daß wir die ersten Bildungsmittel unsers Geschlechtes, die von der Festhaltung der Einheit unsrer Natur ausgehen, als unan-

wendbar ansehen, und erzeugt nothwendig die größten sonderbarsten Widersprüche und unbestimmtesten Ansichten in unsern Erziehungsbegriffen.

Auf alle Weise offenbart sich dieser unsittliche Geist der gewöhnlichen Pädagogik, mitten in dem er die Sittlichkeit anspricht; am aller auffallendsten aber in dem Widerspruch, in den er den Unterricht und die Erziehung mit dem innern und äußern Leben des Kindes setzt, und diesen Widerspruch so gar noch als Grundsatz aufstellt: daß in den Schulstunden bey Kindern ein ganz anderer Geist herrschen müsse, als in den Frey- und Spielstunden, verbunden mit der prononcirtesten Neigung, noch allgemeiner die Schulstunden in Spielstunden als die Spielstunden iu Schulstunden verwandeln zu wollen. Beym Hinsinken in diesen Zustand von unbestimmten Meinungen, die wir bestimmt glauben, und von Widersprüchen, bey denen wir mit uns selber einig zu seyn glauben, gehen Wahrheit und Irrthum über unsre Lippen, ohne daß wir weder das Eine noch das Andere erkennen, und weder in dem Einen noch in dem Andern leben. Die Wahrheit, wie sie uns anspricht, gibt uns keine Ruhe, und der Irrthum, wie er in uns liegt, keine Kraft. Man hatte indessen mit der Meinung, daß in den Schulstunden ein ganz anderer Geist herrschen soll, als in den Spielstunden, wohl Recht, wenn man sie mit Festhaltung der höhern Ansicht der Einheit unserer Natur in's Auge faßte.

In dieser Ansicht muß das Kind durch die Freyheit zur Nothwendigkeit erzogen, durch die Nothwendigkeit zur Freyheit gebildet, und ihrer fähig gemacht werden. Ha-

ben die Unterrichtsstunden einen andern Geist als die Freystunden, so ist es der, daß jene den Geist der Nothwendigkeit und des Gehorsams, diese den Geist der Freyheit und Selbstständigkeit im Kinde aussprechen, und dadurch beide den Geist des Seyns und Lebens. Die Nothwendigkeit, die strenge Ordnung, die unwandelbare Gesetzmäßigkeit soll im Unterrichtsgange der Lehrstunde herrschen. Der Geist des Lehrers und seine Behandlung des Kindes soll aber dennoch während dieser Stunde, wie immer, rein menschlich, d. h. lebendig und frey seyn. Nur daß er den Lehrgegenstand selbst in strenger Begränzung und Insichgeschlossenheit erscheinen lasse, damit das Kind unverwirrt, die Sache selbst und keinen Schatten sehe, kein leeres Spiel treibe. Die Spielstunde soll es losbinden von dieser Beschränkung. In ihr soll das Einzelne zurücktreten, das Kind sich ungehemmt im Ganzen bewegen, sein Leben soll im Leben des All sich erspiegeln und keine steife Form, keine Hemmung den Erguß seines Innern in demselben stören.

Das ist der wahre Sinn des nöthigen Unterschieds zwischen dem Bedürfniß der Schulstunden und der Freystunden. Aber tausende, die den Satz aussprechen, gehen nicht von der Einheit der Natur aus, sondern denken sich diese ungleichen Bedürfnisse der Stellung und Lage des Kindes als Bedürfnisse einer ungleichen Natur desselben; sie söndern den Unterricht von der Erziehung, und fordern so gar für den Sprachunterricht einen andern Geist, als für den Unterricht in der Mathematik und für den in der Naturgeschichte einen andern, als für den in der Ge-

sanglehre. Aber der Geist der Erziehung muß in jedem Augenblick der nämliche seyn; und da der Geist des Unterrichtes in jedem Falle mit dem Geist der Erziehung ein und eben derselbe seyn soll, so muß auch der Geist des Unterrichts in jedem Fache des Unterrichts der nämliche seyn. So in der Spiel- und dann wieder in der Schulstunde. Gibst du dem Kinde in der Schulstunde im ganzen Leben seines Seyns und Wesens Nahrung, wie du ihm in der Spielstunde im ganzen Leben seines Seyns und Wesens Nahrung gibst; so ist dein Kind in deiner Schulstunde belebt, wie in deiner Spielstunde. Es braucht wahrlich in dieser keine andern Gesetze und keine andern Grundsätze als in jener.

Das Kind der guten Mutter lebt in jeder Stunde des Tages in gleichem Geist; es lebt in der Arbeitsstunde wie in der Spielstunde sein ganzes befriedigtes Leben. Und Erzieher, menschlicher Erzieher! soll es in deiner Unterrichtsstunde sein Leben nur halb haben? Wirf, Erzieher, den Irrthum weg! er führt dahin, das Kind zu tödten, das du lebendig machen sollst; und du kannst es, du kannst es in jedem Augenblicke deines Unterrichts. Du kannst, du sollst sein Herz und seinen Geist in jedem desselben wahrhaft und höher beleben, als selber in der Spielstunde. Kannst du es, thust du es, so lebt es in deiner Schule vom Gefühl einer höhern, einer edlern Kraft entzückt, wie es in seiner Spielstunde vom Gefühl niederer Kräfte entzückt lebt. Aber freylich ist auch wahr: wenn du selber nicht in der einfachen, geraden Form des menschlichen Erkennens lebst, wenn du nicht im Stande

bist, das Kind in seiner Schulstunde mit deiner Lehre in seinem ganzen Wesen zu ergreifen und höher zu beleben, als du es selber in seiner Spielstunde belebtest, wenn du im Gegentheil für diese Stunde die schwache kindliche Seele mit dem Höcker beladest, den du selber trägst; so ist denn freylich auch natürlich, daß in deiner Schulstunde bey deinem Kind ein ganz andrer Geist herrschen muß als in der Spielstunde. Auf diesem Wege kommst du dann gewiß nicht dahin, daß bey deinen Kindern in deinen Schulstunden eben der Geist herrsche, den sie sich in ihren Freystunden von selbst geben. Du mußt die nach ihrer Entfaltung hungernde Seele des Kindes speisen und nähren, wie es seine eigne Natur fordert, und nicht, wie die Launen böser Eigenheiten oder Verirrungen dich gelüsten machen; wenn du aber das Letzte thust, so wundre dich dann auch nicht, wenn du nicht zu deinem Ziele kommst.

Siehest du einen Unsinnigen, der sein Lastthier anstatt zu füttern, hungernd belastet, so wunderst du dich doch nicht, wenn in der Stunde des traurigen Lastens und Treibens in seinem Thier eine ganz andere Stimmung herrscht, als in der Stunde, in der es unbelastet auf freyer Heide sein Lieblingsfutter findet.

Verwundere dich also auch nicht, wenn in der traurigen Stunde unnatürlicher Belastung in der Seele deines Kindes ein ganz andrer Geist herrscht, als in der frohen Stunde seiner Unabhängigkeit von dir und deinem mühseligen Lasten und Treiben; verwundre dich dann nicht, wenn du in deiner Schulstunde für deine Kinder

ganz andre Grundsätze nöthig hast, als in der Spielstunde. Doch was will ich sagen? Von zehn Schulmeistern, die in diese traurige Verirrung versinken, sind vielleicht neun, die mit ihrer Schule eben so hart und eben so unnatürlich beladen sind, als ihre Schulkinder mit ihnen. Wir schenken ihnen unser Mitleid von Herzen und bedauern sie, daß sie mit uns in einem Zeitalter leben, das im Allgemeinen für seine Schulmeister eben so wenig von reinen Ansichten der Menschennatur ausgeht, als für seine Schulkinder.

Das anmaßliche Zeitalter, das in der Rafinirung und Vermehrung der Unterrichtsmittel, in der Kunst ihrer Ausdehnung und Vielseitigkeit, in der Detail-Bearbeitung und Scheinvollendung derselben eine hochbelebte Thätigkeit zeigt, ist dennoch im Ganzen der rein psychologisch und allgemein in unser Wesen tief eingreifenden Erziehungskraft gegen einfachere, kraftvollere Zeitalter unendlich zurück. Der Geist der Elementar-Bildung, der im Fache der Erziehung der Geist der Wahrheit ist, ist aus demselben so viel als verschwunden. Sie, die Schulbildung unsrer Tage, wie sie im Großen und im Allgemeinen auf die Masse der Menschen wirkt, modelt an unserm Verstand und an unsrer Kunstkraft durch die Wissenschaften und die Kunstwerke, wie wenn unser Verstand und unsre Verstandesbildung aus der oberflächlichen Erkenntniß eines wissenschaftlichen Wirrwarrs und unsere Kunst und unsere Kunstkräfte aus einem Wirrwarr oberflächlicher Erkenntnisse isolirter, gerathener und mißrathener Kunstwerke und Kunstmittel hervorgehn müßte. Sie

flickt uns die Zierathen eines oberflächlichen und unnützen Vielwissens auf den Eitelkeitsanzug unsers nichtigen, in unsern wesentlichen Anlagen nicht entfalteten Sinns auf. Und es thut wahrlich noth, daß wir den Grad unsers diesfälligen Zurückstehens in seinen Ursachen erkennen, und uns die Augen über seine Resultate einmal aufgehen. Rohe Völker, mit denen wir uns gar nicht vergleichen, sind doch wenigstens einseitig kraftvoll; wir sind nicht einmal das. Wir wähnten es, vielseitig zu seyn, und eine höhere Cultur sollte die Kräfte unsrer Natur von allen Seiten entfalten. Sie that es nicht, sie war für das Menschengeschlecht keine höhere Cultur, sie war im Allgemeinen für dasselbe ein bloßes Erschlaffungsmittel.

Ohne sittliche, innere Höhe, beschränkt und dahin gegeben in einen leichten, irdischen Sinn, war die Entfaltung des ganzen Menschen nicht einmal ihr Ziel; und die Entfaltung des Einzelnen in ihm mußte nothwendig mißrathen, weil sie in der reinen allgemeinen Entfaltung des Ganzen keinen bindenden Zusammenhang und kein bildendes Fundament fand. Beides, die Wahrheit und die Liebe, mangelte im Allgemeinen. Die Kraft von beiden war nicht entfaltet. Man fand in der nothwendigen, allgemeinen, zusammenhangenden und übereinstimmenden Belebung der Kräfte und Anlagen des Kindes, man fand im wirklichen Leben desselben kein allgemeines, genugthuendes Fundament einer sichern, die Ansprüche des wirklichen Lebens befriedigenden Entfaltung und Uebung derselben.

Die Folge davon war eben diejenige, die es in physischer Hinsicht hat, wenn ein Acker in der nöthigen zusammenhangenden und übereinstimmenden Bearbeitung kein allgemeines, alle seine Kräfte gleich reinigendes, nährendes, belebendes Fundament zur Entfaltung der Früchte, die er tragen soll, findet. Die Erde trägt ohne eine solche Besorgung nur Unkraut, das den guten Samen erstickt. Wahrheit und Liebe, diese Früchte des Geistes und des Herzens, ersticken, beides, im ungenugsam entfalteten Geist, und im ungenugsam entfalteten Herzen, wie der gute Same des Feldes im Unkraut. Ohne genugthuenden Anbau verwildert die Menschheit, wie die Erde. Anstatt der Wahrheit ist dann der Schein, anstatt der Liebe die Selbstsucht, anstatt gereifter Kräfte unreife, anmaßliche Schwäche, anstatt Ruhe im Bewußtseyn seines innern Werths die Unruhe, die der Mangel dieses Bewußtseyns in der menschlichen Seele nothwendig erzeugt, unser Theil.

Doch wir fühlten das Unbehagliche unsers Zustandes längst, und wollten durch Anstrengungen für Berufs- und Standesbildung versuchen, uns dennoch wenigstens behaglicher zu setzen, als wir uns selbst fühlten. Aber, wie ein Mensch der im Sumpf steht, durch gewaltsame Anstrengung ohne Handbietung und Stützpunkt sich aus demselben herauszuhelfen, sich nur immer tiefer in denselben hineinarbeitet; so ging es auch uns mit der einseitigen Einlenkung zur Entfaltung einseitiger Kräfte. Je größer die Lebendigkeit war, mit der wir auf diesem unsrer Natur entgegenstehenden Einseitigkeits-Pfad wandel-

ten; desto tiefer versanken wir in dem Sumpf des Verderbens, aus dem wir uns heraushelfen wollten, und mußten auf diesem bodenlosen Wege endlich dahin kommen, daß die auch noch so sehr auf die Lieblingsirrthümer und Lieblingsschwächen der Zeit gegründete, bloß von Sinnlichkeit und Selbstsucht ausgehende Standes- und Berufsbildung unsrer Schwäche und Sinnlichkeit dennoch zu lästig war, und wir endlich zu einem absolut träumerischen Daseyn hinlenkten. Beides, der physischen Kraftbildung und der Verstandesbildung gleich mangelnd, warf sich unser Geschlecht in zahllosen Schwärmen in das unsrer Natur tödtliche Meer einer leeren oberflächlichen Aufklärung, und fiel, nur den Träumen eines leichten behaglichen Lebens nachjagend, in den Schlund der wirklichen Welt, wie arme Häringe mitten im behaglichen Schwimmen ihrer Schwärme zu ihrem Tod und Verderben in den Schlund der Wallfische hineinfallen. Es konnte nicht anders kommen. Standes- und Berufsbildung ist ihrer Natur nach nur die Anpflanzung, Ansäung des Landes, das durch die Menschenbildung gepflügt und zur Saat vorbereitet werden soll. Wo nun das erste mangelt, da wird das andere umsonst gethan. Standes- und Berufsbildung, die nicht auf das Fundament der Menschenbildung gegründet ist, verfehlt selber ihren eignen Zweck.

Sie muß es; sie ist mit ihr selbst, sie ist mit dem Wesen der Menschennatur, sie ist mit dem Wesen der Sittlichkeit im Widerspruch. Wo reine Menschenkraft mangelt, da ist keine reine Menschentugend möglich. Auch geht die Christuslehre, in der Bildung der Menschen zu ihrem höhern

Sinn, nichts weniger als von ihrem Verstand und Beruf, sondern vom Wesen ihrer innern Natur selber aus. Sie erkennt durchaus keine Berufs- und keine Standestugenden, wo keine Menschenkraft und keine Menschentugend Statt findet; dann freylich läßt sie es auch an keiner Standes- und Berufs-Tugend mangeln, wo die Menschenkraft durch sie wahrhaft gegründet ist.

Das Unglück der Zeit ist nicht zu berechnen, daß zahllose Menschen sich durch den Schein einer äußerlichen oberflächlichen Aufklärung, die keine tiefe Verstandesbildung und keine höhere Kraftbildung zu ihrem Fundamente hatte, sich dennoch über die übrigen Menschen, die Kraft hatten, und ohne Träume wirklich in der Welt lebten, erhaben und sich fähig glaubten, diese in der Realität des Lebens weiter als sie vorgerückte Menschenklasse als ihre Führer zu leiten, und sie zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohl aufzuklären.

Man wollte in der Schwäche dieser tiefen Verirrung die Menschen durch Kenntnisse vernünftig machen, und gab weder die Kenntnisse den Menschen vernünftig, noch den Menschen Vernunft für die Erkenntniß. Man bildete in ihnen die Kraft der Vernunft bey weitem nicht, die das richtige Erkennen der Real-Gegenstände voraussetzt, und hinwieder bildet. Und doch maßte man sich an, auf einem sehr hohen Grad der Menschenbildung zu stehen, und so gar den Pfad der hohen griechischen Cultur betreten zu haben.

Aber die Griechen hatten die Entfaltung der Menschenkräfte durch freyes und selbstständiges Menschenleben,

und nicht die Ausdehnung ihres Wissens zum Fundament ihrer Bildung. Ihre Gymnasien waren so wenig etwa philologische Seminarien, als sie die Humanitätsbildung auf das Erlernen fremder, alter oder neuer Sprachen, auf die morgenländische oder die ägyptische Litteratur bauten, obgleich ihre Cultur so wenig als die unsrige ursprünglich war. Der ungeheure Irrthum war unsrer Zeit vorbehalten, das Leben im Todten zu suchen, statt dieses durch jenes zu beleben. Das mußte freylich das Resultat einer Zeit seyn, in der das Leben aus der Gegenwart, dem Volk und dem Staat verschwunden war.

Allein die Standes- und Berufsbildung der Griechen ging aus ihrer Menschenbildung, und nicht ihre Menschenbildung aus ihrer Standesbildung hervor. Ihre Menschenbildung hinwieder war das Werk ihrer bürgerlichen Einrichtungen, ihrer Volkskraft, ihrer Gesetzgebung, ihrer Sitten. Auch wollte niemand weniger als sie, die Wissenschaften popularisiren. Es war uns, es war unserm Zeitalter vorbehalten, die Unmündigen mit den Wissenschaften zu speisen, damit sie unmündig bleiben und kraftvoll scheinen können, ohne daß ihre Kraft irgend einem Schwächling auf Erden im Weg stehe. So machten's, so wollte'ns die Griechen nicht. Sie machten ihre Unmündigen durch die Erziehung wirklich mündig. Dann griffen die Kraftmenschen unter ihren Mündigen natürlich selbst nach dem höhern Standpunkte, den ihre wissenschaftliche Kultur ihnen ertheilte. Dahin glaube ich, müsse man wieder zielen, und so viel es in unsrer Hand liegt, bestimmt durch eben die Mittel, durch welche die Griechen dahin gelangten.

Ob wir uns durch die Elementar= Erziehung diesem Zustand nähern? Wir glauben es. So wie wir im Göttlichen des Christenthums das vollendetste Mittel der Sittlichkeit unsers Geschlechts anerkennen, so erkennen wir in intellektueller Hinsicht Griechenlands Vorbild als das Vollendetste, das der Menschheit hierin gegeben ist; und ohne im geringsten vom Tode der griechischen Worte, und der noch so herrlichen Ueberreste ihrer für uns erloschenen inneren Wahrheit, auszugehen, und uns gänzlich nur am Wesen der Menschennatur, von der auch sie ausgingen, festhaltend, glauben wir, daß es im Geist der Elementar=Bildung liegt, unser Geschlecht, durch die nothwendigen Folgen der Wahrheit in der Entfaltung seiner Kräfte, zu eben den Resultaten zu führen, zu denen Griechenlands Bildung einen großen Theil ihrer Volksmasse hinführte.

Sie hatten für ihre Erziehung Gymnasien, d. h. lebendige, körperliche und geistige Uebungsplätze. Unser Zeitalter hat dafür erschlaffende, sinnliche Lehr= und Abrichtungsplätze. Ganz gewiß ist die größere Anzahl der gewöhnlichen Schulen nichts anders als dieses. Aber wir glauben, die Methode der Elementar=Bildung sey geeignet, die Gymnasien, dem Sinn und dem Wesen nach, wieder herzustellen, und auch die Volksschulen, nach einem höhern Begriff, als ihn selbst die Griechen hatten, in körperliche und geistige Uebungsplätze zum freyen Kampf in Wahrheit und Liebe umzuschaffen, und dadurch den gegenwärtigen vielseitigen Verwirrungen, die in der Volksbildung Statt haben, mit Erfolg entgegen zu wirken.

Wenn von dieser Seite die Harmonie der intellektu-

ellen Elementar-Bildung mit der Geschichte und dem Leben, und ihre sittliche Uebereinstimmung mit dem Christenthum schlechterdings nicht geläugnet werden kann, so bleibt jedoch immer noch die Frage übrig, ob sie auch in Hinsicht auf religiöse Entwicklung und Bildung mit dem letztern übereinstimme, und auf welchen Gesichtspunkten die Methode dießfalls ruhe?

Wie die Elementar-Methode das Christenthum in seinem Stifter als die absolute und vollendete Offenbarung der sittlichen Menschennatur anerkennt, so anerkennt sie hinwiederum eben dieses Christenthum in seinem Stifter als die absolute und vollendete Offenbarung der religiösen Menschennatur, und eben darin die Erlösung und den Erlöser der Welt. Die Religion selbst, wie sie an sich ist, und wie sie sich im Menschen ausbildet, ist im Erlöser erschienen, und mit ihm hat sich die Religion zu der das ganze Menschengeschlecht umfassenden Aufgabe mit Bewußtseyn erhoben: die Menschen, jeden nach seinen individuellen Anlagen, Bedürfnissen und Kräften mit Gott zu vereinigen, d. h. sie allgemein religiös zu machen, von der Religion aus, die als das Siegel der Göttlichkeit der Menschennatur, schon ursprünglich in einem jeden selbst liegt. Ihre Bestimmung als universelles Erziehungsmittel der Menschheit, trat durch ihn mit der höchsten Klarheit und Macht hervor. Dadurch erhebt sich nicht nur das Christenthum zum unwandelbaren und ewigen Prüfstein jeder religiösen Erscheinung, zum Prüfstein jedes religiösen Erziehungsversuches in seinem Wesen, sondern auch die Elemente und der Gang aller religiösen

Entwicklung und Bildung sind in ihm gegeben, und als solche in der Geschichte vollständig entwickelt.

Forschen wir nach diesen Elementen und diesem Gange der religiösen Entwicklung des Christenthums, so finden wir in ihm, in Hinsicht auf die Religion an sich (objektiv), als den absoluten Anfangs- und Mittelpunkt: Gott, d. h. die Idee der Gottheit; in Hinsicht auf die Religion im Menschen, (subjektiv) das Göttliche, den Geist Gottes, die dem Menschen inwohnende göttliche Idee, durch die er Bild Gottes, und aller Religion einzig und allein empfänglich wird; in Hinsicht auf die Vermittlung des Objektiven und Subjektiven, Jesum Christum, als den im Sichtbaren erscheinenden Gott, und als den vollendeten göttlichen Menschen. Das Christenthum ist darin mit dem Anfang aller Offenbarung, mit der Schöpfung der Welt und des Menschen, wie sie die älteste Urkunde von Moses, dieses ewige Symbol universeller Erziehung, erzählt, in der vollkommensten Uebereinstimmung, und für die ideale, geistige Stufe der Menschheit eben das, was jene Urkunde für die reelle, nämlich der Lebenskeim einer organisch-genetischen Entwicklung der Religion in der Geschichte. Es spricht den Glauben des Menschen an, indem es ihn voraussetzt, an den Menschen selbst glaubt, und das Reich Gottes als wesentlich in ihm, als das wahre positive Eigenthum der Kinder erklärt. Es muthet dem Menschen den Glauben an Gott, ursprünglich als Faktum seiner religiösen Natur, geradezu an, es fordert ihn unbedingt, wie es den reinen sittlichen Willen als Faktum seiner sittlichen

Natur fordert, und wie es das Daseyn Gottes eben so faktisch, als den Grund und den Inbegriff alles Daseyns, als das Seyn und Leben selbst, kühn, frey, unbedingt aufstellt. Historisch, sehen wir, warf es mit Einem Schlage die Leerheit der saduzäischen Wortbegriffe und Wortbeweise, die Heucheley des pharisäischen Ceremoniendienstes und ihrer Menschensatzung, und die Abgötterey der ganzen jüdischen Symbolik, in der das Aeußere an die Stelle des Innern, das Gemeine an die des Heiligen, das Zeichen an die der Idee, der Tempel an die der Religion, und der Altar an die der Gottheit getreten war, daniederr, indem es die Idee wieder herstellte, und zwar in der Person des Stifters selbst, in ihrer lebendigsten Wirklichkeit und in ihrer höchsten Verklärung. So ging Er, der Stifter, in seinem Gange auf das Ursprüngliche, das Reingegebne der Religion zurück. Sein Ziel war offenbar, von diesem aus in jedem Individuum eine geistige, d. h. göttliche Ansicht, und durch diese in ihm einen göttlichen, d. h. religiös selbstständigen Menschen zu erzeugen, um dadurch den religiösen Worten eine Grundlage, den Begriffen Anschauung, den Beweisen Wahrheit und Ueberzeugung, den Gebräuchen Geist, den Uebungen Kraft, den Symbolen Bedeutung und Heiligkeit zu verschaffen; mit einem Wort: im Leben der Religion das ganze Leben der Menschheit verherrlicht darzustellen, und alle Bedürfnisse der menschlichen Natur zu befriedigen. Dabey verfuhr er auf die einfachste und positivste, auf eine harmonische und lückenlose Weise. Weder einseitig vom Gefühl, noch einseitig vom Begriff, und noch viel weni-

ger von einem einzelnen Gefühl oder einem einzelnen Begriff, geht er aus. Vielmehr gründet er sein Werk auf die ganze vollständige Entwicklung des menschlichen Geistes, und auf die ganze vollständige Entwicklung des menschlichen Herzens, und erweitert den Umfang seines Unterrichts und seiner Uebungen genau in dem Maße, wie sich Geist und Herz seiner Schüler erweitere. Die Grundlage, auf die er alle eigentliche Lehre von Gott als Erkenntniß baut, ist: überall, wo ein wahrer Gedanke im Schüler erwacht, Gott zum Gegenstand dieses Gedankens; wo ein reines Gefühl in ihnen rege wird, Gott zum Gegenstand dieses Gefühls; wo eine gute Gesinnung in ihnen herrschend geworden, Gott zum Bilde dieser Gesinnung zu machen; und eben so beym Falschen, Unreinen und Bösen, es durch den Gedanken an Gott aus ihnen zu entfernen. Sein Gang der Geistes- und Gefühlsbildung fiel durch diese Uebertragung der Gedanken und der Gefühle auf Gott mit der religiösen Bildung überall in Eins zusammen, und er fixirte eben durch dieselbe die Idee von Gott im Menschen und gab ihr Wahrheit, Bedeutung und Fülle. Mit dem Wachsthume seiner innern geistigen Kraft erweiterte er diese Idee, und erhob Gott in ihm zum höchsten Gegenstande des Geistes, indem er ihm Gott als selbst den vollkommensten Geist, zum höchsten Gegenstand des Herzens, indem er ihn als selbst die Liebe; zum höchsten Gegenstand der Nachahmung und des Gehorsams, indem er ihn als selbst das Ideal unsrer Natur aufstellte. Er vermittelte diese Vorstellung, und verwandelte sie dadurch in Anschauung, daß er, wie die Sittlich-

lichkeit durch sein Beyspiel, eben so die Gottheit durch das Leben der Idee in ihm, und durch die ganze symbolische Bedeutung seines Thuns und seiner Schicksale sichtbar machte. Auf diesem Wege bethätigte er eines jeden religiösen Sinn, und führte jeden seiner Jünger dahin, das göttliche Leben selbstständig in sich aufzunehmen und aus sich individuell wieder darzustellen. Durch die Gottheit in ihm erkannte er die Individualität eines jeden, und war wiederum fähig, der Mittelpunkt der religiösen Anschauung eines jeden zu werden, der zu der geistigen Ansicht der Dinge und des Lebens erhoben, die Religion geistig aufnimmt. Ueber alle Schranken äußerlicher Verhältnisse hinaus, reinigte und heiligte er die menschliche Natur selbst in jedem Individuum. So vereinigte er alle Gegensätze der religiösen Bildung, vernichtete alle Widersprüche des religiösen Daseyns, und so wird auch aller religiöse Fortschritt des Menschengeschlechtes, bewußt oder unbewußt, nur sein Prinzip entwickeln bis ans Ende der Tage.

Auch in diesem Punkt findet sich in allem Thun der Menschennatur eine hohe göttliche Harmonie: denn auch der Instinkt der frommen Mutter thut, wenn gleich in einem unendlich beschränktern Umfange an ihrem Kinde, was das Christenthum auch thut; und wie die Mutter bewußtlos und unwillkürlich aus reiner Liebe gegen ihr Kind, wie Gott gegen den Menschen handelt, eben so ist das Christenthum von dieser Seite wesentlich nichts anders, als die vollendete Entwicklung und Darstellung des mütterlichen Seyns und Verhältnisses. Wie daher das erste Thun der einfachen verständigen Mutter, Typus der Ver-

standesbildung, und das der reinen unschuldvollen und sittlichen Mutter, Typus der sittlichen Bildung ist; so ist auch das erste Thun der religiösen Mutter Typus der religiösen Bildung. Ihr Kind ist ihr ein heiliges, ein göttliches Geschenk. Sie geht, um es zu Gott zu führen, von keinem Begriff aus, von keinem Beweis und von keiner Erklärung. Sie trägt vielmehr ihren Sinn und ihr Gefühl, ihren heiligen Glauben an Gott, als ihr höchstes, und als ein unmittelbar gewisses Gut, gleichsam durch einen göttlichen Anhauch, unmittelbar in die Seele des Kindes über. Sie selbst, das häusliche Leben unter den Eltern und Geschwistern, die Natur ꝛc. ꝛc. sprechen alle Gefühle des Kindes an, und bringen sie zur Thätigkeit.

Die Mutter gibt allem religiöse Bedeutung; sie leitet sie alle auf Gott. Angeregt von der Größe und Macht der Natur, nennt sie ihm Gott, und es fängt an, ihn als den allmächtigen und unsichtbaren Schöpfer und Erhalter aller Dinge zu erkennen und zu bewundern. Angeregt von ihrer Wohlthätigkeit, nennt sie ihm Gott, und es fängt an ihn als den freundlichen und milden Geber, als Güte zu empfinden und zu lieben. Angeregt von ihrer Schönheit und Ordnung, nennt sie ihm Gott, und es fängt an, ihn als den Herrlichen und Weisen zu verehren. Angeregt von den Wundern der Natur, die sie ihm nicht erklären kann, nennt sie ihm Gott, und es ahnet den Unerforschlichen und Geheimnißvollen u. s. w. Wie ihm am Himmel und auf Erde, in der Natur und im Menschen, in ihm und außer ihm der Sinn für einen neuen Gegenstand aufgeht, so geht ihm an ihrer Hand eine neue göttliche

Erscheinung auf. Immer aber bleibt die Mutter Vermittlerinn, und in ihr selbst erscheint ihm der unsichtbare Vater in der erfreulichsten und erquickendsten Gestalt.

In gleichem Geiste handelt der Vater, wo er sein Kind religiös behandelt. Und wie dieses seine Eltern liebt, ihnen dankt, vertraut; so umfaßt, verehrt es den himmlischen Vater, und gibt sich seiner Führung hin. Welchen Begriff oder welches Bild sich das Kind von Gott mache, darüber ist die Mutter nicht ängstlich verlegen; und sie bedarf es nicht: denn ihr Kind schreitet, durch sie geleitet, fort in der Einheit seiner Natur. Ihre Führung bewahrt es vor dem Widerspruch mit sich selbst, und dadurch vor der einzelnen Klippe, durch die irreligiöser Sinn in ihm aufkeimen könnte. Eben weil sie ihm Gott in allem zeigt, ist es auch Eins, d. h. zufrieden mit allem, und beruhigt über alles. Gott ist ihm in allem gegenwärtig. Es wandelt vor ihm und ist fromm. Es personifizirt sich Gott instinktartig, unvermeidlich, nothwendig. Und in dem Maße, wie sich sein Geist über die sichtbare Natur erhebt, so erhebt sich auch seine personifizirte Idee von Gott über alles Sichtbare und Vergängliche zur Vorstellung eines unsichtbaren und ewigen Schöpfers und Herrn der Natur, eines in einem unzugänglichen Lichte wohnenden Führers und Vaters der Menschheit, vor dessen Auge alles aufgedekt ist, dem sich nur das Heilige nahen kann. Eben weil es sich seine Begriffe von Gott selbstthätig bildet, weil sie aus dem Wesen seiner ganzen Führung heraus fallen, und diese Führung hinwieder eine, ihrer innersten Natur nach, religiöse, es befriedigende

Führung ist, kann es nie dahin kommen, wohin es bey allem bisherigen Katechismus-Unterricht unvermeidlich kommen muß, weil dieser ihm seine Erkenntniß von Gott in einseitigen Begriffen, getrennt von innerer Anschauung, vom Gefühl, von der Natur, vom Leben, vom Gang seiner Entwicklung, vom Grad seiner Kräfte und vom Bedürfniß seiner Lage gibt, daß es sich unter Gott etwas denkt, von ihm etwas hofft, fordert, erwartet, das der Wirklichkeit, oder der Möglichkeit, wie sie vor ihm steht und auf es wirkt, widerspricht, und wodurch es sich in Zweifel oder praktischen Unglauben stürzen muß.

In eben der Einheit seiner Natur, in der die Mutter das Kind zu Gott führt, führt sie es zu Christus, und auf die nämliche Weise positiv, historisch, faktisch, und übt es die lieblichen Phantasien seiner Kindheit, seine Gedanken und Gefühle auf ihn überzutragen, und sie zu reinigen, zu erheben, zu heiligen, indem es sie ihm weiht und heiligt.

Die Elementar-Bildung gründet den Religionsunterricht auf das heilige Fundament des Christenthums; und eben so baut sie ihn auf das unerschütterliche Fundament der mütterlichen Handlungsweise. Wie sie die sittliche und intellektuelle Entwiklung des Kindes, nach dem Gesichtspunkte des Buchs der Mütter, dann übernimmt, wann es zum Bewußtseyn seiner selbst durch die Mutter nach allen Richtungen seines Wesens angeregt und erwacht ist, und von sich sagen kann: Ich bin, so übernimmt sie seine religiöse Entwicklung nach dem Gesichtspunkt eben dieses Buchs, wann es der Vorstellung von Gott selbstständig bewußt,

das erhabene Wort zu denken vermag: Gott ist. Mit diesem Gedanken führt sie es in die Natur, und zeigt ihm in ihr den in ihren Erscheinungen und Gestalten sich offenbarenden, alle Tiefen seiner Gedanken und Gefühle ansprechenden Schöpfer und Herrn, und sein Verhältniß zu ihm, wie sein religiöses Verhältniß zur Natur, wozu sie an der Entwicklungs-Geschichte der religiösen Naturanschauung, wie sie das alte Testament aufweist, ein unvergleichliches Muster hat. Mit ihm führt sie es in sich selbst, und zeigt ihm den in seinen körperlichen, geistigen und sittlichen Anlagen, in den Kräften und Gesetzen seiner Natur, in seiner Vernunft und in seinem Gewissen sich offenbarenden Gesetzgeber und Richter, sein Verhältniß zu ihm, und sein religiöses Verhältniß zu sich selbst, wozu ihm das Beyspiel Jesu Christi ein vollendetes Urbild aufstellt. Mit ihm führt sie es in die Geschichte, und zeigt ihm die im Gang des Menschengeschlechts erscheinende Vorsehung, den in ihm sich darstellenden göttlichen Erzieher und Vater, sein Verhältniß zu ihm, und sein religiöses Verhältniß zur Menschheit, wozu sie nur die Offenbarung des Christenthums darzustellen braucht. Doch, was sage ich: Die Elementar-Bildung thut dieses? Nein! sie thut es nicht. Sie will, sie versucht, sie fordert es nur. Sie stellt ihre Grundsätze auf, um jeden, der zu ihrer Ausführung Kraft fühlt, dazu aufzufordern, um sie dankbar von ihm anzunehmen.

Es ist unwidersprechlich gewiß, daß ein ganz einfacher, aus dem Geist der Religion, des Christenthums und der Menschennatur geschöpfter, sie wiederum in sich we-

sentlich vereinigender, religiöser Unterrichtsgang nur das endliche Resultat eines universellen Sinns für die Religion in allen Gestalten, und für die Menschheit auf allen Entwicklungsstufen seyn kann. Es ist aber eben so unwidersprechlich gewiß, daß dieser Sinn nur durch die intellektuelle Elementar-Bildung geweckt wird, und daß auch das Christenthum die dadurch entwickelte Geisteskraft nicht nur nicht verwirft, sondern sie voraussetzt, sie fordert. Denn wie soll der Mensch ohne geistige Entfaltung, Gott als Geist erkennen, ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten? — Und eben so gewiß ist wieder, daß der religiöse Unterricht des Kindes nur dann sein Ziel erreichen kann, wann er aus dem ganzen Seyn und Thun des Kindes herausfällt, d. h. wenn es im umfassendsten Sinne, der Gesinnung nach religiös behandelt wird und das Leben selbst religiös organisirt ist. Die Folgen dieses Grundsatzes sind höchst umfassend und greifen, wie die Idee der Elementar-Bildung, als Fundament der National-Bildung, in alle Verhältnisse des Lebens ein.

Man hat der intellektuellen Elementar-Bildung laut den Vorwurf gemacht, daß sie ihren Zögling zu früh aus dem heiligen Dunkel der Ahnung der Wahrheit, und des frommen, vorgreifenden Glaubens herausreiße. Aber eine Methode, die nach ihrem Wesen die Menschennatur als eine Einheit, als ein Ganzes, im Umfang aller ihrer Kräfte und Anlagen anspricht; eine Methode, welche die Sittlichkeit und Religiösität nicht bloß als schwesterliche Gehülfen der intellektuellen Bildung, sondern als ihr absolutes und nothwendiges Fundament anerkennt; eine Methode, die

unsre Natur, ehe sie selbige zur Einsicht und Erkenntniß führt, durch höhere Gefühle erhebt, und die zarten Bande der kindlichen und elterlichen Verhältnisse, die sich in Dankbarkeit, Liebe und Vertrauen aussprechen, schon in der Unmündigkeit ihres Zöglings vom Vater und Mutter des zeitlichen Lebens auf seinen Vater im Himmel hinüberträgt, und die Einheit der menschlichen Bildung und die Möglichkeit der harmonischen Vereinigung der Mittel seiner sittlichen, intellektuellen und physischen Entfaltung nur durch die Uebertragung der kindlichen Gefühle gegen die Mutter auf den Glauben und die Anbethung Gottes erreichbar glaubt; eine Methode, die in jedem ersten Wort, das sie lehrt, in jeder Kraft, die sie übt, in jeder Wahrheit, die sie mittheilt, nur Thatsachen und keine Begriffe gibt, und die jeden Begriff, den das Kind sich bildet, auf die Anschauungen von Thatsachen gründet — eine solche Methode kann wahrlich das Kind nicht mit muthwilligem Leichtsinn zu früh aus dem heiligen Dunkel der Ahnung, der Wahrheit, und des frommen, vorgreifenden Glaubens an sie herausreißen. Nein! es ist im Wesen derselben gegründet, daß sie dieses Dunkel als die Wiege der Frömmigkeit und Weisheit, mit heiliger Sorgfalt pflege und das Kind, eben wie die Natur auch thut, nur durch eine langsam zerfliessende Dämmerung zur Tageshelle der Wahrheit erhebe. Sie ist weit entfernt, an den Flickwerken der Finsterniß der Zeit Theil zu nehmen, die sich so vielseitig bemühen, im Dunkel ihrer Mitternacht durch schimmernde Irrlichter den Schein des Tages da hervorzurufen, wo die dunkle Nacht noch vollkommen da ist, und die armen Nachtlam-

pen der Zeit dem Schlummernden, Unmündigen, als wären sie Sonnenstrahlen des Tages, vor die Augen zu bringen. Nein! sie führt ihren Zögling nicht auf den Wegen der Nacht, als wären sie Wege des Tages; sie führt ihn nicht in den Wegen des Scheins, als wären sie Wege der Wahrheit; sie läßt ihren Zögling die Erquickung der Nacht genießen, wie das Leben des Tages, aber sie läßt ihn auch das Leben des Tages nicht verschlafen. Sie stellt den Naturlauf der den hellen Tag hervorbringenden Sonne nicht mit böser Gewalt still, und verlängert die nach Gesetzen des Ewigen fest bestimmte Zeit der Dämmerung nicht mit unnatürlicher Kunst. Nein, kein wahrer und treuer Schüler der Methode reißt das Kind seiner Führung mit unpsychologischer Eile aus dem heiligen Dunkel seiner Ahnung. Das Wachsthum des Lichts, das die Uebungen der Methode über die Gegenstände des Unterrichts der Kinder verbreiten, erweitert, wenn es häuslich, heimathlich, elterlich und herzlich, d. h. psychologisch wie es soll, gegeben wird, ganz gewiß zugleich das Dunkel dieser Ahnungen und das Gefühl geheimnißvoller Abgründe, sogar im Gebiete der Erkenntniß und des Lebens selber, im Kinde, in dem es, je mehr es lernt, desto mehr fühlt, wie wenig es in die innere Tiefe des Wesens der Dinge, die es lernend zu erkennen sucht, einzudringen vermag, und wie vielseitig, im Gegentheil, dieses innere Wesen der Dinge, die es zu erkennen sucht, noch wie ein verschlossenes Buch vor ihm dasteht.

Die Methode thut überall nichts gegen die Natur, sondern alles in Uebereinstimmung mit ihr. Sie läßt

Nacht seyn, wo Nacht hingehört, und ruft dem Tag, wo es sich gebührt, daß es Tag sey. Ihre Mittel sind für das Bedürfniß der Nacht, in so weit es gut ist, nur zuträglich, nicht verfänglich. Das Kind ihrer Führung tritt gar nicht durch die Blendwerke der Oberflächlichkeit, der Vielwisserey und ihrer Anmaßung irre geführt, zum Verderben seiner Natur, aus dem seligen Dunkel, dem die mütterliche Natur ihre erste Entfaltung unterwirft, heraus. Nein! es tritt nur nach dem Genuß und durch den Genuß dieser Sorgfalt, es tritt nur durch das Wachsthum und die Reifung des Lichts seiner intellektuellen Kraft aus demselben heraus, und in jedem Fall nur für den Gegenstand, für den das Licht seiner intellektuellen Bildung ihm genugsam leuchtet, und bleibt mitten in dem Heraustreten für diesen Gegenstand im Allgemeinen dennoch in seiner Beschränkung ruhig, in seiner Unwissenheit forschend, in seiner Liebe glaubend, eben wie in seiner Wahrheit fest.

Allein wäre der Vorwurf, daß der Zögling der Methode durch sie zu früh aus dem heiligen Dunkel der Wahrheit und des frommen Glaubens an sie herausgerissen werde, nicht schon durch ihre Natur selbst widerlegt, so würde er es durch die in ihrem Wesen gegründete Thatsache, daß sie sich nicht nur in ihren Mitteln, sondern auch in dem Gange ihres Gebrauchs auf die Realität des menschlichen Daseyns im ganzen Umfange desselben gründet. Nichts ist daher ungerechter als jener zweyte Vorwurf, den man ihr gewöhnlich, in Verbindung mit dem ersten und fast eben so, gemacht, daß sie nämlich ihre Bildungsmittel nicht genug an die Wahrheit der Verhältnisse des persön-

lichen und häuslichen Lebens und des wirklichen Seyns der Menschen anketten wolle. Es ist wahr: die Formen der intellektuellen Bildung, als einzelne Elementarmittel, erscheinen in dieser Einzelnheit einseitig, und getrennt vom Zusammenhang des ganzen kindlichen Daseyns; aber sie sind es nur, in so fern sie als einzeln in's Auge und vom Verstand aufgefaßt werden. Sie sind es nicht in der Unterrichtsstunde, sie sind es nicht im Verhältnisse des Lehrers zum Kinde; sie sind es nicht während der selbstthätigen Anstrengung des letztern; sie sind es nicht, weder in dem Zusammenhange, aus dem sie hervorgehen, noch in dem Zusammenhange, mit dem sie im Ganzen der Führung des Kindes verbunden sind.

Wahrlich man hat, indem man der Methode diesen Vorwurf gemacht, vergessen, daß die Idee der Elementar-Bildung eine allgemeine Idee ist, die in ihrer Darstellung und Ausführung zwar in die sittliche, intellektuelle, phhsische u. s. w. eingetheilt werden muß; die aber im Menschen und Leben selbst nie getrennt sind, sondern sich vielmehr in der Einheit der menschlichen Natur in jedem Augenblick durchdringen. Man hat vergessen, daß diese Idee jeder wesentlich eigenthümlichen Stufe und Richtung der menschlichen Entfaltung unbedingt Rechnung trägt; daß sie, wie sie die Erkenntniß rein und frey gibt, auch das Leben frey und rein wirken läßt; noch mehr, daß das Wesen der Elementar-Bildung nicht nur im festen Verein aller dießfälligen Ansichten, sondern bestimmt in der Unterordnung der intellektuellen und phhsischen unter die höhern Ansprüche der sittlichen Elementar-Bildung durch den häus-

lichen und geselligen, menschlichen Zusammenhang besteht; man hat vergessen, daß folglich die sittliche Elementar-Bildung als Ausdruck des häuslichen Lebens eigentlich allein die selbstständige Elementar-Bildung ist; daß die intellektuelle und Kunst-Elementar-Bildung nur untergeordnete Theile des großen Ganzen der sittlichen Elementar-Bildung und bestimmt nur Mittel sind, die Geistes- und die Kunstkraft des Menschen in ihren äußerlichen Erscheinungen und Wirkungen mit dem hohen göttlichen Sinn unsrer innern Veredlung in Uebereinstimmung zu bringen. Daraus erhellet dann aber auch ganz klar, daß, wenn der Zusammenhang der Elementar-Bildung mit dem häuslichen Leben und aller Wahrheit seiner wirklichen Lage und Verhältnisse von sittlicher Seite gesichert ist, es auch wesentlich unmöglich seyn muß, daß die Elementar-Bildung in intellektueller und Kunsthinsicht, wenn sie wahrhaft ist, diesem allgemeinen wesentlichen Fundament der Menschenbildung mangeln könne.

Wenn man daher auch den Vorwurf zugestehen wollte, daß etwan eine intellektuelle und physische Anwendung der Methode möglich wäre, die auf das sittliche Fundament der Elementar-Bildung nicht genugsam Rücksicht nähme, so ergibt sich dennoch schon aus der nähern Anschauung der intellektuellen und physischen Elementar-Bildungsmittel offenbar selber, daß dieselbe, unabhängig von ihrer wesentlichen Unterordnung unter die Elementarmittel der sittlichen Bildung in's Auge gefaßt, sich ihrer Natur nach an sich selbst und nothwendig, fest an den Kreis

des häuslichen Lebens und der wahren Verhältnisse des Kindes anketten und anketten müssen.

Alle wahrhaft elementarische Uebungen des Erkenntnißvermögens setzen nothwendig vollendete und gereifte Anschauungen der Gegenstände, um die sich die Uebungen der Denkkraft herumtreiben, voraus. Diese den intellektuellen Bildungsmitteln so wesentlichen Anschauungsübungen aber müssen im kindlichen Alter nothwendig, sie können nicht anders, aus dem Kreise des kindlichen Lebens hervorgehen. Es liegt auch wesentlich in der Natur der elementarischen Anfangsübungen in Zahl, Form, Sprache, daß sie an das wirkliche Leben, an das wirkliche Fühlen und Handeln des Kindes angekettet werden.

Es liegt wesentlich darin, daß die ganze Folge der dießfälligen Thätigkeit des Kindes sich ganz in der Wahrheit seines wirklichen Seyns und seines lebendigen Wirkens in diesem Seyn und Thun herumtreibe und seine täglichen und stündlichen Anschauungen mit allem Reize seines häuslichen Lebens, seiner häuslichen Liebe und seines häuslichen Glücks verwoben werden. Der ganze Umfang der Fortbildung seiner Denkkraft muß, wenn er wahrhaft elementarisch seyn soll, nothwendig fortdauernd in einem lückenlosen Zusammenhang mit diesen ersten einfachen Entfaltungsmitteln unsrer Denkkraft in Uebereinstimmung bleiben, und folglich, wenn er seine Natur nicht verleugnet und seinem Wesen nicht ungetreu werden will, in allen seinen Uebungen ununterbrochen an die Wahrheit des wirklichen Seyns und Lebens des Kindes angeknüpft werden.

So wenig ist es wahr, daß der Geist der Methode da-

hin lenkt, seinen Zögling aus dem frommen Sinn des häuslichen Lebens und seiner wahren wirklichen Verhältnisse gewaltsam oder träumend herauszureißen. Nein! im Gegentheil liegt eben in ihrer Anwendung der Reiz und die Weckung des Gefühls, des Bedürfnisses, ihn mehr als dieses bisher wenigstens in unsern Tagen geschehen, in diesen Verhältnissen fest zu halten. In allen ihren Schritten mit Ausharrung der Vollendung entgegen strebend, muß und kann sie diese innere Vollendung ihrer selbst im ganzen Umfang ihres Thuns nirgends mehr suchen, als in dem Anfangspunkt, von dem ihr Streben nach Entfaltung aller ihrer Kräfte ausgeht; im Anschließen ihrer selbst an häusliches Leben. Die Methode müßte sich selbst verlieren, sie müßte aus ihrem Wesen heraus treten, wenn sie jemals dahin kommen sollte, die reine Quelle ihres Seyns zu verlassen, und träumerisch, wie die Ungezogenheit und Oberflächlichkeit des Zeitgeistes, außer dem Gleise dieses Lebens und seines bildenden Seyns eine Befriedigung und ein Glück zu suchen, das sie in diesem Kreise sich so leicht und so sicher selbst gibt. Ernst, langsam, und in tiefem Zusammenhang unter sich selbst, durch ihr Wesen allen eiteln Träumen entgegenwirkend, und für jede Lage, für jedes Bedürfniß kraftbildend ist sie von einer solchen Verirrung ferne.

Es ist dieß schon ein nothwendiges Resultat der Gründlichkeit der Methode und ihres Ganges. Auch zeichnet sich das Kind der Methode bestimmt hierdurch aus. Es schaut lang, fest, lebendig, ehe es schließt. Es übt sich weit weniger in der Ausdehnung des Schließens und Ur-

theilens, als in der Bildung der Kraft, richtig urtheilen und schließen zu können, und entfaltet seine Kraft dafür weit mehr durch geordnete Thätigkeit, durch Fleiß und Arbeit, als durch eitles Haschen nach der Ausdehnung seines Wissens. Auf dieser Bahn wird sein Urtheil in allen Stücken in ihm selber gereift, ehe es dasselbe auch nur in sich selber ausspricht. Dieses Urtheil ist darum auch so wenig Willkür in ihm, als das Wesen der Methode selbst Willkür in ihm ist, sondern Ausspruch der Natur, der in ihm gereiften Wahrheit und Nothwendigkeit. Es ist unbedingt, weil es nicht weiter geht als die Anschauung selber. Der ruhige, freye, und einfache Natureindruck der Gegenstände wird also durch die Methode nicht gemindert, wohl aber vielseitiger und bestimmter gemacht. Diese eingreifende umfassende Gründlichkeit der Methode führt ihren Zögling nothwendig vermöge ihres Wesens zur Befriedigung seiner selbst in seiner Lage, und zu der innern Festigkeit und Ruhe, die vor aller Ueberspannung sichert; so wie zu der Zuverlässigkeit und Treue, womit der befriedigte Mensch seinen Zustand, und die Vortheile desselben immer richtig zu würdigen und zu benutzen weiß. Sie steht also vorzüglich dem Geist der Zeitbildung entgegen, der sich in nichts bestimmter ausgesprochen, als in der allgemeinen Veränderungssucht und Projektmacherey, und der diesem Geist so wesentlich und so nothwendig beywohnenden Entfernung von aller Reinheit der innern Menschennatur und von der durch sie entspringenden Kraftlosigkeit für die wahre Uebereinstimmung unsers Seyns und Thuns mit der Wirklichkeit unsrer Verhältnisse und Lage.

Und doch wähnt der Zeitgeist, indem er in diese Unnatur versunken, er bilde seinen Zögling gut für das wirkliche Leben, seine Erziehungs- und Unterrichtsmittel ketten ihn an die Wahrheit seines persönlichen Seyns und seiner wirklichen Verhältnisse; und ist weit entfernt einzusehen, daß es ein ganz seinem Geiste entgegengesetztes Benehmen fordert, um den Menschen nicht nur für den Schein, sondern in der That und Wahrheit, und auf die Probezeit seiner glücklichen und unglücklichen Tage, an die Wirklichkeit seines Seyns und seiner Verhältnisse zu knüpfen, und ihn mit denselben in jedem Falle in Uebereinstimmung zu bringen. Noch mehr ist es seinen Ansichten fremde, und so gar ihnen widersprechend, daß in der Methode und in ihrem Fundamente, der reinen Naturgemäßheit der Erziehung, die Möglichkeit, wahrhaft zu diesem Ziel zu gelangen, vorzüglich liege. Er erkennt als Thatsache die positive Unfähigkeit der meisten Menschen, ihren Verhältnissen ein Genüge zu thun, und schicklich und befriedigend in denselben zu leben; aber unfähig, die eigne Schuld, die er an der Unpassenheit unsers Geschlechts für sein wirkliches Seyn und Leben selbst hat, zu erkennen, schiebt er, wie ein Arzt, dem gar viele von seinen Kranken sterben, die Schuld ihres Todes eher auf alles andere, als auf sich selber und auf seine Arzney.

Es ist freylich ganz wahr, wenn die intellektuellen Elementar-Mittel, außer genugsamer Verbindung, oder gar in Entgegenstellung der häuslichen und sittlichen Elementar-Bildungsmittel, betrieben würden; und hinwieder, wenn diese Uebungen in ihren Reihenfolgen, wie sie ge-

druckt sind, ohne Rücksicht auf den Zögling ihnen unpsychologisch und taktlos eingeübt würden, so könnte die Methode dem Vorwurf, daß sie für die Ausbildung der Zöglinge, für das wirkliche Leben nicht passe, und überhaupt dem Vorwurf der Unnatur, nicht entgehen. Aber der Vorwurf träfe dann freylich nicht die reine Idee der Methode, sondern die Taktlosigkeit und Unfähigkeit in ihrer Ausübung, und sie könnte im Auge des Mannes, der sie durchforscht und in ihrem Wesen erkennt, nichts verlieren. Nicht nur fordert die Billigkeit, daß man die Güte oder Böse einer Maßregel genau von der Art, sie auszuüben, söndere; und man darf für den Fall, von dem bestimmt die Rede ist, hinzusetzen: Auch der Weise und Erfahrene wird es sich bey der Unmündigkeit unsers großen aber neuen Versuchs nicht verwundern lassen, sondern es uns herzlich gern verzeihen, wenn wir uns selber in der ersten Aufsuchung unsrer Mittel, und in ihrer Ausübung in etwas verirrt oder verwirrt hätten.

In jedem Falle ist die Idee der Elementar-Bildung von ihrer Ausübung, und also auch von jedem Ausführungs-Versuch derselben, unabhängig; und nach der speziellen Ansicht, die obschwebt, ist es eben so gewiß: Die intellektuelle Führung des Kindes ist in keinem Falle elementarisch richtig, wenn sie nicht mit dem ganzen Gang des innern und äußern Lebens des Kindes in Uebereinstimmung steht. Es ist unbedingt richtig: Das Kind muß glaubend, liebend und handelnd in seinen Umgebungen leben, und in thätiger Liebe und durch sie, physisch und intellektuell kraftvoll werden, wenn es elementarisch, wenn

es nach der Methode physisch und intellektuell kraftvoll gebildet werden soll. Je größer, je wahrer, je thätiger die Liebe in den Umgebungen des Kindes und in ihm selbst wirklich herrscht, desto sicherer ist die Erzielung der menschlichen Entfaltung der physischen und intellektuellen Kraft des Kindes.

Man kann hingegen nicht sagen: Je stärker in den Umgebungen des Kindes die Kräfte der Faust sich auszeichnen, und je mehr bloßer Verstand, bloße Besonnenheit in diesen Umgebungen und im Kinde selber herrscht, desto sicherer ist auch die Erziehung seiner sittlichen Kraft. Ohne Liebe bildet sich weder die physische noch die intellektuelle Kraft des Kindes naturgemäß, das ist menschlich; aber in der Liebe lenken Verstand und Faust ganz gewiß zur naturgemäßen, zur menschlichen Anwendung ihrer Kräfte hin. Die Elementar-Bildung erkennt nur die schonende, die erfreuende, die erhebende, gemüthliche Liebe als das heilige Fundament von der sie ausgeht und auf der sie ruht; sie erkennt kein Mittel der Verstandesbildung, keine Uebung in Zahl, Form und Sprache, eben so kein Mittel der physischen Entfaltung, keine gymnastische Uebung für das Kind, naturgemäß elementarisch und menschlich bildend, als in so fern sie es mit dem unbedingten allgemeinen Fundament der Menschenbildung, mit den sittlichen Elementar-Bildungsmitteln, mit Liebe und Glauben, in Uebereinstimmung setzt. Aber, in so fern dieses Fundament gesichert ist und fest steht, in so fern ist dann auch unbedingt gewiß, daß alle ihre Uebungen, und damit der ganze Umfang der physischen und intellektuellen Elementar-Mit-

tel gemeinsam, mit sicherm Erfolg, gegen die Unnatur unsrer Zeit-Erziehung, und dahin wirken werden, ihren Zögling an die Wahrheit seines persönlichen Seyns, an die Realität seines wirklichen Lebens und seiner wirklichen Verhältnisse zu ketten, und ihn durch sie und für sie naturgemäß und menschlich zu bilden. Die also bestimmten Mittel der Elementar-Bildung gehen alle von der Realität des Lebens selber aus, und führen wieder zu derselben hin.

Sollen wir also die Resultate der Methode, sollen wir die Wahrheit und Kraft unsers Menschengeschlechtes fürchten? Sollen wir die Unbehülflichkeit und Trug und Schwäche als Hülfsmittel der Ruhe, des Glücks und der Befriedigung desselben ansehen? Man entschuldigt diese unglückliche Ansicht der Dinge freylich mit der Revolution, und heißt sie eine unausweichlich nothwendige Folge dieses Weltereignisses. Aber nein! sie ist nicht die Folge der Revolution; sie ist durchaus nicht die Folge einer Revolution, die uns an Leib und Seele in einem gesunden Zustand gefunden hätte; nein! sie ist eine Folge der Revolution, die uns in einem an Leib und Seele geschwächten Zustand ergriffen. Diese elende Ansicht und Gemüthsstimmung, daraus sie entsprungen, ist eine Folge des allgemeinen Verderbens, das vorausging; sie ist die Folge einer Sittlichkeits-Bildung, die uns menschlich und bürgerlich, schon bevor die Revolution da war, zernichtete, indem sie unser Geschlecht zum kraftlosesten, anmaßlichsten Dünkel ihrer elenden Meinungen hinführte.

Aber wollen wir nun auch das Bleiben in diesem Zustande mit der Revolution entschuldigen, deren Verderben

nicht also eingerissen hätte, wenn wir nicht an Leib und Seele kraftlose Menschen gewesen wären? Die Elementar-Bildung kämpft nicht nur gegen diese Uebel, sondern gegen ihre Quelle selbst. Das Kind der Methode ist kein Kind des Traums, des Schwindels und der Schwäche; seine Wahrheit ist in ihm ausdehnungshalber zwar klein, aber ihrem Wesen nach fest und gegründet; sie entkeimt aus seiner Unschuld und ist ein Kind seiner Kraft. Sie ist beschränkt, aber sie liebt ihre Schranken und ist darin glücklich; ich möchte von ihr sagen:

Klein und arm ist meine Hütte,
Doch ein Sitz der Fröhlichkeit.

Das Kind der Methode fliehet und fürchtet jede unbereitete, und ungegründete Ausdehnung seiner Kraft; es gehet in seiner Bildung zur Wahrheit täglich einen sichern Gang, abgemessenen und nicht ermüdenden Schrittes. Es fürchtet der Meinungen vielköpfige Heere. Was sich nicht einfach und leicht an das anschließt, was ihm schon wahr, gewiß und lieb ist, das haftet nicht leicht in seiner Seele; es geht in ihr als eine Erscheinung, die nicht für sein ganzes Seyn paßt, vorüber. Sein Leben in der Wahrheit ist kraftvoll, und wenn bey diesem Leben irgend einmal seine Wahrheit mit einer leeren Meinung verwoben in ihm erscheint; so macht die Eitelkeit und Leerheit dieser Meinung auf dasselbe durchaus nicht die nämliche Wirkung, die sie auf Kinder machen muß, deren Führung im Ganzen eitel und leer ist. Gewiß! es wird in keinem Falle den Meinungs-Menschen gleich, die in sich selbst wahrheitslos die wahrheitslosen Meinungen andrer, wie

hungerige Schwalben kleine Mücken in der Luft gierig aufgreifen und einschnappen! Nein! solche Meinungs-Menschen können die Kinder der Methode nicht werden. Ihre Meinungen alle entkeimen auf sittlichem Boden, und wohnen im wahrheitsgeübten Kopf; sie wachsen im Leben frommer, heiliger Gefühle auf, und indem sie durch Entfaltung wahrer lebendiger Geisteskraft ein inneres Gegengewicht gegen ihr Verderben finden, so verliert sich in ihnen der eigentliche Stachel der Thorheit. Diese Meinungen können in ihnen nur in der Leerheit ihres wirklichen Seyns erscheinen, und dieses wird durch das Uebergewicht der Wahrheit, Liebe und Kraft, mit der es in ihnen verwoben erscheint, unschädlich. Es stoßt in jedem Falle an die Zartheit reiner unschuldiger Gefühle, und an die Felsenwand unbeweglicher und unbestechlicher, in ihnen haftender Wahrheit.

Diese Vereinigung der Zartheit und Festigkeit ist der Methode in allen ihren Theilen eigen. Im ganzen Umfang der Elementar-Bildung ist jeder Schritt ihrer Uebungen, wie alle Schritte der heiligen Natur, unendlich zart und leicht, aber dabey nichts desto weniger unerschütterlich fest, und bey dem höchsten Vollgefühl seiner Kraft, dem noch nie die Zartheit mangelte, die diese heiligt, seiner Resultate sicher.

Gehen wir an die reine Quelle der Elementar-Bildung, steigen wir zum Thun der Mutter hinauf, so finden wir: Schon ihre Hand, an der das Kind gehen lernt, ob sie gleich sanft ist und ohne allen Drang handelt, ist dennoch für ihre Bestimmung und für ihr Kind eine feste

Hand. Das Bildende, das Erhebende der Menschlichkeit ihres dießfälligen Einflusses ruht freylich wesentlich auf der Leichtigkeit ihres Thuns; auf ihrem reinen sanften Wesen, und auf der Entfernung alles das ganze Seyn und das ganze Wesen des Kindes störenden Dranges. Aber was wäre auf der andern Seite dennoch ihr sanftes leichtes Wesen, was wäre die Entfernung alles Eifers und alles Drangs aus ihrem Thun, ohne ihre innere Kraft, ohne das Bewußtseyn derselben, und ohne die in diesem Bewußtseyn ruhende innere Sicherheit ihrer Resultate? In diesem Gesichtspunkt erscheint die Festigkeit und die Humanität des Zöglings der Methode in ihrem wahren Licht, und es erhellt, daß sie durchaus nichts mit der Festigkeit scheinenden, aber Zartheit und Wahrheit gleich mangelnden Anmaßung, der in oberflächlichem Vielwissen aufgeschwollenen und nicht zur Realkraft emporgewachsenen Scheinmenschen zu vergleichen ist. Nein! die Scheinfestigkeit der letzten verhält sich gegen die wahre Festigkeit der ersten, wie die Festigkeit in's Unendliche ausdehnbaren Goldes gegen die Scheinfestigkeit des harten, spröden und unreinen Eisens.

Auch von dieser Seite zeigt es sich: Der Geist der Methode zielt allenthalben in seinen ersten schwachen Anfangsschritten, wie in seinen spätesten Resultaten, nach Reifung, nach Vollendung, nach Vollkommenheit. Alle Mittel der Methode sind für diesen Zweck berechnet, das Resultat derselben muß demnach nothwendig hohe, reine, vollendete Kraft der Menschennatur seyn.

Denn auch hierin bewährt die Elementar-Lehre ihre Uebereinstimmung mit dem Christenthum, dessen oberster

Grundsatz sich in dem Wort: „Werdet vollkommen, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist!" ausspricht. Den Einwurf: Die Erreichung dieses Ziels sey nicht möglich, beantwortet Paulus mit den Worten: Nicht, daß ich's schon ergriffen habe; ich jage ihm aber nach, daß ich's ergreifen möge. Aber der Sinn der Welt mag in jedem Zeitpunkt die Dinge nicht fassen, die des Geistes Gottes sind. Sie sind ihm eine Thorheit; er kann sie nicht begreifen. Das ist in unsern Zeiten so wahr als in den Zeiten des Heilands und seiner Apostel. Wir sind auch in unsern Zeiten für die diesfällige Erhebung in unserm Innern zu ermattet. Unser Auge ist für jede Ansicht, die uns dahin führen könnte, trübe, unsere Gefühle sind gestossen, unsre Gleichmüthigkeit ist zerrüttet; wir haben die Zuversicht für die Wahrheit verloren, und unsere Liebe hat sich gemindert. Das Unglück der Zeit (wir machten sie selbst) hat uns verwirrt, man hat uns die Resultate unsrer Scheinbildung als Resultate der wahren Menschenbildung; man hat uns die Resultate unserer verwirrten Kräfte als Resultate wahrhaft erhöhter und gebildeter Kräfte unserer Natur ansehn gemacht; man hat uns den Wirbel der Thorheit, der Anmaßungen und der höchsten Abschwächung unsers Geschlechts, man hat uns die künstliche Belebung eines Zustands, dessen Erlahmung nur in seiner Verwilderung, und dessen Verwilderung nur in seiner Erlahmung ihr Gegengewicht fand, als den wahren Zustand der Menschenbildung und als die Folge eines wirklichen und grossen Fortschrittes der Menschheit durch die Erziehung in die Augen fallen gemacht; man fährt auch jezt noch fort, den Quellen beydes,

der Erlahmung und der Verwilderung unsers Geschlechts, sogar durch neue Künste und neue Organisationen der Scheinerziehung, und der die Kräfte unserer Natur immer mehr verwirrenden Oberflächlichkeitsmittel, Vorschub zu thun.

Alles, was hierin unsere alten Uebel stärkt und erhält, ist uns im Allgemeinen heute eben so lieb und werth, als wenn es uns keinen Schaden gebracht hätte. Man raffinirt heute noch, das Volk im Allgemeinen schreiben, lesen und rechnen zu machen, ohne Rücksicht, ob es auch reden und denken könne. Man arbeitet heute noch, das irrgeführte Geschlecht den abschwächenden und verwirrenden Resultaten aller Arten von eiteln Lebens-, Bücher- und Comödiantenträumen zu unterwerfen, ohne daran zu gedenken, wie nothwendig es, besonders in unsrer Zeit, wäre, ernste und befriedigende Maßregeln zu ergreifen, um das Volk in allen Ständen für die Wahrheit seines Lebens und für den Umfang und die Eigenheit der Kräfte, welche die Nothdurft seiner Lage und seiner Umstände anspricht, genugsam zu bilden, um dasselbe auch durch den Einfluß der bürgerlichen Verhältnisse, in welchen das Ganze zum Einzelnen und das Einzelne zum Ganzen steht, dahin zu erheben, daß es sich nicht blos mit leerer Worte eitelm Schalle zu diesen Pflichten bekenne und in der Kraftlosigkeit eines matten Willens über seine Unfähigkeit, dieselben zu erfüllen, seufze, sondern sie mit einer, für diese Pflichten genugsam gebildeten Kraft und dadurch mit einem, menschlicherweise davon zu reden, genugsam gesicherten Erfolge erfüllen könne. Alles, alles, auch das Beste in unserm Thun für das

Volk, ist dem Verderben unsrer Schulschwächen, und der Routinen-Ansicht ihrer Beschränkung unterworfen. Wir stehen vor dem Kreis dieses Verderbens und seiner Beschränkung, und wagen es nicht seinen Zauber zu durchbrechen, und uns dem Mittelpunkt der Ansprüche der Menschennatur selber zu nähern. Wir wagen es nicht, diese Ansprüche in ihrem Umfange und in ihrer reinen Ansicht unserm Schulkarren und seinem Routinen-Gang gerade gegenüber in's Auge zu fassen. Wir wagen es nicht, die Menschheit im Kinde im Ganzen, und das Kind als ein Ganzes in's Auge zu fassen; wir wagen es nicht, uns zu der Idee der vielseitigen Gymnastik, die der Bildung des Menschengeschlechtes, welche zur Vollendung, zur Vollkommenheit seiner Kräfte hinführen soll, Vorschub thun muß, zu erheben. Wir denken uns nicht einmal die Möglichkeit, unsre Volksschulen also in ächte Gymnasien zu erheben. Wir erschreken vor dem bloßen Gedanken einer Erneuerung der Erziehung, einer neuen Methode.

Wirklich hört man den Ausruf vielfach wiederholen, die Methode sey neu, und könne darum nichts taugen, weil nichts unter der Sonne neu sey. Der Einwurf ist sonderbar in einem Zeitpunkt, in dem man alles neu haben will, und sich allgemein eingesteht, daß man in der Kirche, im Staat, in Finanzen und selber in der Gerechtigkeit, so gern man es auch wollte, mit dem Alten nicht mehr auszukommen vermöge. Es ist ja im Privatleben selber niemand mehr mit dem alten Seyn und Thun zufrieden, und doch — schreit dann auch alles wieder gegen die Neuerungen, und die Neuerungssucht. Dieser Widerspruch aber löst sich

ganz einfach in der Eigenheit des Zeitgeistes auf. Jeder will das neu, was seiner Selbstsucht als alt im Wege steht, oder ihr zu schlecht ist. Aber er will dagegen dann hinwieder, daß alle andere Leute beym Alten bleiben, ohne Rücksicht zu nehmen, ob auch ihnen dieses Alte im Wege stehe und zu schlecht sey. Diese Erbärmlichkeit des Zeitgeistes zeigt sich in den niedrigsten, häuslichen Angelegenheiten, wie in den ersten Verhältnissen des Staats. Wenn ein unbedeutendes, bürgerliches Stadtweib zu einem neuen Putz zu gelangen vermag, so ist ihr gewiß ihr alter sogleich zu schlecht; aber hingegen möchte sie gewiß auch gern, daß die andern Nachbarinnen und Stadtweiber bey ihrem alten blieben. So sind gewöhnlich zehn Menschen gegen einen wider die Neuerungen, indessen ist die Neuerungssucht dennoch allgemein; so weit die Selbstsucht des Zeitalters geht, so weit geht auch seine Neuerungssucht. Welche Gestalten sie auch annehme, durch welche Krümmungen sie sich auch durchwinde, wie sehr sie ihren Schein verläugne und ihren Namen verfälsche, so ist sie allenthalben da. Wo immer Selbstsucht da ist, da ist Neuerungssucht auch da. Die widernatürliche Neigung, das Alte zu erhalten, wo es nicht mehr paßt und wo es sogar darum, weil es nicht mehr paßt, verloren gegangen und selber verhaßt worden, ist in seinem Wesen eben so sehr eine Neuerungssucht, als die Neigung, das Alte, wo es an die Wahrheit der Segensverhältnisse des Volks noch anpaßt und ihm darum noch lieb ist, unnatürlich verdrängen zu wollen. Da die Selbstsucht, beydes, aus Schwäche erzeugt ist und immer wachsende Schwäche zur Folge hat, so ist auch klar, warum die Menschen ge-

wöhnlich dann am neuerungssüchtigsten erscheinen, wenn sie am allerunfähigsten sind, etwas wirklich Neues zu erfinden, zu gestalten und zu beleben. Wer immer unter die Kraft, das Alte wohl zu benutzen, herabsinkt, der muß nothwendig etwas suchen in seine Gewalt zu bekommen, das er besser in seine Hände nehmen, und besser gebrauchen kann. Aber dann entscheidet die Ursache, warum er das Alte nicht mehr zu benutzen vermag, gewöhnlich auch über seine Unfähigkeit, mit etwas Neuem zurecht zu kommen, und so müssen sich denn auch nothwendig unter solchen Umständen die neuerungssüchtigen und die neuerungsfeindlichen Gesinnungen durchkreuzen und zu gleich unnatürlichen Anstrengungen hinführen, wie wir sie beyde in unsern Tagen so oft zu unnatürlichen Kunstversuchen hinlenken sehn. Es erklärt sich dann aber auch, warum man sich in solchen Tagen, worinn jeder gerne für sich etwas Neues hätte, allgemein fürchtet, daß die Menschen überhaupt neu, und anders werden möchten, als sie wirklich sind, und warum in solchen Tagen das schwache Wort: wenn's nur immer so bliebe! auf so vieler Lippen haftet, und man dennoch allenthalben vom Küster an bis zum Rathsherrn mit trauriger Miene hinzusetzt: es kann nicht immer so bleiben, und unter Sorgen und Kummer der Entschluß beym Küster und Rathsherrn reifet, alles Mögliche zu thun, daß der böse Gedanke, die Menschen anders werden zu lassen, als sie wirklich sind, wenigstens der Jugend nicht in den Kopf steige, und sorgfältig verhütet werde, daß die Sachen im Land nicht dahin kommen, daß selber gemeine Leute sich endlich unterfangen möchten, zu denken, daß sie

im Stande wären und selber das Recht hätten, auch einem Küster und einem Rathsherrn einen Wink zu geben, wie es gut und recht wäre, daß der eine und der andere mit ihnen umgehn und sich gegen sie benehmen sollte.

Das Gefühl seiner Schwächen führt unter gewissen Umständen eitle Menschen zu ganz unglaublichen Sorgen. Das Unnatürlichste wird ihnen in diesem Zustand natürlich. Man weiß ja wohl, der Schwächling, der sich als Reiter zeigen will, setzt sich dafür nicht auf ein Pferd, das ihm neu ist. Da er nicht reiten, sondern sich nur als Reiter zeigen will, so findet er in aller Welt nichts natürlicher, als daß er für seinen Ritt ein Pferd aussuche, das in keinem Fall mit ihm durchgehe. Die Sache von dieser Seite in's Auge gefaßt, ist denn auch heiter: Die Schlechtheit der Zeit fürchtet das schlechte Neue nicht; sie fürchtet die Aenderung des schlechten Alten, das ihr nun einmal lieb und werth geworden; sie fürchtet das gute Neue, weil das schlechte Alte nicht neben ihm zu bestehen vermag; indem sie selber Neuerungen zu fürchten wähnt, fürchtet sie eigentlich nur die Rückkehr zum alten Bessern, da es ihr nun einmal so unbekannt geworden, daß es ihr wirklich neu scheint.

Indessen ist so viel gewiß: Alles, was je Gutes in der Erziehung schon da war, das alles nimmt die Idee der Elementar-Bildung mit Kraft in ihren Schooß auf. Die einfache und geradsinnige Erziehungsweise unsrer Väter stand den Grundsätzen der Elementar-Bildung weit näher, als das künstliche Erziehungs-Raffinement unsrer Zeitschwäche und unsers Zeitverderbnisses. Ja wohl, Vaterland, stan-

best du in deinen bessern Tagen der Naturgemäßheit in der Erziehung näher, ja wohl war das Ziel, das du dir bey deinen Erziehungsmitteln vorsetztest mit dem, was wir durch die Elementarmittel zu bezwecken suchen, Eines und Ebendasselbe. Wie sehr warst du in jenen Tagen davon ferne, über Neues und Altes in der Erziehung zu träumen, wie der Mensch nur im Marasmus seines sittlichen und bürgerlichen Hinschwindens zu träumen vermag. Nein, Vaterland, in deinen guten Tagen träumtest du nicht über das, was du thatest und thun solltest, wie wir darüber träumen, und litest nicht an den Folgen dieses Träumens, wie wir daran leiden; du versankest in demselben nicht, wohin wir versunken. Kein geachteter Mann sprach innerhalb deiner Gränzen das Wort aus: das Volk habe keine gute, den Ansprüchen unsrer Natur in ihrem ganzen Umfange genugthuende Erziehung nöthig, und es bedürfe keine seine Veredlung mit Kraft bezweckende Schule; kein geachteter Mann im Lande sprach innerhalb deiner Gränzen das Wort aus, man sey dem Volk keine gute Erziehung schuldig, weil es sie nicht brauchen könnte; man dürfe ihm keine solche geben, weil es im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen müsse. Der edle, der geachtete Mann im Lande glaubte, das erhabene Wort: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, gehe alle Menschen an. Und du Vaterland, kanntest die elende Ansicht nicht, das Schwitzen des Volks von seinem Brodessen zu söndern, und das erste mit Kunst zu organisiren, das zweite aber mit aller Sorglosigkeit dem Zufall zu überlassen. Vaterland, du kanntest in deinen bessern Tagen diesen ungöttlichen Sinn

nicht, und wareſt groß in denſelben, weil du den ewigen Grundſätzen der Menſchenbildung in ihnen nahe ſtandeſt. Weiche nicht von dem Sinn der Väter, erneure wieder dieſen alten guten Sinn! Vaterland, laß nicht glauben, du ſeyeſt durch den Eindruck vorübergegangener widriger Zufälle für die hohe erhabene Reinheit deſſelben unfähig gemacht worden, und dahin verſunken, in einfachern Vorſchlägen zur Verbeſſerung des Unterrichts und der Erziehung gefährliche Neuerungsgelüſte zu wittern.

Vaterland, ein verſunkenes Zeitalter fällt ſo gern in dieſe Anſicht der Dinge, und ſie iſt auch mir eine Erſcheinung, die ſich bey jedem Verſuch, die Menſchen aus dem Schlummer des Zeitverderbens wieder zu erwecken, immer wieder erneuert. Selber bey der Erſcheinung Jeſu Chriſti war die hohe, reine Herzenserhebung, die den Glauben Abrahams bezeichnete und die der Erlöſer in der Menſchheit wieder herzuſtellen beſtimmt war, eine ſeinen Zeitjuden ganz neue Erſcheinung. Der alte Glaube Abrahams war ihnen jetzt ein ganz neuer Glaube.

Bey dem ewigen Trennen deſſen in unſerer Zeit, was Gott zuſammengefügt hat, bey ihrem ewigen iſolirten Anſehen deſſen, was in der Natur nur im Zuſammenhang mit andern da iſt, kommen ſie dann freylich auch auf andere ſonderbare Grundſätze, auf die man jetzt alle Augenblicke ſtößt, z. E. man müſſe nur für das Herz des Volks ſorgen, es ſey nicht nöthig, für ſeinen Verſtand etwas zu thun; das Volk könne das weit beſſer, als irgend jemand, der ſich damit befaſſen wollte. Das Letzte iſt auch ganz wahr. Das Volk kann weit beſſer für ſich ſelber ſor-

gen, als irgend jemand, der es für dasselbe thun wollte; aber es kann freylich auch nur da und nur in so weit, als die Menschen, die in seinen Umgebungen äussern Einfluß auf ihns haben, ihm die Mittel, die ihm Gott dazu gegeben, mit gutem Willen lassen und den guten Gebrauch derselben noch mit menschlicher Weisheit dahin fördern, daß das Volk mit innerer Ueberzeugung, auch an die Hausthüre derer, die in seiner Mitte keine Beamtete und keine Notablen sind, den Spruch hinschreiben darf: Deus nobis hæc otia dedit, wie ehemals in unsrer Mitte glückliche Bauern selbst an ihre Stallthüren hinschrieben: mentem sanctam spontaneam etc. etc.

Das Innere der Menschennatur erhält sich nicht in der Liebe und bleibt nicht im Segen derselben erhalten, wo das Aeußere desselben in schlauer Lieblosigkeit niedergedrückt ist. Wo die Zeit dahin und verschwunden ist, in welcher das Volk solche Sprüche in Uebereinstimmung mit sich selbst und mit seiner Lage an seine Hausthüre und an seine Stallthüre schreiben kann, da fällt dann auch die Zumuthung, es solle für sich selbst sorgen, in die Categorie von tausend und tausend Zumuthungen, die Menschen machen, welche das Volk so wenig kennen als die Menschennatur, in deren Benehmen aber auch die Kraft, das dem Volk wegzunehmen und in seiner Mitte unbrauchbar zu machen, wodurch dasselbe in den Stand gesetzt würde; das menschlich und segensvoll zu erfüllen, was man ihm zumuthet, zu einer so grossen Realität wird, als die Zumuthung, selber wie sie unter diesen Umständen da steht, als ein leeres Wort angesehn werden muß. Wenn man indessen gewissen Leuten

verzeihen muß, daß sie nicht wissen, was sie thun, so hat man noch viel mehr Anlaß Leuten zu verzeihen, weil sie nicht wissen, was sie reden. Ich kenne einen armen verwirrten Menschen, der alles, was er aß, auf der rechten Seite kaute und demnach glaubte, er verschlucke es auch nur allein auf dieser Seite; er hatte den Wahn, er sey vom bösen Feind besessen und dieser sitze ihm gerade unter dem Herzen an der linken Seite, und glaubte, er müsse ihn hungern lassen; wenn er ihn speisete und tränkte, würde er ihn noch doppelt plagen. Er war in seiner Verirrung so verhärtet, daß er fest glaubte, wenn er seine Speisen nur auf der rechten Seite kaue und herunterschlucke, so werde dann nur seine rechte Seite davon genährt, seine linke aber nicht. Die Menschen, die glauben, es sey möglich nur für das Herz des Volks zu sorgen, ohne zugleich seinen Kopf vorwärts zu bringen, sind ganz gewiß in diesen Ansichten diesem verwirrten Menschen gleich. Man kann den Kopf des Volks freylich nicht menschlich bilden, ohne das Herz zu veredeln; aber es ist umgekehrt eben so wahr, daß man, ohne seinen Kopf zu bilden, sein Herz unmöglich menschlich befriedigend veredeln kann.

Wenn ich aber an die Quelle denke, aus welcher diese Sönderungsneigung bey einigen für sie laut sich erklärenden Menschen entspringt, so scheint sie mir oft aus Gesinnungen zu entspringen, mit welchen die französische Nationalversammlung das Daseyn eines höchsten Wesens anerkannte. Sie hätte in diesem Augenblick auf keine Weise kraftvoller bescheinigen können, daß sie des Wesens, dessen Daseyn sie erkannte, nicht viel wolle. Doch so bedeutungs-

voll sind die Worte, die diese sorgenvolle Neigung aussprechen, nur in weniger Mund; ihrer viele sprechen dasselbe und viele andere dergleichen Worte nur darum aus, weil sie gewohnt sind, den Mantel nach dem Winde zu hängen, und weil so ein Wort gerade auf dem Küchenzeddel in den Häusern, an deren offenen Tafel sie gerne zu Tische sitzen, an der Tagesordnung sind. Viele, die diese Art böser Worte brauchen, wissen eigentlich gar selten, was die Worte, die sie dazu brauchen, in ihrem ganzen Umfang sagen wollen. Sie kennen weder die Ursachen, warum die Souffleurs dieses täglichen Spielwerks sie in Umlauf gebracht, noch die Folgen, die ihr Zirkuliren auf Große und Kleine im Volk hat. Dergleichen Menschen finden so ein Wort im Strom, in dem sie selber schwimmen, ganz zufällig; und wenn Morgen ein anderes diesem entgegengesetztes Wort obenauf schwimmt, so halten sie sich ebenfalls wieder an demselben. Wer die Geschichte der wechselnden Meinungen solcher Menschen, besonders seit 20 und 30 Jahren bemerkt hat, der findet allenthalben die sonderbarsten Widersprüche derselben. Ich will nur einen, der zu meiner Zeit in meinen nächsten Umgebungen statt fand, berühren. Als Lavater das Herz des Volks nährte und dem Wort der Schrift glauben machte, wie es geschrieben war und da stand, schrien diese Leute, so laut sie konnten: Das Herz ist nicht alles, der Glaube ist nicht alles; das Volk braucht auch Kopf und Kopfsbildung für sein Leben. Und da jetzt, so viele Jahre später, die Elementar-Bildung von einer Seite auch den Kopf anspricht, schreyen sie wieder: Hinweg mit diesem! das Herz allein taugt etwas für's Volk.

Wahr-

Wahrlich sie gleichen den Menschen, von denen geschrieben steht: Wir haben euch gepfiffen, und ihr habet nicht getanzt; wir haben euch Klagelieder gesungen, und ihr habet nicht getrauert. Diese Menschen aber, die der Tageswind wie eine Wetterfahne treibt, sind in Rücksicht auf sich selbst und persönlich ins Aug gefaßt keiner grossen Aufmerksamkeit werth. Sie sind meistens nur die Werkzeuge von Menschen, die diese Meinungen in den Strom der Zeit hineinwerfen.

Diese sind es, auf welche die Aufmerksamkeit unsers Geschlechts besonders in den Tagen gerichtet seyn soll, wo öffentliche Verwirrungen die Leidenschaften der Menschen gereizt haben. In solchen Tagen erscheinen solche zum Obenauf-Schwimmen gebrachte Meinungen, gewöhnlich mit einem Flitterglanze umgeben, in den Wellen des Zeitstroms, und die Menge des nicht durch diese Meinungen, sondern durch die Thatsache seiner wirklichen Umstände aus dem Gleichgewicht gehobenen, neuerungssüchtigen und oft in seiner Neuerungssucht nothdürftigen Volks ergreift dann den Trugglanz solcher zum oben auf schwimmen gebrachten Meinungen, oft wie ein Schiffbrüchiger, der einen Strohhalm für einen Mastbaum ansieht. Wo die Menschenhaufen einmal, aus welchen Umständen es ist, aus dem Gleichgewicht ihrer Ruhe und ihres innern Friedens gebracht sind, da verlieren sie so leicht ihren guten Sinn und Denk in einem Grad, der sie unter Umständen, die ihre Verirrung nahe berühren, beynahe handeln macht wie den Brandbeschädigten, der vor Schrecken über die Feuersbrunst, die er litt, den Kopf so sehr verlor, daß er in dem Hause, in

dem er nachher wohnte, weder auf dem Heerd noch in dem Ofen mehr ein Feuer anzünden ließ.

Wenn indessen die Idee der Elementarbildung einigen, die das Licht scheuen und die Dunkelheit lieben, ein Licht scheint, das dem Volke zu hell zündet, so scheint sie hingegen andern, die, weil sie an Kunstfeuer und Blendlaternen gewöhnt, das bloß natürliche Tageslicht für ihre Augen zu schwach finden, nicht hell genug, und es sind nicht etwa bloß Männer, die für Licht und Wahrheit eifern, und Feuer und Leben für beide in die innern Verhältnisse des Volkes bringen, sondern auch solche, die in andern Verhältnissen für Licht und Wahrheit eiskalt sind, welche die Methode nicht hell, nicht eingreifend, nicht brennend genug finden. Es ist merkwürdig: Männer, die nichts dagegen einwenden, wenn die Masse der Kinder ihres Landes von Morgen bis an den Abend dem elendesten Schul-Mechanismus Preis gegeben werden, finden die Methode zu mechanisch, zu langweilig, zu zeitfressend, als daß man zugeben könnte, daß die guten Landkinder sich ein paar Jahre damit beschäftigen; hingegen finden sie in der Regel nur gar nichts dagegen einzuwenden, daß eben diese guten Landkinder gezwungen werden, die ganze Reihe ihrer Jugendjahre Schulen zu besuchen, in denen sie weder denken, noch reden, noch beobachten, noch arbeiten lernen, sondern in allem diesem noch verwirrt und gegen die Natur zurückgesetzt werden. Diese Menschen, von denen ich zwar nicht glaube, daß sie in andern Dingen so unpsychologisch und inconsequent urtheilen, entschuldigen alles unläugbare Verderben in dem unläugbar unbefriedigenden Zu-

stand der öffentlichen Schulen damit, daß immer einige gute Subjekte, und achtungswürdige Männer aus denselben heraus kommen. Geschieht denn doch auf Erden etwa eine Schlacht, aus der gar niemand mit heiler Haut ausgehe? — Doch sie möchten entschuldigen, was sie entschuldigen; aber sie fordern, daß aus unsern Versuchen lauter gute Subjekte herausgehen, und wollen uns auf 20 und 30 Jahre dafür verantwortlich machen, was aus jedem Kind werde, das bey uns gelernt hat. Ob ein unwissender Tropf, ob ein elender Knabe, den Schild der Methode um des lieben Brods willen, oder um der Conscription oder einem beschwerlichen Handwerk zu entgehen, ausgehängt, darnach fragen sie nicht. Wenn seine Kinder mißrathen, so ist nicht der arme Tropf, sondern die arme Methode Schuld. Diese Leute, die einen jeden andern Schulmeister beloben, wenn seine Kinder am Examen wohl bestehen, und nicht einmal fragen, durch welche Künste er es dahin gebracht, daß sie an diesem Tage mehr scheinen, als sie einen Tag vorher waren, und einen Tag später wieder sind, fordern von unsern Zöglingen sammt und sonders, daß sie durch ihr ganzes Leben beweisen, daß die Methode gut sey. Ob diese uns auch unreif aus den Händen genommen werden, oder ob sonst ihre Bildung störende Umstände obgewaltet, das achten sie nicht; die Jahre, die sie in unsern Händen gewesen, entscheiden ihnen nicht nur über den Werth des Instituts, sondern selbst über denjenigen der Methode. Doch genug hievon.

Noch habe ich die Elementar-Bildung von einer andern Seite nicht genug in's Auge gefaßt, nämlich von Sei-

ten ihres Einflusses auf die Kunstbildung unsers Geschlechtes. Auch diese muß, wenn sie wahrhaft elementarisch seyn soll, von der Anerkennung der Einheit unsrer Natur ausgehen. Wenn die Kunst menschlich seyn soll, das heißt, wenn sie den Menschen wirklich zum Bewußtseyn der Würde seiner Natur und zu den Fertigkeiten eines mit ihr übereinstimmenden Seyns und Lebens hinführen soll, so muß sie nothwendig von der Erhebung des Geistes und des Herzens, als von ihrem innern wesentlichen Fundament, ausgehen, und sich dann durch Ausbildung unsrer Sinne und unsrer physischen Kräfte äußerlich aussprechen. Gott ist die Urquelle der höchsten, reinsten Erhebung des Herzens! In so weit die Ansichten und Gefühle eines Menschen vom Höchsten, vom Erhabensten, dessen seine Natur fähig ist, vom Göttlichen ausgehn, in so weit ist er auch für das Wesentliche, Innere, Heilige und der Menschennatur Segenbringende wahrhaft empfänglich und dadurch auch für die Erlernung aller äußern Mittel der Kunst in so weit vorbereitet.

Der Mensch, dem die Welt, nur durch die Traumkraft einer idealischen Schöpfung in den Wipfeln der Bäume, bey dem Sprudeln der Quelle, auf den Gipfeln der Berge, in der Unermeßlichkeit der Meere veredelt u. s. w. in's Auge fällt, steht darum auch auf einer weit niedrigern Stufe der Kunstempfänglichkeit, als der, der in allen diesen Erscheinungen den Schöpfer seiner selbst, und die Quelle jeder Veredlung, jeder Erhöhung, die in ihm selbst und in seinen Umgebungen auffällt, erkennt, und in Folge dessen alle diese

Erscheinungen mit dem ganzen Feuer seines Genies in sich selbst und in sein ganzes Wesen aufnimmt.

Ebenso steht auch der Mensch, dessen Kunstbildung nur aus äußern Uebungen der Kunstkraft, sey es im allgemeinen oder in der Anwendung auf ein besonderes Kunstfach, sowohl als der, dessen Entfaltung zur Kunst nur aus der Einsicht in das Geistige der Kunstkräfte hervorgeht auf einer tiefern Stufe der Kunst als der, dessen Entfaltung zu ihr aus dem Wesen seiner geistigen Natur selber hervorgeht; und der Mensch, dessen Kunstkraft aus den Uebungen in irgend einem Kunstfach selber hervorgebracht worden, steht eben also auf einer weit niederern Stufe der Kunstbildung, als der, dessen dießfällige Kraft aus der reinen und allgemeinen Entfaltung seiner physischen Anlagen zur Kunst selber hervorgeht.

Das sittliche Element der Kunstbildung ist die sittliche Natur unsers Geschlechtes selber, die mit der Macht ihres reinen göttlichen Wesens die physische Ausbildung unsers Geschlechtes zur Kunst, eben wie die intellektuelle, sich unterordnet, und weder der einen noch der andern eine von ihr unabhangende Selbstständigkeit gestattet.

Das intellektuelle Element der Kunstbildung ist hinwieder die geistige Natur des Menschen selber. Ihr vorzügliches äußeres Mittel ist dem Kind durch das Alphabet der Anschauung, durch die Maaß- und Größenlehre, verbunden mit der Entfaltung der Denkkraft, durch die elementarischen Uebungen der Sprache und der Zahlverhältnisse, gegeben.

Am Faden dieser verbundenen Mittel entfaltet sich die

Kunstkraft des Kindes ganz geistig. Es schafft aus Verbindung von Linien Formen, und erschöpft durch die Art, wie es das thut, die Gränzen des Möglichen in der Zusammensetzung derselben. Sein geweckтes Verhältniß-Gefühl bildet sich ein Skelet im Richtigen, eh es daran denkt, ihm Fleisch, Farbe, Ründung und Schönheit zu geben. Es wird Schöpfer des Schönen, nicht durch die Anschauung und Copierung einzelner schöner Gestalten, die es sieht, sondern durch das innere, allgemeine Bewußtseyn des Gefälligen, Schicklichen, Schönen, das sich durch die Uebungen im Richtigen und Verhältnißmäßigen in ihm selber entfaltet, und seinen Geist unmerklich auch zum Gefühl des einfach Erhabenen im Aeusserlichen emporgehoben und dadurch diesfalls mit sich selbst in seinem Innersten in Uebereinstimmung gebracht und fähig gemacht, diese Uebereinstimmung seiner selbst auch äusserlich durch die Kunst darzustellen.

Die physischen Elemente der Kunst sind erstlich: Die Sinne selber. Von dieser Seite sind ihre Mittel reine Sinnenübungen, vorzüglich des Auges und des Ohres; zweytens die mechanischen Kräfte unsrer Hände und unsers Mundes, um die innerlich entfaltete Anschauung der Kunst auch äußerlich dem Auge und dem Ohr darzustellen. Diese fordern gedoppelte elementarisch-gymnastische Uebungen der Hand und der Finger, des Mundes und der Kehle. Die ersten umfassen alle Kunstwerke der Zeichnung und der Plastik, die andern beschränken sich auf die Kunst des Gesangs.

Die Natur ist schön; das Kind sieht sie gern, die Mutter zeigt sie ihm gern. Sein ganzes sittliches und geisti-

ges und physisches Daseyn belebt seine ihm natürliche Aufmerksamkeit auf alles, was schön ist. Von dieser Seite hat man sich nur an das Thun und die Erscheinungen der Natur selbst anzuschließen. Himmel und Erde stehen in aller ihrer Schönheit vor den Augen des Kindes; und je mehr dieses in sittlicher und intellektueller Bildung elementarisch geweckt und genährt ist, desto größer ist auch seine innere Empfänglichkeit für alles Schöne. Das Kind der frommen Mutter steht anbetend vor der Schönheit der Schöpfung; der Anfangspunkt der Entfaltung des innern Schönheitsgefühls ist in ihm durch die heilige Ahnung des Erhabenen, des Höchsten belebt. So steht auch die äußere mechanische Bildung zur Kunst mit der intellektuellen im gleichen Zusammenhang. Das mechanische Fundament aller Schönheit, die Grundlinie des Skelets alles dessen, was schön ist, geht aus dem Bewußtseyn der Verhältnißmäßigkeit aller Formen gegen einander hervor. Sie fordert eine gebildete Kraft, die Proportion eines jeden Gegenstandes, mit dem Ohr so wohl als mit dem Auge, wahrhaft zu fassen und mit der Hand und dem Munde richtig auszudrücken.

Also durch die elementarischen Uebungen in der Zahl- und Form- und in der Perspectivlehre in Uebereinstimmung mit der Erhabenheit der sittlichen Belebungsmittel der Kunst in den wesentlichen Anfangspunkten derselben allgemein ergriffen, schreitet der Zögling der Methode dann, gleichsam zum voraus dafür vorbereitet und tüchtig gemacht, zu der Einübung der mechanischen Fertigkeiten, die zur äußern Darstellung der Kunst in den verschiedenen Arten ihrer

Werkstätte wesentlich sind. Die Anfangspunkte hierzu müssen nothwendig in einer naturgemäßen Entfaltung der dem Kinde inwohnenden Kraft gesucht, und durch ein höchst einfaches Habituellmachen des Gebrauchs dieser Kraft selber erzielt werden. Die Bemühungen zu diesem Zweck gehen ursprünglich von höchst einfachen kindlichen Bewegungen aus, schließen sich an die täglichen Bedürfnisse des Kindes und an die Besorgung seiner selbst, und erweitern sich dann durch den Einfluß seiner äußern Umgebungen und seine erwachende Theilnahme und Sorgfalt für diese selber, wodurch sie dann zugleich menschlich emporgehoben und geheiligt werden.

Was dießfalls in Rücksicht auf die Kunstwerke, die von Auge und Hand ausgehen, wahr ist, das ist es vollkommen auch von denen, die vom Ohr und von der Kehle ausgehen.

Innerlich durch das Gefühl der Ton-Harmonie gerührt, muß das Kind mit dem äußern Organ seines Mundes, und zum Theil seiner Finger, das Wesen der Kunst auf die nämliche Art darstellen, wie es von den Harmonien, deren es durch das Organ seines Auges bewußt wird, gerührt, auch diese äußerlich darstellte. Im innigsten Zusammenhange mit den geistigen Uebungen der Kunstbildung, und nothwendig von der gebildeten Kraft des Auges und des Ohrs abhangend, sind die mechanischen Mittel der Kunstbildung oder die Gymnastik ihrer physischen Entfaltung den allgemeinen Gesetzen aller Elementar-Bildung nothwendig unterworfen. Sie gehn alle von körperlichen Uebungen aus, die das Kind die vorzüglichsten Bewegungen seiner

Glieder kennen und die schicklichen davon sich einüben lehrt. Diese Gymnastik ist aber nur in so weit elementarisch, als so lange sie allgemein ist, und hört alsobald auf, dieses zu seyn, so bald sie anfängt, Einübungsmittel irgend eines speziellen Kunstfachs zu werden. Dieser Gesichtspunkt ist darum wichtig, weil die speziellen Anfangsmittel der Kunst früher mit den allgemeinen beynahe ganz zusammenfallen. Desto nöthiger ist es, sie beide getrennt in's Auge zu fassen, und das reine, vollendete Einüben der ersten nicht durch die einseitige Beschränkung der zweiten zu schwächen. Nur dadurch veredelt sich der Uebergang des einen zu dem andern, und nur dadurch erhalten diese Mittel auch beym Uebergang in die Anwendungsübungen der Berufsfertigkeiten eine reine Basis der Humanität.

Die Folgen des Mangels einer solchen elementarischen Kunstgymnastik liegen drückend und zerstörend auf Europa's, durch die Routineindustrie erniedrigten, Völkern. Thierisch an die blossen Handgriffe einer einzelnen isolirten Kunst und Berufsfertigkeit gewöhnt, stirbt in dem von ihr verkrüppelten Volk der Geist der Kunst und die Kräfte selber, aus der sie wesentlich hervorgehen, und mit ihr der Geist der Erfindung und ihr erhebendes Selbstgefühl; der Nachahmung schwache Nachtlampe erscheint dem geblendeten engherzigen Zeitstümper wie ein ewiges Himmelsgestirn; Gottes höhere Natur ist in ihm nicht mehr lebendig; in seinen elenden Handwerkssumpf versunken bleibt er innerlich unerhoben — vom reinen menschlichen Sinne. Und so ist es, daß der große Haufen der Zeitmenschen für die kraftvolle Ergreifung der wahren Fundamente für ihre Be-

rufe täglich unfähiger wird, und täglich mehr außer Stand kommt, diese weiter zu veredeln, tiefer zu nationalisiren und sogar auch nur ihrer Abtrags-Sicherheit eine größere Dauer zu verleihen.

So weit die Kunstbildung geistig, selber auch so weit sie rein sinnlich (Sinnenübung) ist, so weit ist die Gefahr, durch ihre Reize die Aufmerksamkeit auf die höhern Ansprüche unsrer edlern Anlagen zu verlieren, und durch ihre niederen Reize zur Gedankenlosigkeit und Pflichtvergessenheit hingerissen zu werden, weit weniger groß, als in so weit diese Bildung bloß mechanisch ist. So wie alles wahrhaft naturgemäße Streben und Thun des Menschen, so geht auch die wahre und naturgemäße Bildung des Kindes zur Kunst, und ihr äußeres Mittel, die Gymnastik, vom Nothwendigen und Ewigen zum Zufälligen und Willkührlichen, und nicht von diesem zu jenem, und eben so nicht vom Schicklichen und Gefälligen zum Richtigen und Sichern, sondern umgekehrt; und so ist auch das, was dem Kinde täglich nothwendig, täglich nützlich, täglich üblich ist, ohne alle Vergleichung der naturgemäßere Stoff seiner diesfälligen Uebungen, als das, was ihm selten nothwendig, selten nützlich und selten brauchbar ist, und ebenso als das, was nur zu besondern und besonders zu dem Leben des Individuums, das gebildet werden muß, heterogenen Zwecken anwendbar ist. Daher liegt es im Wesen der elementarischen Führung, die Uebungen im Letztern den Uebungen im Erstern unterzuordnen, und ohne genugthuende Einübung des Erstern nicht einmal an ein lebendiges Probiren des Letztern auch nur zu gedenken. Nach diesen Grundsätzen

müssen also diejenigen der gymnastischen Uebungen, welche die Entfaltung der Kraft der Glieder des Kindes zum reinen und ungemischten Zweck haben, denen vorhergehen, welche die Fertigkeit derselben zu einem besondern Zweck ausbilden sollen, noch mehr aber denen, welche bloß das Raffinement im Auffallenden, so gar im Auffallendgefälligen, Graziösen im Auge haben.

Dießfalls aber wird in der gewohnten Weise, die körperlichen Kräfte zu entfalten, mehr als gefehlt — am wenigsten, wo die Natur noch uns durch die Nothdurft des Lebens zu Gunsten der Wahrheit im Zaum hält; aber wo nur das Geld gegen die Natur, und noch mehr wo nur die Ehre auch ohne Geld Reize gibt, gegen die Natur Gewalt zu gebrauchen, da hat die Unnatur in den körperlichen Uebungen, eben wie in den geistigen, freyen zügellosen Lauf, und der Zeitgeist hat ihn mächtig und so weit benutzt, daß das den so geheissenen gebildeten Ständen noch fast allein übrig gebliebene Uebungsmittel der körperlichen Kraft und Gewandtheit, die Tanzkunst, dahin versunken, daß einige Lehrer dieser Kunst die wesentlichsten Kraftübungen der Glieder als ihrer Kunst nachtheilig ansehen, und ihrem Zögling so gar mißrathen, in der Zeit ihrer Tanzübung lange Spatziergänge zu machen, oder viel bergan und bergab zu steigen.

Aber die Idee der Elementar-Bildung ist in physischer Hinsicht mit diesen Ansprüchen zur Engfüßigkeit eben so unverträglich, als sie in sittlicher Hinsicht mit den Ansprüchen der Engherzigkeit, und in intellektueller mit den Ansprüchen der Engköpfigkeit unverträglich ist.

Was aber dießfalls in Rücksicht der Gymnastik der Glieder auffällt, das ist in Rücksicht auf die Gymnastik der Gesang- und Tonlehre eben so wahr. Wenn diese schon von einer Seite mehr als reinere und höhere Sinnenbildung in's Auge gefaßt werden kann, so ist dieses nur in so weit wahr, als ihre Mittel von der Bildung des Auges und des Ohres, und nicht, in so fern sie von der Bildung der Kehle, als dem Organ der Vocal-, und derjenigen der Finger, als dem Organ der Instrumental-Musik, abhangen. In letzter Hinsicht ist auch die dießfällige Gymnastik bloß eine sinnlich mechanische Uebung, und in so weit, im allgemeinen Falle der Gymnastik, in so fern diese durch einseitig überwiegende sinnliche Eindrücke den Zögling von der sittlichen und geistigen Erhebung seines ganzen Wesens auf dem Wege der Kunst zum niedrigen, thierischen, in ihm selbst isolirten Sinnengenuß derselben, und damit zum Versinken in Gedankenlosigkeit und Pflichtvergessenheit, im Verhören seiner selbst an den sinnlichen Reizen der Kunst selber, hinlenkt und hinlenken muß. Der Gesanglehrer, der für die Bildung zur Musik alles verloren gibt, wenn seine Zöglinge viel laut reden, oder auch nur viel laut reden hören, ist in dieser Rücksicht dem berührten Tanzmeister nahe, der seine Zöglinge weder bergan noch bergab steigen lassen wollte, damit sie ihm ihre Füße für seine Kunst nicht verderben. Beide opfern die Ansichten der Einheit und Kraft der Menschenbildung dem Sinnlichkeits-Raffinement ihres Handwerks, oder wenn ihr lieber wollt, ihrer Liebhaberey auf, spreche sich jetzt dieses in der Grace eines Tänzer-Pas, im Kitzel eines Trillers, oder im Kehlenspiel einer

Dreyviertels-Nachtigallstimme aus. Dadurch hört aber auch die Gymnastik auf, ein elementarisches Fundament der Menschenbildung zu seyn.

Dieser Gesichtspunkt hat noch eine andere Seite: Je mehr einer unsrer Sinne selbst ganz ungetheilt sinnlich, ich möchte sagen, ganz rein und unvermischt thierisch ist, und je weniger er darum auf die Weckung des Lebens im Geist und Herzen des Menschen Einfluß hat; desto mehr und desto allgemeiner ist das weit getriebene Raffinement seiner isolirten Ausbildung den Ansprüchen unsrer veredelten Natur und der Pflichtstellung, aus der das Bestimmte ihrer Ansprüche hervorgeht, entgegen.

Ob wohl Auge und Ohr den edlern Ansprüchen unsrer Natur näher zu stehen scheinen, als die drey andern Sinne, so sind sie um deßwillen doch von einer starken Hinlenkung gegen die bloß thierischen Ansprüche unsrer Natur nichts weniger als frey. Ihre sinnliche Richtung ist, als solche, wie die Richtung aller Sinne, an sich thierisch und niedrig. Sie wird nur durch das Uebergewicht der Verstandes- und Herzensbildung höher, menschlicher. Wo diese mangeln, da wirkt die sinnliche Kraft des Auges und des Ohres, eben wie die der Nase, des Gaumens und der Fingerspitze, nur thierisch, d. h. nicht anders als störend gegen die Einheit unsrer Natur, und gegen die Erhebung unser selbst zu reiner menschlicher Kraft, folglich zur Entmenschlichung unser selbst in unsern wesentlichsten Kräften und Anlagen. Die Folgen davon sind für alle Stände der Menschen allgemein wichtig und verderblich. Vorzüglich drückend aber wirken sie auf die niedern Volksklassen.

Wahrlich, es ist von dieser Seite nicht abzusehn, in welchem Grade es dieser Klasse Menschen besonders schädlich ist, wenn man sie an dem Kitzel der Theater-Tänze, der Kehlen, des Koch- und Kleider-Raffinements der Menschenklasse Theil nehmen läßt, deren geistiges, sittliches und physisches Leben sich ganz in dem Kitzel des Raffinements dieser Tänze, dieser Schüssel und dieser Kleider herumtreibt. Es ist gewiß: Man kann den Mann, der Erdäpfel baut, und das Weib, das Flachs spinnt und Schaafe hält, nicht wohl unglücklicher machen, als wenn man sie dahin bringt, das nicht mehr gerne zu essen, was sie pflanzen, und das nicht mehr gern am Leibe zu tragen, was sie spinnen ꝛc. ꝛc.

Diese Umstände, oder vielmehr diese großen Lebenswahrheiten, stehen mit der Naturgemäßheit der gymnastischen Elementarübungen im innigsten Zusammenhang. Diese aber hat auch in jedem Falle nur in so weit statt, als ihre Uebungen mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse, in denen der Zögling lebt, und auf die Bedürfnisse und Pflichten, die für ihn aus diesen Verhältnissen entspringen, betrieben werden. Würden die Kinder den Reiz dieser Uebungen ohne den Einfluß der dießfalls nöthigen Rücksichten genießen, so würde man sie wohl durch dieselben dahin bringen, daß sie wie Wilde springen und klettern, aber der Mutter nicht gern helfen würden, einen Zwirnfaden aufwinden; sie würden das Reiten, ja gar das Tanzen, Fechten und Spielen für einen bessern Boden des menschlichen Seyns und Treibens ansehen, als die stille Werkstätte des Vaters, und das mühselige Tagewerk am Pflug.

Aber damit würde die Gymnastik der Menschheit keinen großen Dienst thun. Als Theil der Elementar-Bildung hingegen, und in ihrem Geist wirkend, ist sie sehr ferne von der Verkrung, ihren Zögling also mit seiner Lage, seinen Umständen, und mit sich selbst in Widerspruch zu bringen, und ihn in ein, diesen unpassendes, — der Wirklichkeit, der Weisheit, der Liebe, der Sittlichkeit und der Religiosität gleich entgegenstehendes, anmaßliches Träumerleben hineinzuführen. In vollkommner Einheit mit dem Geist der Elementar-Bildung im Ganzen ist sie geeignet mitzuwirken, das in die Tiefen dieses Träumerlebens versunkene Geschlecht aus demselben wieder herauszuheben. Auch ist der Weg, auf dem sie es in physischer Hinsicht als Gymnastik thut, mit demjenigen, auf dem sie durch ihre sittlichen und intellektuellen Bildungsmittel zum gleichen Ziel wirket, der nämliche.

Sie lenkt ihren Zögling auch dießfalls an der Hand der ihm von der Natur gegebnen Führerinn, der Mutter, zu den ersten Fertigkeiten aller, in seiner Lage ihm nöthigen, nützlichen und für dieselbe schicklichen Bewegungen; und es liegt wesentlich in ihrem Geist, daß dieses von der Mutter nicht nur mit aller ihrer Liebe, sondern auch mit aller ihrer Weisheit, d. i. mit ihrer festen Aufmerksamkeit auf die Lage, Umstände, Verhältnisse, und alle daraus fliessende gegenwärtige und zukünftige Bedürfnisse der Pflichten des wirklichen Lebens des Kindes geschehe. Freylich ist auch wahr: Diese Aufmerksamkeit auf die gegenwärtigen und künftigen äußern Umstände des Kindes muß der höhern Aufmerksamkeit auf das Wesen seiner Natur sel-

ber untergeordnet werden; aber dafür hat die Natur selber geforget. Das Wesen des Kindes, es selber, liegt der für ihre Bestimmung nicht verdorbenen Mutter näher am Herzen, als alle seine Umstände. Bey einer dafür verdorbenen Mutter ist das freylich nicht so; aber dann steht auch in so weit alle Kunst für das Kind still, und ich weiß dem armen Kinde, das in dieser Lage ist, nichts zu sagen, als: helf' dir Gott; er geb' dir eine edle Seele, einen Christen, einen Seelsorger, der für deinen Vater und deine Mutter ein Entfalter und Beleber des Heiligen, Hohen und Ewigen sey, der in deiner Mutter für dich verloren gegangen und verdorben worden ist. Zum Glück für das Menschengeschlecht ist das diesfällige Verderben der Mutter im ersten Alter des Kindes selten sichtbar und fühlbar. Die Möglichkeit der diesfälligen Verirrung hat sogar nicht einmal statt, so lange die Mutter noch rein instinktartig handelt. Sie geht erst bey der eintretenden Schwächung ihres Instinktes an. Von dieser Zeit hat sie die Hülfe der Kunst und die Weisung fester, heiterer Grundsätze erst nöthig, und diese finden sich auch in physischer Hinsicht in der allgemeinen Uebereinstimmung aller elementarischen Bildungsmittel. So wie die Harmonie der sittlichen, intellektuellen und physischen Bildung unter sich selber und in ihrer gegenseitigen Einwirkung allgemein und sicher seyn muß; so muß sie auch, im ganzen Umfang ihrer gymnastischen Mittel und in allen ihren Zweigen, von den allgemeinen Mitteln der Elementar-Bildung zugleich belebt und dadurch in sich geschlossen und vollendet seyn: sonst würde sie, was sie auch immer von gymnastischer Seite leisten könnte, Lücken

cken in's Ganze der Menschenbildung hineinwerfen, die denen gleich sind, denen sie entgegen zu wirken bestimmt ist; sie würde dann aber auch aufhören, elementarisch zu seyn, sie würde aufhören mit der Einheit unsers Wesens in Uebereinstimmung zu bleiben.

Aber, indem sie dieser Forderung des ewigen Fundaments aller menschlichen Erziehung auch von physischer Seite genug thut, bewährt sie auch von dieser Seite ihren höchsten Werth, ihre hohe Uebereinstimmung mit dem Christenthum. Sie macht die Ansprüche unsrer Natur zum Höchsten, zum Erhabensten in ihrem Fach, zum Gemeingut unsrer Natur. Sie bietet auch in dieser Hinsicht dem Mann in der niedrigsten Hütte zu seiner dießfälligen Entfaltung eben so allgemein, eben so wahr und eben so thätig die Hand, als das Christenthum dieses zu seiner sittlichen Entfaltung thut; sie befriediget den Mann mit schwachen Anlagen zur Kunst in den Schranken, in denen er der Kunst fähig ist, und zwar hinwieder durch eben die Mittel, durch die sie den Heldensinn des Kunstgenies zur höchsten Kraftentfaltung seiner dießfälligen Anlagen emporhebt.

Auf die nämliche Weise können die Anlagen und Kräfte, von denen die menschliche Veredlung durch die Kunst ausgeht, nicht durch irgend eine äußere Geschicklichkeit und Fertigkeit in die menschliche Seele hineingebracht werden; und eben so ist bey dem Kunstgenie sein angebornes Streben nach Vollendung, nach Vollkommenheit in seinem Thun, eine von der Natur selbst hervorgebrachte Folge der Wahrheit und des Lebens in der Kunst, und des Organismus ihres Wachsthums selber.

Hinwieder ist auch jede elementarische Uebung der Kunstkraft in ihrem Wesen eine Handlung der Kunst selber, und zwar eine solche, die von dem Standpunkt der Kunst, auf dem das Kind steht, als Folge seines Kunstlebens zur Stärkung dieses Lebens und zur Vollendung seiner selbst durch dasselbe ausgeht.

Eben so ist auch in Rücksicht auf die physische Bildung zur Kunst wahr, daß die Reize und Beweggründe zur Anstrengung in derselben, in so fern sie nicht aus dem Wesen der Kunst und ihrem reinen Einfluß auf die Menschennatur selber hervorgehen, auf die Entfaltung der Kräfte, aus denen die Kunst hervorgeht und hervorgehen muß, nicht naturgemäß hinwirken, folglich auch zur reinen, in die ganze Menschennatur zu ihrer Veredlung harmonisch eingreifenden, Ausbildung derselben nichts taugen, und daß jede Einmischung der Eindrücke der Ehre und Schande, selber das idealische träumende Bewußtseyn der dießfälligen Kräfte, und die Vergleichung derselben mit dem Grade dieser Kräfe in einem andern, für den Zögling der Kunst kein rein bildendes Mittel ihrer Entfaltung ist. Nur das die Menschennatur in Unschuld erhebende Gefühl der gerathenen Kunstarbeit, die Schöpfung des Kunstwerts selber, nur dieses ist allein als rein kunstbildend, dem Fortschritte des Zöglings im ganzen Umfang der Ansprüche seiner Natur wahrhaft dienend, anzusehen.

Von Leidenschaften gereizt, ihrer Unschuld beraubt, in sich selbst ungöttlich, bildet auch die Kunst, und ihr elementarisches Mittel der physischen Gymnastik, den Menschen nicht naturgemäß, nicht göttlich, nicht menschlich.

Das Menschliche in unserer Natur entkeimt nur aus dem Göttlichen, das in ihr geschont und gepflegt wird; aber der Zeitgeist sieht und glaubt das nicht. Die Vorstellung des Göttlichen, das lebhaft fühlende Bewußtseyn des Bedürfnisses, und mit ihm das Bedürfniß irgend einer wirklichen Harmonie in der Bildung unser selbst, ist in ihm geschwächt. Ohne sittliche, innere Höhe, beschränkt auf einen irdischen Sinn, hat die Zeitbildung zur Kunst die Entfaltung des Menschen in seiner Einheit zum hohen vollendeten Ausdruck derselben, zum göttlichen Sinn nicht einmal zu ihrem Ziel, und so müssen ihre Bemühungen zur Entfaltung einzelner Kunstkräfte des Geschlechts nach jeder höhern Ansicht nothwendig mißlingen. Die Zeitkunst ist kleinlich, ich möchte beynahe sagen, kleinstädtisch; selber die Helden der Zeitkunst erscheinen sehr oft, im schlechten Sinn des Worts, bürgerlich — unedel, und die gemeinen Haufen der Zeitkunst zeigen sich, wie Schnecken nach dem Regen, hinter allen Hecken und suchen Brod, und wenn sie's haben, so kriechen sie wieder in das Schneckenhaus ihrer Selbstsucht. Der Zeitgeist der Kunst ist nicht edel — er kann es nicht seyn: der Zeitgeist der Menschheit ist es nicht; er ist kein Grundgeist der Kunst — er kann es nicht werden: ihm mangelt reine Einfachheit, edle Höhe. Wer diese hat, über den zukt das Glücksvolk der Künstler die Achsel, und sagt von ihm: Der Mensch weiß nicht seinen Weg zu machen; und die, so ihn zu machen wissen, gehen auf ihm meistens für das Hohe und Heilige der Kunst verloren; sie tragen es von Grund aus selten in sich, und wenn sie es auch in sich trugen, so dünstet

es in ihnen auf dem Glücksweg nicht selten aus. Wer aber als Künstler dieses Hohe, Heilige in sich selbst trägt und höher als alles Aeußere schätzt, der bringt es in der Welt selten so weit, daß die gemeinen Zeittünstler, wenn sie über ihn urtheilen, nicht die Achseln zucken.

Man entschuldigt zwar diese bösen Umstände, wo sie sich unläugbar zeigen, oft mit dem Sprüchwort: eine Schwalbe macht keinen Sommer — und Handlungen von Individuen beweisen nichts gegen irgend einen Stand. Aber es gibt in den bösen Tagen eines jeden Stands ein bestehendes Verderben des Standesgeists, dessen allansteckende und sich allgemein in allen Standesgliedern aussprechende Kraft man sich durchaus nicht verläugnen kann, indem sie sich allgemein grell in allen Standesgliedern und oft am allergrellsten, bey denen man es wenigstens erwarten sollte, ausspricht. Das begegnete mir erst kürzlich. In einem Hauptsitze der Kunst ward an einen, im Glück schwimmenden, Künstler ein Jüngling, den eine Engelsseele und die höchsten Anlagen zur Kunst auszeichneten, empfohlen. Er stand menschlich vertrauend und von Hoffnungen still erhoben, aber etwas armmüthig gekleidet vor dem Mann. Dieser faßt ihn vom Kopf bis zu den Füßen in's Auge, und das erste Wort, als er das Empfehlungsschreiben in der Hand hatte, das er sagte, war: Hat er Geld? Der Jüngling erblaßte und schwieg, und der Glücksritter der Kunst kehrte sich sogleich von ihm weg zu einem andern von seinem Orden, und sagte zu diesem: Wenn ein jeder Bettler, der Kunsttalente hat, sie auch ausüben könnte, was würde dann aus uns werden? Er hatte Recht. Die Glücks-

ritter der Kunst würden dabey verlieren, aber die Kunst würde dabey gewinnen.

Der Vorfall ging mir sehr zu Herzen. Ich faßte ihn mit dem Einfluß, den dieser selbstsüchtige Geist auf alles Seyn und Leben der Menschen hat, das mit der Kunst und dem Kunstfleiß zusammenhängt, in's Auge, und konnte mich nicht enthalten zu denken: Wenn das am grünen Holz geschieht, wenn ausgezeichnete im Glück schwimmende Künstler, die zugleich für die Erhebungen der Kunst in den vortheilhaftesten Umgebungen leben, sich gegen die Humanität in der Kunst also verhärten; was muß denn wohl dem dürren Holz der niederen Kunst, um das sich gemeine Handwerks- und Fabriksseelen herumtreiben, begegnen! wie grobsinnlich und armselig müssen sich denn diese Leute wohl bey den Ansprüchen der Selbstsucht ihrer Gilden und Zunftrechte gegen die Concurrenz derer benehmen, die in ihrer Stadt und ihrem Dorf mitschneidern, mitschustern und mitfabriciren, und sie so aus der wohl hergebrachten Kommlichkeits-Lage ihrer Routinen-Genießungen gegen Fug und Recht herausstoßen wollen, wenn sie mit den Undelikatessen der Denk- und Handlungsweise solcher Kunstglücksritter auch nur au niveau stehen sollen!

Der Einfluß dieses niedern Sinnes in den höhern Regionen der Kunst ist besonders in einem Zeitpunkt und in einem Land wichtig, wo die Eitelkeitsansprüche vieler Menschen und vieler Menschenklassen durch die Umstände schon außerordentlich gereizt, und der Brodneid vielseitig noch durch die Gefühle stoßender Erniedrigung krampfhaft geworden. So groß indessen die innere Verhärtung ist, zu der

die gereizte Selbstsucht der Zeitmenschen unsers Geschlechts dießfalls hinführt, und so sehr sie nicht nur in sittlicher und intellektueller, sondern auch in Kunsthinsicht in vielen Gegenden dahin gekommen, die besten Köpfe, die Gott im Lande schuf, zu hindern, mit dem Tugend-, Weisheit- und Kunstpersonale desselben in freyer, edler, ungekränkter Stellung zu concurriren; so vermochten diese harten Wächter der ihnen ungebührlich scheinenden Ausdehnung der Kraft-, Weisheit- und Kunstconcurrenz es doch nicht, auch die Zahl der für die Wissenschaft und Kunst verbildeten Halbköpfe zu mindern, und die Menschheit von der Ueberlast durch Hunger und Eitelkeit gleich ekelhaft belebter Pfuscher in beiden zu erlösen.

Die Zeitwelt, so sehr sie auch den leeren Schein liebt und hierüber schwach ist, erkennt es jetzt doch selber auch nach ihren beschränkten Ansichten für ein Unglück, daß zahllose Menschen vom leeren Wissen verblendet, ohne Entfaltung für innere Menschenkraft und Menschenwürde, Ansprüche an wissenschaftliche Bildung machen, mit denen sie am Ende zu ihrem Verderben in den offenen Schlund des gemeinen Weltsinns und aller seiner Niedrigkeit, wie arme Würmer und Häringe in den offenen Schlund des Großthiers im Meer, des Wallfisches, hineinfallen. Ebenso groß ist das Unglück, daß zahllose Menschen ohne Kunstanlagen und ohne Kunstkraft Ansprüche auf Kunstbildung machen, mit denen sie am Ende nur dahin kommen, als Menschen für sich selber und für ihr Geschlecht eben so wie für die Kunst verloren zu gehen.

Die Quellen dieses Unglücks liegen tief in unsrer Lage,

und die Folgen ihres alten und tiefen Einwurzelns sind groß. Wie es sich von selbst erklärt, daß ein Bach, der sich sein krummes und landverderbliches Bett seit Jahrhunderten gegraben, nun so lange in demselben fortgelaufen, endlich auf keiner Stelle mehr eine starke, kraftvolle Neigung zeigt, gegen die Punkte hinzulenken, von denen aus er in gerader Linie fortlaufen und wohlthätig auf seine beyden Ufer hinwirken könnte; so erklärt es sich auch von selbst, warum der Zeitgeist durchaus keine kraftvolle Neigung zeigt, Kunst- und Wissenschaftshalber auf einfache, gerade und naturgemäße Grundsätze und Mittel der Volksbildung hinzulenken; es erklärt sich vollkommen, warum man in Rücksicht auf diese Bildung von der einen Seite so lang mit so großer Lauheit gehandelt, und so wenig gethan, sie im Allgemeinen zu wecken und zu beleben; hingegen auf der andern Seite die Kunst für Menschen allgemein machen wollte, die ohne Anlagen für die Kunst das Lehrgeld für einige hundert isolirte Kunststunden zu zahlen geneigt und im Stande wären. Eben so erklärt sichs, warum man auch die Wissenschaft, und zwar wieder ohne Rücksicht auf beides, auf den Grad der Anlagen des Zöglings und nicht selten auch des Lehres, populariſiren wollte. Es war aber nicht immer also und wird nicht immer so bleiben. Die Einheit unsrer Natur, dieses einzige Fundament einer wahrhaft ergreifenden Bildung, das vom Zeitgeist so sehr und so allgemein mißkannt ist, war es in der Vorwelt nicht also. Nein, es waren andere Zeiten und es werden wieder andere Zeiten kommen, und jeder durch Einfachheit und Religiosität innerlich erhobene Zeitpunkt

steht den Ansprüchen der Natur an unsre Bildung und dem Fundament der Elementar-Bildung unendlich näher, als unser ohne dieses Fundament in einer einseitigen, oberflächlichen Kultur auf einen hohen Grad des Raffinements fortgeschrittenes Zeitalter.

Männer des Vaterlandes! noch sind in unsern Umgebungen überall Spuren von dem bessern Geist der Erziehung in der Vorzeit. Aber wir sind in Rücksicht dieser Spuren einem Lande gleich, das, nachdem es seine Eisenwerke, seine Hammerschmieden und seine Schmelzhütten verloren, nun um den Ueberrest seines alten Eisen-Reichthums doch nicht ganz verrosten zu lassen, zum Klempperhandwerk seine Zuflucht nimmt.

Wenn es aber auch nicht in der Sache selbst läge, wenn auch das Wesen der Menschennatur das Herabsinken der Kräfte unsers Geschlechtes auf dieser Bahn nicht an sich selbst erkennen und als nothwendig voraus sehen lassen würde, und wenn wir auch blind genug wären, unser Uebel von dieser Seite nicht erkennen zu können, so sollte uns doch die Macht der Erfahrung, die uns den Gang dieser also versuchten Standes- und Berufsbildung offen vor Augen gelegt, hierüber aufklären. Die Folgen ihres Verderbens sind auf ihre oberste Höhe gestiegen. Sie konnten nicht anders. Sie ist mit einem prononcirten Unglauben an das Hohe und Heilige der Menschennatur und durch Mittel betrieben worden, welche die höhern Ansprüche der Menschennatur dem irregeführten Geschlechte fast wie dem Bock, zu dem gesagt war: rühr nicht, es brennt! den heissen Aschenhaufen in die Augen fallen machen müßten.

Aber auf der andern Seite konnte eben so wenig fehlen, das also eingelenkte Klemperhandwerk der Berufs- und Standesbildung mußte sein Verderben in sich selbst finden, es mußte den natürlichen Folgen seiner eignen Beschränkung unterliegen.

Die Realität alles dessen, was zu jeder, auch noch so beschränkten, Standes- und Berufsbildung wesentlich nothwendig ist, war der Schwäche des Zeitgeistes bald zu beschwerlich. Er lenkte nun vollends zu einem idealischen Träumerleben.

Das Unglück davon ist doppelt groß, weil die Menschen, die in die Verirrungen eines solchen Träumerlebens hineinfallen, wenn sie sich auch gestehen müssen, daß sie ihr Leben für den bildenden Einfluß auf ihre Brüder, die Menschen, verloren, es gemeiniglich noch gar nicht gern sehen, wenn andere Leute ihr Leben dafür gewinnen wollen.

Am landesverderblichsten ist dieser Umstand, wenn diese idealischen Träumermenschen, in andern Rücksichten, noch die äusserlich Gebildetesten im Lande sind, und in bestimmten Rücksichten nicht nur mehr glänzen, sondern wirklich mehr sind, als die, welche bey aller ihrer Schwäche und bey allem ihrem anderweitigen Zurückstehen mehr Naturkraft an sich selber erhalten und mit dieser für das Volk versuchen, was den andern nicht möglich ist. In diesem Fall zeigt das menschliche Herz dann oft seine Tücke grell.

Die Elementar-Bildung reinigt durch ihr Wesen das Herz von diesen Tücken; sie macht den Menschen die Größe der Menschennatur mehr im Geschlecht, als in sich selbst und in seiner Individual-Kraft suchen, erkennen und schä-

ten. Der wahre Sohn der Elementar-Bildung ist in jedem Fall fern davon, irgend einen Lichtstrahl, den er nicht in den Focus seines Auges zu bringen vermag, für einen Glanz zu erklären, für den kein menschliches Auge einen Focus habe. Im Gegentheil, er achtet die Kraft des einzelnen Menschen in jedem Fall gering gegen die Kraft unsers Geschlechtes, und schätzt die Wirkung der Methode nicht in so weit ihre Kraft in einzelnen Menschen lebt und in einzelnen Menschen wirkt, sondern in so weit sie im ganzen Geschlecht liegt und durch unser ganzes Geschlecht wirkt, wichtig und hoch. Aber so von diesem ausgehend, glaubt er denn auch ihre Kraft so weit gehend, als die Kräfte unsrer Natur selbst hinführen.

In der besondern Ansicht, die obwaltet, vertrauen wir ihr; sie scheidet das gute Korn von der Spreu: der Schein der Zeit besteht nicht neben ihrer Wahrheit; der Traum der Zeit nicht neben ihrer Kraft. Wir haben in sittlicher und intellectueller Hinsicht die Gründe in's Auge gefaßt, die uns zu diesen Aeußerungen zu berechtigen scheinen; aber wir glauben es auch in Rücksicht auf die Kunstbildung sagen zu dürfen: Ihre Mittel beleben das Innerste unsrer Natur; sie geben dem Zögling ihren Geist; sie machen den Künstler seine Kraft und den Nichtkünstler seine Ohnmacht in sich selbst fühlen; sie schrecken den Untauglichen von ihrer Laufbahn ab, noch ehe er sie betreten, und ziehen den Tauglichen mit einer Kraft zu ihr hin, der er nicht zu widerstehen vermag.

Aber wenn man auch nun alles dieses zugibt, ist denn um deßwillen in unsrer wirklichen Welt der Sieg für die

Methode gewonnen? O, nein! die Zeitsprache sieht sich durch diese Ansichten nicht einen Augenblick in Verlegenheit gesetzt; sie rümpft über die Unkunde derer, die nicht sehen, was sie sieht, und nicht erkennen, was sie erkennt, mächtig die Stirn, und ruft uns mit der Miene der Welt- und Menschenkenntniß die Worte zu: Aber wozu die Erhöhung der Menschenkraft? Man mache die Menschen zuerst höher, und dann, aber auch erst dann gebe man ihnen höhere Kraft. Und um diesem weisen Rath das allerhöchste Gewicht zu geben, setzen gar viele von den Leuten, die ihn zu ertheilen gewohnt sind, noch hinzu: wir sind ja auch groß geworden und wußten doch kein Wort von einer Elementarmethode.

So schön das tönt, ist doch auch wahr: grosse Leute sagen nie, daß sie gros sind; hingegen ligt es in der Engherzigkeit aller Kleinen, daß sie gros seyn möchten. Es ist natürlich, der schwache Mensch wittert in der Nähe eines jeden Menschen, der mehr Kraft hat, als er, Gefahr für seine Schwäche, und kommt in diesem Fall sehr leicht dahin, diese Gefahr, die ihm drohet, seinen lieben Mitbürgern gern als eine Gefahr für sie alle, für ihre Stadt, für ihr Land, für ihre Herrschaft und für ihren Glauben, für ihre Kinder und Kindskinder in die Augen fallen zu machen. Es ist gewiß der Gedanke: Nützt denn die Erhöhung der Volkskraft auch etwas? kommt auf diesem Weg in vieler Menschen Herzen, so wie die dieser Meinung zur Bestätigung dienende Ansicht, der Drang höher zu streben sey in jedem Fall der menschlichen Ruhe gefährlich, und es

sey immer besser, man lasse schlafen, was schläft, und blind seyn, was blind ist.

Gewiß wurmte es in der Seele eines ganz gewandten Geschäftsmannes in diesem Sinne, da er neulich in guter Gesellschaft als Beleg des Machtspruchs: es nütze nichts, das Volk gar zu gut zu schulen, anbrachte, es müsse ja auch Maulwürfe haben; sonst hätte ja der liebe Gott keine geschaffen, und wie unglücklich wären diese Thiere unter dem Boden, wenn sie gute Augen hätten.

Was sollen wir zu allem diesem sagen? Wir glauben an die allgemeine Güte aller Gaben Gottes, und denken es nicht möglich, daß die richtige naturgemäße Ausbildung dieser Gaben dem Menschengeschlecht jemals zum Nachtheil gereichen könne; wir glauben im Gegentheil: die Ausbildung dieser Gaben sey durchaus nicht der Willkür der Menschen überlassen, sondern sie gehöre bestimmt in den Mittelpunkt des Pflichtgebietes unsers Geschlechts, oder vielmehr, sie sey dieser Mittelpunkt selbst; und unsre dießfälligen Ansichten sind auch durch die ersten, unabänderlichen Ansichten der Religion und des Christenthums gerechtfertigt und bestätiget.

Aber man entfernt die Ansicht der Pflicht und der Religion von diesem Gesichtspunkt, und zeigt vielseitig die Neigung, unser Urtheil von der Nothwendigkeit, dem Volk durch höhere Entfaltung seiner Kräfte und Anlagen in seinen wesentlichsten Bedürfnissen behülflich zu seyn und zu dienen, unserm Zeitgeist nicht blos eine Sache der menschlichen Selbstsucht und ihrer bösen Eitelkeit in die Augen fallen machen, und wirft selber, in Rücksicht auf uns, der

reinen Ansicht der Frage den bösen Mantel der Aufmerksamkeit auf die Persönlichkeit unsers Seyns und Thuns um; man rückt uns Stolz vor und behauptet: wir gäben der Idee der Elementar-Bildung einen größern Werth, als sie wirklich habe. Es ist wahr: wir geben dieser Idee einen sehr großen Werth, und viele edle Männer in vielen Landen bauen mit uns wichtige Hoffnungen für das Wohl des Menschengeschlechts auf sie; und auch das ist wahr: viele von diesen haben sich mit Wärme und Lebendigkeit über diese Hoffnungen ausgedrückt, und einige von ihnen haben wirklich ausgesprochen, es sey von der Idee der Elementar-Bildung eine sittliche und intellektuelle Veredlung ihrer Zöglinge, und durch sie ein wichtiger Schritt zur intellektuellen und sittlichen Veredlung einer großen Anzahl von Menschen, und wenn du willst, wirklich eine Palingenesie des Menschengeschlechtes zu erwarten. Wir selbst halten diese Idee für allerdings geeignet, die Erziehung zu einer Wissenschaft zu erheben, deren Resultate unzweydeutig dahin führen müssen, ihrem Zögling die sittlichen, geistigen und Kunstkräfte, die in ihm liegen, in Uebereinstimmung unter sich selbst und auf eine seiner Natur genügende Weise zu entfalten, und in so weit die sittliche, intellektuelle und Kunstveredlung unsers Geschlechts allgemein zu befördern und zu sichern.

Damit sagen wir aber gar nicht, daß das Schöpfungswerk der aufzustellenden Elementar-Bildung durchaus weder theoretisch noch praktisch wirklich aufgestellt sey; wir behaupten nicht einmal, daß wir es in unserm Leben je auch nur seiner Vollendung annähernd aufstellen werden.

Wir freuen uns nur, daß uns ein Schritt gelungen, der einiges Licht gibt über dieses Ziel, und viele edle Menschen bewogen hat, nach ihm zu streben. Sonst träumen wir nicht gern, und lieben es noch weniger, Träume bey andern, insonderheit bey unserm schlummernden Zeitgeschlechte zu erwecken; wir bescheiden uns im Gegentheil gern, um einige Menschen, die aus hoher Sorgfalt vor dem bösen Enthusiasmus und den schrecklichen Gefahren der elenden Begeisterung das nihil admirari der alten Weisen in den Mund der neuen Schwächlinge und Thoren zu legen für gut gefunden, vollkommen zu beruhigen, sehr gern dahin, daß uns für unser Seyn und für unsre Lage die Hoffnung genügt, unsre Bemühungen, welche Schranken sie auch immer in uns selber und in unsern Umständen gefunden haben, ermangeln doch nicht, wohlthätig und allgemein auf das außerordentlich tiefe Verderben der gemeinen und gewöhnlichen Zeit- und Volkserziehung zu wirken

So bescheiden wir aber hierüber denken, so müssen wir doch noch äußern: Wenn es auch wäre, wenn auch einige unsrer Hoffnungen überspannt wären, und es schliche sich auch hier und dort etwa ein Irrthum, oder vielmehr, es schlichen sich wirklich allseitig auch Irrthümer in unser menschliches Thun, könnte es wohl anders? ich denke nein, und hätte im Bewußtseyn des Ernstes unsers Strebens nach dem Bessern nicht viel darüber zu sagen, als: man mache besser was wir schlecht machen! Man beschäme uns durch höhere Ansichten, durch edlere Thaten, durch festere Kraft im Eingreifen in die wirkliche Welt; man stosse jede unsrer Anmaßungen zurück; man lenke die öffentliche Aufmerk-

samkeit der Regierungen und der Völker durch evidentere Darstellung der Wahrheit, durch besser gelungene Versuche, und durch glücklicher erzielte Resultate von uns ab! Der Bessere lenke es auf das Bessere, der Höhere auf das Höhere; der Bessere und der Höhere lenke es auf sich in seiner höhern Wahrheit und seiner höhern Liebe! Wir begehren nichts mehr: es ist Seligkeit zu verschwinden; still leben und unbemerkt sterben ist Seligkeit.

Ich habe das Erste nicht genossen; mögen mir nur das Zweyte zu Theil werden! Nur möge mein Hinschwinden still seyn und sanft und liebend auf meine Auflösung wirken! Nur möge kein höhnender Spott, keine niedere Härte, die Ruhe des lieblichen Hinschwindens stören, die mir Lavater wünschte.

Freunde der Menschheit und des Vaterlands! wenn je ein Unternehmen geeignet ist, den Menschen zum Gefühl einer höhern Bestimmung und des Bedürfnisses höherer Kräfte zu erheben, und zugleich die Kenntniß seiner Ohnmacht und seiner Schwäche in ihm zu beleben, so ist es gewiß die Idee der Elementar-Bildung, und der Versuch, Hand an ihre Ausführung zu legen. Und, wenn je Beweggründe zur Demuth und zur Anmaßungslosigkeit bey einem Menschen durch eiserne Umgebungen gestärkt worden sind, so sind sie es gewiß durch meine geworden. Ohne Geduld und ohne Demuth stände mein Werk schon längst nicht mehr; ohne Geduld und ohne Demuth würde es sich auch heute noch keine Stunde erhalten. Muth und Demuth war auch vom Augenblick an, als ich Hand an dasselbe legte, mein Wahlspruch. Worauf sollte ich stol-

seyn? Ich habe mein Werk nicht unternommen; es fiel in meine Hand, ehe ich es erkannte; und da ich es erkannte, konnte ich meine Hand nicht mehr zurückziehen; es war, so weit es mich jetzt auch führte, meine Pflicht. Und ich muß jetzt thun, was ich thue, und wenn auch vieles davon in spem futuræ oblivionis geschieht.

Vieles von dem, was im forschenden Leben von Stanz aus bis hieher für die Methode geschah, liegt schon also in der Vergessenheit Schatten begraben; deßwegen aber mußte es doch versucht werden. Das Vollkommene gestaltet sich in den Menschenhänden nur durch das Unvollkommene. Wer sich nicht in den Tiefen duldet, verstärkt sich nicht in den Höhen; wer sich in den ersten nicht säumte, der kommt in den zweyten nicht weit. Noch sind wir unsers Zwecks halber in den Tiefen seiner Anfänge, und es ist nicht gut, daß wir uns viel in den Höhen seiner Vollendung verträumen. Vieles von dem, was jetzt noch versucht wird, wird, wie viel Früheres, als unwesentlich oder unrichtig verschwinden, und als leeres Gerüst wegfallen, so bald unser Gebäude seiner Vollendung sich nähert. Aber dieses ist noch ferne davon, jetzt unter das Dach zu kommen; es ragt kaum ein wenig über den Boden des Anfangs seiner Fundamente hervor, und es wohnt sich so übel in einem Haus, das nicht weiter vorgerückt ist; und wenige urtheilen richtig über einen Bau, wenn er in seiner Kunstansicht vollends probhaltig, aber in Holz und Stein noch nicht aufgeführt ist.

Der Punkt der Laufbahn, auf dem mein müder Fuß steht, ist nichts weniger als glänzend; seine Mühseligkeit

schreibt

schreibt sich von langem her, und ihr Ende ist nicht abzusehen. Tausendmal hätte ich, menschlicher Weise davon zu reden, in meiner Lage zu Grunde gehen sollen; ich ging doch nicht darin zu Grunde. Mich umwehen für mein Werk Segenslüfte, und es gedeiht fast ohne meine Kraft und ohne mein Zuthun. Siehe die Pflanze wachsen, und in der Fülle ihres Seyns da stehen, du weißt nicht, wie sie gedeiht; aber du siehst ihr volles Aufblühen, und glaubst fest, sie wird reifen, ohne daß du der Sonnenwärme und des Thaus und des Regens, die du für nöthig hast, auch nur für den morgenden Tag sicher bist. Also sehe ich mein Werk im Segen naher und ferner Umgebungen blühen, die eben so wenig in meiner Hand sind; aber ich glaube dennoch fest an sein Reifen. Dieser Glaube, und selber das Vertrauen, das ich in Rücksicht auf dasselbe auf mein Glück hege, ist indessen mit tiefem Bewußtseyn des Mangels genugsamer Kräfte für alles, was die wirklich vollendete Ausführung dieser Idee erfordert, verbunden. Die Mittel dazu sind mir in verschiedenen Rücksichten noch sehr dunkel; ich sehe den Boden meiner Schöpfung um mich her öde und wüst, aber ein segnender Geist weht über seine Gewässer, seine Sonne wird ihm aufgeh'n; ich weiß es: der Tag meines Werks wird kommen.

Möge dieser Glaube mir bleiben! Möge er alle, die mit mir an meinem Werke Theil nehmen, unter allen Umständen beruhigen und stärken; aber möge er auch keinen von uns schwindeln machen, daß er das Zufällige unsers vorübergehenden Glücks für den hellen Tag unsers Werks selber ansehe! Mögen wir uns beym Anblick einzelner ge

lungener Theile unsers Versuchs nicht hinreißen lassen, uns über das Zurückstehen dieses Versuchs im Ganzen einen Augenblick zu täuschen! Wahrlich, das wäre das größte Unglück, das wir unsern Zwecken und unsern Hoffnungen selber in Weg legen könnten. Mögen wir, indem wir unsers dießfälligen Glückes froh sind, uns über den Grad dessen, was zur gänzlichen Vollendung unsers Zweckes Noth thut, nicht täuschen!

Wenn in den ersten Tagen des Frühlings einige schöne Blüthen an sonnigen Geländern sich zeigen, und selber, wenn im vollen Frühling der Fruchtbäume Menge in aller Pracht ihrer ganz entfalteten Schönheit da steht; so ist man um deßwillen noch nicht sicher, daß eine einzige dieser Blüthen ihre Vollendung in ihrer gereiften Frucht finden wird. Ein tödtender Nebel, ein schädlicher Wind wehet über die Bäume, ihre Blüthen ersticken, und die Hoffnung des Wachsens und Reifens ihrer Früchte ist dahin.

Ach, ich bin schon so oft von schönen Träumen erwacht, und oft ist mir, ich werde noch ein Mal von einem solchen erwachen; oft ist mir, die Schwierigkeiten meines Werks wachsen mir über mein Haupt. Es ist in der Anmaßung einer Mannsgestalt erschienen, eh es seine Kinderjahre vollendet. Es kannte die Jünglingsjahre nicht, in denen es hätte reifen sollen, ehe es sich in Mannesgestalt zeigte. Das alles ist auf Gefahr seines Lebens geschehen. Der Gang, den es genommen, erhöht seine Schwierigkeiten ohne Maß. Oft ist mir, diese vergrößern sich wie ein Schneeklumpen, der von des Berges Spitze gegen das Thal herunterrollt. Dann ahnet mir, so ein Schneegestöber in

der Höhe könnte als Lauwine auf das arme Seyn meines Thuns herabfallen. Das hätte schon so oft geschehen können; daß es nicht geschehen, dazu trug, nebst vielem andern Großen und Wichtigen, vielleicht auch das etwas bey, daß mein unglück- und leidenvolles Leben mir es gar nicht schwer, sondern gleichsam nothwendig und natürlich machte, im großen Kreis meiner Umgebungen anspruchlos zu leben, das Widrige des chaotischen Wirbels, durch den sich die Anstalt in allen einzelnen Theilen nur langsam zum organischen Leben emporhob, mit schonender Geduld zu ertragen, und dem Verdienst eines jeden mitwirkenden Menschen, wenn er auch schon einseitig und beschränkt war, und hie und da anstoßend in den Wirbel des Ganzen wirkte, dennoch mit persönlicher Hingebung als Hülfe der Vorsehung, die ich für meine Schwäche nothwendig bedürfte, zu erkennen und zu ehren. — Ich sage es frey: daß ich den bisherigen Erfolg meiner Anstalt in vieler Hinsicht dem Umstand zuschreibe, daß ich ihr in diesem Geiste vorstand; ich liebte sie mehr, als ich sie leitete; ich erhob sie mehr, als ich sie bildete. So kann ich mit Wahrheit sagen: sie war nicht mein; ich stehe noch heute in ihr dienend da, in der Schwäche meiner Tage; ich achte noch heute meiner nichts, als um ihretwillen; ich will noch heute nichts seyn, als für sie, und für die, mit denen und durch welche sie besteht.

So bin ich mit der Anstalt vereinigt. Sie besteht durch sich selbst; sie besteht durch die Wahrheit und die Kraft, die für ihr inneres Wesen in einem jeden von uns selbst liegt, und nicht durch mich. Meine Persönlichkeit

und ihr Einfluß kommt für das Wesen meines Thuns nicht mehr in Anschlag. Ob die Hülle dieser Persönlichkeit heute zu Grunde gehe, ob sich das Band unsers äußern Zusammenlebens noch heute auflöse; uns vereiniget ein inneres Band. Nur daß sich dieses immer enger knüpfe in Demuth, Liebe und Wahrheit — nur das thut Noth; nur, daß wir in diesem Geist immer vorwärts kommen. Dann wird auch das Aeußere unsrer Vereinigung in jedem Fall die Richtung nehmen, die für ihr inneres Wesen die vortheilhafteste seyn wird; und auch der Vorwurf des Stolzes und der Anmaßung wird mit vielem Andern wegfallen.

Er muß wegfallen; der Irrthum, aus dem er entsprungen, ist heiter. Man hat das beschränkte Thun meiner Individualität nicht von dem Ideal meines Zweckes — man hat den wirklichen positiven Zustand meiner Anstalt nicht genug von dem, was durch die vollendete Elementar-Methode geschehen könnte, gesondert; das muß aber jetzt geschehen, und ich will mich darüber erklären.

In Rücksicht auf die sittliche Elementar-Bildung ist das große Natur-Fundament dieser Bildung: — das mütterliche Habituell-Machen der Gefühle der Liebe, des Danks und des Vertrauens von der Wiege an, nebst den Lagen und Umständen, die im häuslichen Leben Reihenfolgen zu diesem Zweck so natürlich hervorbringen, ihre Anwendung so leicht machen, und mit so vielen Reizen verweben — außer dem Zeitkreis unsrer Anstalt. Wir empfangen unsre Kinder erst dann, wann der vorzügliche Zeitpunkt der ersten Begründung ihrer sittlichen Entfaltung schon vorüber

ist. Sie kommen auch gewöhnlich nichts weniger, als nach vollendetem reinen Genuß dieser häuslichen Vorzüge, zu uns; sondern gar oft verwildert, und mit Gewohnheiten, die gar oft schon aus wirklicher Abstumpfung der lieblichen Gefühle und reinen Kräfte der kindlichen Unschuld entsprungen sind. Der positive Anfangspunkt des uns möglichen Einflusses auf die sittliche Entfaltung unsrer Zöglinge muß deßwegen mehr als bloß nothbehülfliches Entgegenwirken gegen schon mehr oder minder eingewurzeltes Verderben; und weniger als ein lückenlos geordnetes Anknüpfen an reine elementarische Anfangspunkte der sittlichen Bildung der Kinder angesehen werden. Die Concentration des vollen Lebens im häuslichen Geiste, der unter den Kindern edler, rein häuslich lebender Eltern so vielseitig herrscht, die Tiefe und Stille, die Ruhe und Innigkeit, die Weisheit und Kraft dieses Lebens, das Heiligste und Erhabenste desselben fehlt mehr oder minder jeder Erziehungsanstalt. Auch die höchste Kunst strebt, bis sie selbst wieder ganz Natur, volles Leben, geistig vollendete Liebe geworden, umsonst dahin, das ganz zu thun, und das ganz zu seyn, was die Natur von sich selbst ist, und darum auch mit der größten Leichtigkeit thut.

Aber auch in intellektueller Hinsicht ist es das Nämliche. Die unbefangene, kindliche, ruhige, ungestört freye, und dadurch tief und vollendet eingreifende Anschauung, durch welche die Natur ihrem Zögling seine ersten Urtheile so einfach leicht, aber dabey so kraftvoll und lebendig begründet, sollte ihm eben so lange vor der Zeit gegeben und habituell gemacht werden, ehe er in unsere Anstalt tritt.

Das aber geschieht nicht, und wir können unsern Zögling, in Rücksicht auf die Entfaltung der ersten Anfangspunkte seines Denkens und Urtheilens, so wenig in reiner Naturgemäßheit behandeln, als wir dieses in sittlicher Hinsicht gekonnt. Unsre Zöglinge kommen meistens, schon in ihrer Unmündigkeit durch die A B C-Elendigkeiten, und später durch den Mischmasch allerley unverdauter Bücherkenntnisse von der Aufmerksamkeit auf ihre Umgebungen in der Wirklichkeit des bildenden Lebens ganz abgezogen, und so für die ersten und reinsten Eindrücke der Natur verdorben, oder wenigstens von ihnen unergriffen und unbelebt zu uns; und es ist ganz gewiß: je weiter sie auf der Bahn einer geist- und herzoerödenden falschen Kunstbildung vorgeschritten, desto unempfänglicher sind sie auch für jedes naturgemäße Mittel der reinen Entfaltung irgend einer menschlichen Kraft. Sie lebten im Schein und Blendwerk unnatürlicher Künste; und wie ihr Verderben darin groß geworden, so ist auch ihre wahre Naturkraft in ihrem Wachsthum und Leben still gestellt worden.

Das ist in physischer Hinsicht noch am auffallendsten. Viele, sehr viele unsrer Kinder kommen von dieser Seite schon verzärtelt, oder doch wenigstens physisch unentfaltet und ungewandt in unsre Anstalt. Wir müssen aber noch frey gestehen: wenn auch dieses nicht wäre, wenn sie auch, eh sie zu uns gekommen, im väterlichen Hause alles genossen hätten, was ihnen dießfalls zu geben möglich war, so wären wir doch nicht im Stande, auf die häusliche Entfaltung zu bauen, was im hiefür besser gelegnen häuslichen Leben darauf gebaut werden kann. Der Erfolg aller

physischen Kraftbildung hängt nothwendig von vielseitiger ausharrender Anstrengung der physischen Kräfte ab, welche vorzüglich durch die Real-Bedürfnisse der Umgebungen, in denen das Kind lebt, ihm angewöhnt und leicht gemacht werden. Diese Bedürfnisse wirken in dieser Lage theils durch die Gewalt ihrer unabänderlichen und sich immer wieder erneuernden Wahrheit, theils durch den Reiz, der diese Umgebungen und diese Bedürfnisse eben so unabänderlich begleitenden und belebenden Liebe, so wie der ihnen eben so nothwendig beywohnenden und sie belohnenden häuslichen Freuden. Die Anstrengungen, die das unabläßliche Bedingniß der Angewöhnungen zur physischen Gewandtheit und Kraft sind, werden dem Zögling im häuslichen Leben naturgemäß, d. h. in Uebereinstimmung seiner übrigen Kräfte und Anlagen, folglich nicht im Widerspruche mit seiner sittlichen und geistigen Entfaltung, oder auf Kosten derselben, gegeben. Sie werden ihm nicht einmal auf Gefahr der Zartheit einiger dieser Kräfte eingeübt. Der Zwang des reinen häuslichen Lebens ist ein lieblicher Zwang; wahrlich sein Joch ist kommlich, und seine Last leicht. Der Sohn des armen Vaters, die Tochter der armen Mutter, wächst in der Ausharrung der physischen Anstrengung gleichsam als in dem ihnen angebornen Element auf; ihre Kraft wird ihnen freylich durch den Drang der täglichen häuslichen Bedürfnisse eingeübt; aber dann auch hingegen in jedem Fall durch die Reize der häuslichen Verhältnisse, welche die Quellen dieser Bedürfnisse sind, wieder gewürzt. Daher macht auch der Zwang, der sie zu ihrer Kraft bildet, sie nicht leiden. Die Kinder der Armuth müssen zwar,

so wie sich ihre Kräfte entfalten, ihren Verhältnissen nothwendig dienen; aber sie müssen damit nur die Liebe und die Dienste erwiedern, die sie von diesen Verhältnissen zum voraus empfangen.

Dieses heilige Fundament der physischen Anstrengung hat keine Erziehungsanstalt, und doch ist die Elementar-Bildung, in Rücksicht auf ihren ganzen Volkseinfluß, ein Traum, wenn ihre Wirkung sich nicht in der physischen Entfaltung des Zöglings für seine Kunst- und Berufs-Bildung bewährt.

Es war auch von Jugend auf der Zweck meines Lebens, vorzüglich von dieser Seite auf die Bildung des Volks zur Industrie zu wirken. Ich wollte meine dießfälligen Endzwecke immer durch die Gründung einer Armen-Anstalt zu erzielen suchen, und glaubte mich in Stanz meinem Ziele nahe. Auch in Burgdorf suchte ich durch meine Anstalt anfangs nur Mittel, den Faden meiner Zwecke da wieder anzuknüpfen, wo ich ihn in Stanz gelassen; aber der allgemeinere und umfassendere Gang meiner Unternehmung, und ihre Schicksale bis auf diese Stunde, haben mich je länger je mehr von diesem ursprünglich beschränkten Ziele weggelenkt. Ich mußte mich bis auf heute an den Banden einer Pensions-Anstalt für den besondern Zweck meines Lebens immer mehr beschränken, ich möchte fast sagen, zernichten, und mich wenigstens bis jetzt immer in einem Thätigkeits-Kreis herumtreiben, der mich ewig nicht befriedigen kann, weil er in meinem Seyn und Thun bestimmt diejenigen Lücken offen läßt, die ich durch mein

Leben für das Volk und die Armen vorzüglich auszufüllen gesucht habe.

So wahr und richtig alles dieses ist, so beweist es doch nur, daß die häusliche Erziehung an sich selbst bessere und reinere Mittel zur Anwendung der Grundsätze der Elementar-Bildung anbietet, als irgend eine öffentliche oder Privat-Erziehungs-Anstalt anbieten. Aber wenn man dann fragt: Bietet die häusliche Erziehung, wie sie ist, diese Mittel der Masse der Menschen in der That an, wird die Masse der Menschheit dieser theilhaft? — so fällt unwidersprechlich auf: In der Tiefe des Volks steht rohe Verwilderung; im Mittelstand verwirrende Anmaßung und Schwäche, in den höhern Ständen beynahe gänzlicher Mangel an Kraft und Wahrheit aller Fundamente des reinen häuslichen Lebens, der wirklichen Benutzung dieser Mittel, wie unerschütterliche Felsen den Meereswellen, die daran anprallen, entgegen. Oder ist es nicht im Allgemeinen, wie wenn diese Mittel für die Masse des Volks nicht da wären? Sind nicht immer zehntausend Kinder, welche die häusliche Erziehung ohne fremdartige Einmischung genießen, gegen eines, das durch ein Institut erzogen wird? Wenn man dann fragt: Wie steht's um diese zehntausende, und wie steht's um dieses einzige? was kommt denn heraus? Kann man sich's verhehlen, daß die Hindernisse der reinen häuslichen Bildung beynahe allgemein sind? Kann man sich's verhehlen, daß es Bedürfniß der Zeit ist, eben diesen reinen häuslichen Sinn wieder zu beleben, und den Eltern beides, neuen Willen und neue Kräfte und Mit-

tel, der Gewalt der allenthalben herrschenden Unnatur und der durch sie entsprungenen Zerstörung des rein bildenden Sinnes des häuslichen Lebens entgegen zu wirken, wieder zu geben?

Die Unnatur ist in unsrer Mitte allmächtig; sie wird durch den Zeitgeist aller Stände unterstützt und belebt, und es bedarf allenthalben vorbereitende Anstalten, um die Menschen den Werth des häuslichen Lebens wieder fühlen und sie seiner reinen Kräfte wieder theilhaftig zu machen. Das Ziel unsrer Vereinigung geht wesentlich dahin. Wir fühlen seine Schwierigkeiten, und haben gezeigt, daß wir den Punkt unsers diesfälligen Zurückstehens kennen. Aber wir sind uns auch des redlichen Eifers bewußt, die Mittel, unser diesfälliges Zurückstehen zu besiegen, in ihrem ganzen Umfang zu erforschen, so wie auch die Wege, in unsern so laut ausgesprochenen Zwecken mit gesichertem Erfolg vorzuschreiten.

Es ist unstreitig, die freye Vereinigung vieler Menschen zu diesem Ziel gewährt ihnen Vortheile, die durch isolirte und gebundene Existenz weniger Menschen ewig nie erreichbar sind.

So wie das häusliche Leben einzelner Kinder, vorzüglich für Gemüthlichkeit und Unschuld, die ausgezeichnetesten Vorzüge hat, so hat dann hinwieder das gemeinsame Leben vieler Kinder bey einander, für die Kraftentfaltung und Wahrheit des wirklichen Lebens, Vorzüge, die im kleinen, häuslichen Verhältniß selten erreicht worden sind. Sind etwa diese letzten mit

den ersten nicht zu vereinen? Ich weiß, daß dieses schwer ist; aber ich fühle auch, daß diese Vereinigung das Ziel einer guten Erziehungsanstalt seyn muß. Es ist auch unser Ziel. Daß wir noch ferne davon stehen, das weiß ich wohl; aber auch, daß wir darnach streben, und die Möglichkeit seiner Erreichung selbst mitten im schwersten Druck seiner großen Schwierigkeiten fühlen. Die Macht der grossen Idee, die uns vereinigte, leitete uns auch darin; aber ihre Leitung war lange mit Unkunde des Umfangs der Idee, und noch mehr mit Unkunde der Mittel, dieser Idee in diesem Umfange Genüge zu leisten, begleitet. Unsere Individualitäten wirkten lange in vielfacher Einseitigkeit der Harmonie dieses Umfangs entgegen; doch sie wirkten mit Kraft. Wir setzten einzelne Ansichten mit treuer Lebendigkeit durch; aber eben diese Lebendigkeit einzelner Ansichten, und das Glück ihres einseitigen Erfolgs machte uns oft einzelne Unterrichtsgegenstände zum Schaden der Ansicht des Lebens und seiner Bedürfnisse im Ganzen betreiben. Die Vollendung der Wahrheit im Einzelnen rief indessen in jedem Fall der Bearbeitung der Wahrheit im Ganzen, und die Vollendung der Kräfte im Einzelnen der Vollendung der Kräfte im Ganzen. So war es nicht möglich, daß wir uns in jedem einzelnen Gesichtspunkt lange über die Nothwendigkeit irren konnten: die Ansicht des Lebens im Ganzen zum unerschütterlichen Fundament nicht bloß des Geistes unsers Erziehungs-Einflusses im Allgemeinen, sondern auch der Lehr- und Unterrichts-Mittel jedes einzelnen Fachs zu legen.

Gegenwärtig ist unser Bemühen lebendiger als je,

diese Ansicht des Lebens im Ganzen und ihr allein reines Fundament: die häusliche Lieblichkeit des väterlichen und kindlichen Sinnes, in unsrer Mitte zu befördern, und der Kunst unsers ganzen Thuns hierin einen festen, mit unsrer Natur übereinstimmenden Haltpunkt zu geben. Die Geschichte der dießfälligen Reifung unsrer Ansichten, so wie die Ursachen, die uns in einzelnen Fächern von der festen Aufmerksamkeit auf das Leben im Ganzen abgelenkt haben, ist merkwürdig; aber ihre Darstellung fordert tiefen und selbstsuchtlosen Hinblick auf das Ganze unsers Seyns, und ich werde vor meinem Tode mich darüber nicht frey und allseitig aussprechen.

Das erste Bedürfniß der festen Ansicht des Lebens im Ganzen in jeder Anstalt und in jedem größern Verhältniß ist: reiner, milder Einklang der Hauptgesinnungen der Individuen, die dieses Verhältniß konstituiren. Aber dieser Einklang im Leben ist auch bey Männern, die Wahrheit wollen und mit Kraft zu ihr stehn, nur ein Werk der Zeit und des Glücks. Auch solche Menschen haben oft Fehler, die einem solchen Einklang mit unwiderstehlicher Gewalt widerstehn. In jedem Fall ist ein solcher Einklang nur ein Werk der Zeit und des Glücks, und muß mit einer Weisheit, Liebe und selbstsuchtlosen Geduld erkauft werden, die nicht jedermanns und auch nicht jedes guten Mannes Sache ist, und die Verschiedenheit der Meynungen und Ansichten muß in einem solchen Hause dem Einklang derselben vorhergehn. Ohne die vorhergehende Einwirkung des Streits ist in einem solchen Verhältniß keine Sicher-

heit des Friedens, als nur mit Aufopferung der Freyheit und der Wahrheit denkbar. Aber wenn die Zeit des Reibens freyer und eitler Meinungen vorüber, und die Ansicht des Lebens im Ganzen und ihre Wahrheit und ihre Liebe nunmehr der großen Mehrheit lebendig und klar ist; dann hat es auch in seiner Ausdehnung ein Fundament des menschlichen Wirkens auf menschlichen Sinn, das in einem engern Verhältniß nicht erreichbar ist.

Ein Erziehungs-Haus, vom Vatersinn ausgehend und wirkend auf Kindersinn, ist eines der ersten Zeitmittel, das die Menschheit bedarf, die Zerstörung, die im wirklichen häuslichen Leben selbst Statt findet, zu mildern und den mangelnden häuslichen Sinn unter den Menschen gleichsam wieder neu zu erschaffen. Ein solches Haus bietet unendliche Mittel zur Ausübung und Belebung häuslicher Tugenden dar, und gründet zu gleicher Zeit enge Bande freundschaftlicher und liebender Verhältnisse, die dann hinwieder einen entscheidenden Einfluß auf die schöpferische Entfaltung der Gemüthlichkeit, die den häuslichen Tugenden als ihr reines Fundament zu Grunde liegt, haben und haben müssen.

Man mag es ansehen wie man will, wer sich im Geist und in der Wahrheit als Bruder von Hunderten fühlt, der ist ein höherer Mensch als der zärtlichste Bruder von Einem.

Hebt sich ein Erziehungs-Haus zur Kraft empor, diesen Sinn zu entfalten, so ist sein Segen unermeßlich.

Ich gestehe gern, es ist schwer dahin zu gelangen. Wir wissen auch, daß wir noch nicht da sind; aber das weiß ich zugleich, daß meinem Streben Ernst ist, darnach zu gelangen. Ich habe mich von Jugend auf nach diesem Ziel gesehnt, und viele der Meinigen sehnen sich mit reinem Herzen nach demselben; und bey allem Gefühl unserz zeitlichen Zurückstehens ist mein Glaube an das Wort: Wer sucht, der findet — ewig fest, so wie mein Vertrauen auf den mir von der Vorsehung so wunderbar verliehenen Kreis edler Menschen, welche die Erreichung meines Ziels, als ihr Ziel ansehen, und mit Kräften darnach streben, die mir mangeln, und von denen kein Mensch hätte ahnen können, daß ich sie fände. Ach, ich hatte ihrer so nöthig, Gott! ich habe ihrer so nöthig! Mein Unternehmen war nicht bloß über meine Kraft, es war selbst über meine Ahnung; und so weit ich es ahnete, und kannte, forderte es offenbar Mittel, zu denen fast niemand weniger gebildete Fertigkeiten hatte als ich, und über deren eigentliche Beschaffenheit ich lange mehr träumte, als mich ihrer deutlich bewußt war. So weit brauchte ich Hülfe, und so wenig hatte ich vollendete Kraft für mein Bestreben. Aber ich hatte einen unerschütterlichen Willen für dieses Ziel in meinem Innersten.

Es ist in jedem Fall etwas Heiliges, etwas Segenbringendes in diesem Willen. Auch liegt in der Entstehung meines Hauses etwas Hohes, Erhabenes, das ohne das Segenbringende dieses Willens nicht zu erklären wäre. Wir vereinigten uns bestimmt aus Liebe zu einer großen Idee, und auf das Fundament der innern Ahnung der Mög-

lichkeit einer Sache, die ich mit so viel Vertrauen und mit einem so entschiedenen Willen suchte.

So lag schon in der Entstehung meines Hauses und in der Art seiner Zusammensetzung eine Erhebung des Gemüths für die Erziehung. Wir vereinigten uns bestimmt aus Liebe zu ihr. Die Kräfte, die wir zusammenbrachten, waren klein, aber einfach, vielseitig und frey. Unser Zusammenhang gab jeder einzelnen Ansicht des Ganzen den unbedingtesten Spielraum. Unser Streben nach Erfahrung und Einsicht über unsern Gegenstand war ernst und allgemein. Auch war der Kreis unsrer Erfahrung bald groß und vielseitig, und es herrschte von Anfang an in unsrer Mitte eine Lebendigkeit in unsern Ansichten, und eine Ausharrung, die um so nothwendiger war, weil wir auf einer ungebahnten Straße wandelten, und der Steine viel waren, die man uns in den Weg legte, die zum Theil auch von selbst hineinfielen, zum Theil so gar uns von uns selber in den Weg gelegt wurden.

Aber diese Steine und der Drang des Widerstandes, durch den wir uns durcharbeiten mußten, stärkte uns und hob uns höher. Wir fühlten uns als einzeln und als vereinigt, und wirkten auf einander als einzelne fast unmerklich, als ein Ganzes kraftvoll. Aus dieser Lage entfaltete sich in unsrer Mitte ziemlich allgemein, was in jedem Einzelnen da lag, aber geweckt werden mußte, um sich zu zeigen. Diese Resultate unsrer Vereinigung in uns selber machten aus uns in der Verbindung etwas ganz anders als, was wir einzeln

waren, und was möglich schien, das aus uns einzelnen hervorgehen könnte.

Auch der beschränkte Endzweck: die gemeinen Lehr- und Unterrichtsmittel dem Volk nur zu vereinfachen, und sie ihm dadurch nur zu erleichtern und allgemein beyzubringen, erweiterte sich jetzt bald eben so nothwendig durch unsere praktischen Versuche in jedem einzelnen Fache desselben. Es entkeimten aus unsern Bemühungen dafür bald neue Versuche, jedes einzelne dieser Fächer mit den höhern und allgemeinern Ansichten für die Erziehung in Uebereinstimmung zu bringen. Wir erkannten das Bedürfniß, das Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen u. s. w., wie sie in den Schulen getrieben werden, auf den reinen, elementarischen Anfangspunkten des Wollens, des Könnes und des Wissens des Kindes, von deren naturgemäßer Belebung die Entfaltung aller wesentlichen Kräfte der menschlichen Natur wesentlich ausgehen muß, zu entwickeln, und dadurch in wesentliche und rein elementarische Mittel der Geistesbildung zu verwandeln. Empirisch auf die Wahrheit dieser Grundsätze gefallen, entzückte und entflammte sie uns, eine Weile in einseitiger, aber klarer und kraftvoller Bedeutung vor unsern Augen stehend, mit ihrer uns noch neuen Ansicht, daß wir uns mit Künstler-Vorliebe selber für ihr noch unreifes Daseyn enthusiasmirten. Wir hatten nicht Unrecht. Das, was wir auch in dieser Beschränkung von ihr erkannten, war tief in die Natur eingreifende und sich kraftvoll bewährende Wahrheit. Aber das Verhältniß dieser Schulmittel zum Ganzen war uns noch verborgen. Ihr äußerer Erfolg entsprach

sprach unserm Vertrauen auf sie vielleicht nur allzusehr, gewiß allzufrüh. Der Unglaube, welcher der Prüfung unsers Gegenstands zum Theil mit Undelikatesse vorherging, und der Zweifel, der zum Theil mit geschlossenen Augen sie begleitete, wandelte sich schnell in übertriebene Lobreden um.— Wir verdienten auch dießfalls etwas Aufmerksamkeit, aber nicht den Enthusiasmus, der jetzt wie aus den Wolken auf unser Thun herabfiel. Man sah unsere Kinder in einzelnen Unterrichts-Fächern eine Aufmerksamkeit und Geisteskraft zeigen, die man bey andern nicht fand. Man sah sie durch diese Kraft Resultate hervorbringen, die andere Kinder bey fernem nicht hervorbrachten. Von dieser Seite gewannen wir mit Recht allmählig Vertrauen, und von diesem gestärkt rückten wir langsam, aber ruhig und täglich mehr im Umfang dessen, was zur Vervollständigung unsrer Idee noch mangelte, vorwärts. Ueberall dehnten sich unsre Erfahrungen aus, und reiften, zwar nicht ohne Verirrungen und Leiden; aber sie reiften. Mehrere Resultate unsrer Versuche, das dürfen wir sagen, stehen jetzt da, als ein immer mehr sich reinigendes Fundament einer vielseitigen höhern Ansicht unsers Thuns und unserer Zwecke.

Zwar ist auch unläugbar: je mehr sich die Ansicht von unserm Thun ausdehnte, je mehr mußte auch das Gefühl des Unvermögens unsrer einzelnen Kräfte für unsern gesammten Zweck nicht nur in uns selber werden, sondern sich auch um uns her offenbaren. Aber so wie dieses wahr ist, so ist auch wahr, daß das Ganze unsers Seyns in unsrer Ver-

einigung mitten in der Unverhältnißmäßigkeit unsrer Lage und Kräfte innerlich in uns selbst fest steht, und immer fest stehen wird.

Unser Haus lebt in großen, bildenden, einzelnen Erfahrungen, und wir dürfen es sagen: wir haben ganz gewiß von mehr als einer Seite für die Idee einer naturgemäßen Erziehung mit unsrer Erfahrung praktisch das Eis gebrochen. Wir müssen aber hinzusetzen: was wir hierin gethan haben, ging bey fernem nicht von einem Einzelnen von uns aus. Es liegt eben so bey fernem nicht in einem jeden von uns gleich gemodelt, weder in seinem Geist noch in seinem Herzen, noch in seinen praktischen Fertigkeiten. Einige von uns sehen nur einen Punkt davon heiter, und dienen dennoch dem Ganzen, indem sie diesem Punkt getreu sind, und an seinem Faden fortschreiten zur Erkenntniß des Ganzen. Andre leben in der Ahnung des Ganzen mit einer Kraft, in der sie der Thatsache, die wir ausführen, weit vorausfliegen. Andere wandeln dem Ziel mit einer durch Ausübungs-Fertigkeiten fruchtbaren Kraft entgegen. In allen, (will's Gott, darf ich sagen: in allen), lebt eine reine Liebe zur Sache, hohe Ahnung von ihren Folgen, und festes Vertrauen zu beiden. Wir sind aber auch alle durch alles, was dem Menschen heilig seyn kann, interessirt, daß wir die Hoffnung nicht sinken machen, die wir erregt haben; und wir können es, und wir sollen es. Die Fundamente, auf denen unser Thun seiner Natur nach ruhen soll, sind gelegt, und die Kräfte, die es braucht, um auf das Fundament, das wir gelegt haben, fortzubauen, sind zum Theil wirklich in unsern Hän-

den, zum Theil fallen sie jetzt auch ohne unser Zuthun in dieselben.

Die Art, wie ich über unser Zurückstehen in so vielem, das für die Erzielung einer naturgemäßen Erziehung wesentlich ist, geredet habe, könnte indessen sehr leicht mißverstanden werden, wenn ich mich nicht über den Punkt, auf dem wir in Rücksicht auf die Anbahnung einer solchen Erziehungsweise in unserer Anstalt stehen, mit eben der Bestimmtheit äußerte. Es gibt Gegenstände in der Welt, in denen man, ohne in das innere Wesen derselben einzudringen, ihre gute oder schlechte Beschaffenheit an bloßen äußern Merkmalen mit Sicherheit erkennen kann; das ist auch hier der Fall. Der Punkt der Naturgemäßheit, auf dem wir in unsrer Anstalt stehen, drückt sich ganz gewiß auffallend darin aus, daß unsere Kinder im Allgemeinen so froh und glücklich sind, wie sie ohne eine der Naturgemäßheit sich nähernde Existenz nicht seyn und leben könnten. Und wenn wir der Ursache dieser unbestreitbaren Thatsache nachforschen; so können wir uns nicht verhehlen, sie liegt darin, daß der Grundsatz: das Kind müsse bey jedem Schritt der Erziehung und des Unterrichtes als ein Ganzes in's Auge gefaßt, und als ein solches ergriffen werden, wenn er auch noch nicht in seiner hohen Vollendung von uns ausgeführt wird, dennoch von uns erkannt ist, und wir uns seiner Anwendung vielseitig nähern.

Wir haben es wenigstens der Anerkennung und Festhaltung desselben zu danken, daß das mens sana in corpore sano im Allgemeinen weit mehr der Zustand der Zög-

linge unsers Instituts ist, als man dieses bey hundert und mehr zusammen erzogenen Kindern, wenigstens in unsrer Zeit, hoffen durfte. Von physischer Seite ist es auch auffallend, daß nunmehr seit 9 Jahren noch kein Kind unter unsrer Pflege gestorben, und der Gesundheitszustand aller außerordentlich gut ist. Oft vergehen Monathe, ohne daß ein einziges auch nur über Beschwerden klagt; sie halten Anstrengungen aus, die für ihr Alter und für ihre frühern Führungen außerordentlich sind. Als letztes Jahr 120 bis 130 von ihnen, in verschiedenen Abtheilungen über zum Theil beschwerliche Berge, und unter vielem Wechsel des Wetters, Fußreisen von 2 bis 3 Wochen machten, kam auch kein einziger von allen auch nur mit einem Schnupfen behaftet zurück. Auch das ist eine unwidersprechliche Thatsache, daß viele unsrer Kinder, die jetzt kraftvoll blühen, kraftlos in unser Haus kamen. In der ganzen Zeit haben wir nur ein paar Beyspiele, daß Kinder den Grad der Kraft, den sie beym Eingehen in unser Haus besaßen, in etwas verloren. Der in dieser Hinsicht blühende Zustand des Hauses hat seinen Grund ganz gewiß im Ganzen ihrer, der Natur mehr gemäßen, Führung, und zwar nicht bloß in der Einfachheit ihrer Nahrung, in täglicher Bewegung und Thätigkeit, sondern vorzüglich in dem größern Grade der innern Befriedigung und des Frohsinns, den sie genießen.

Sie werden von keiner Seite durch den Unterricht abgemattet. Der Geist der Elementar-Uebungen ist leicht; sie strengen die menschlichen Kräfte nicht so an, wie irgend ein unelementarisch gegebenes Lehr-

fach. Ein Punkt des Unterrichtes fließet in demselben natürlich aus dem andern; daher belastet es den Geist nicht, es spricht ihn nur an, und macht ihre Resultate einfach und natürlich aus ihnen hervorgehen. Jede neue Erkenntniß ist dem Kind eine stärkende und erfreuende Bestätigung seiner frühern Erkenntniß. Die erste Quelle der jugendlichen Verirrungen, die, durch die Unnatur des Unterrichtes erzeugte lange Weile, findet, so weit als der Unterricht elementarisch gegeben wird, nicht Platz. So weit er also gegeben, so weit wird das Kind durch ihn im frohen Leben in der Natur gestärkt, und vor allen Folgen der Unnatur im Unterricht und in der, aus Eigensucht, willkürlichen Anwendung der menschlichen Kräfte bewahrt.

Der Punkt, in dem dieses geschieht, ist indessen besonders für jüngere Kinder, noch bey weitem nicht befriedigend, und der Idee der Elementar-Bildung in fernem nicht genugthuend; die bestehenden intellektuellen Elementar-Uebungen sind noch nicht ganz genug mit den Bildungsmitteln der Anschauungs-Epoche des kindlichen Alters in Uebereinstimmung gebracht; noch zu abgerissen vom Ideal der elementarischen Führung der Unmündigkeit und der vollendeten Sicherheit ihrer heiligen Zartheit und Unschuld, stehen sie noch zu sehr in sich selbst geschlossen, noch fast isolirt da. Aber das lebendige Gefühl dieses Zurückstehens ist, ich darf es mit Zuversicht sagen, auch der erste Schritt zu einem kraftvollen Einlenken auf den einfachen Pfad der Natur geworden. Es ist unwidersprechlich: das Uebergewicht einzelner Unterrichts-Fächer, und ihr Betreiben mit aller Macht der

Einseitigkeit war unentbehrlich, nicht nur um den selbstständigen Werth eines jeden, sondern auch sein Verhältniß zu den übrigen Bedürfnissen der Menschennatur zu erproben, und uns, beides auf den eigentlichen Punkt, von dem aus die Lücken entstehen, und auf die wahren Mittel sie auszufüllen, zu führen.

Wer indessen in den Elementar-Mitteln nur Bildung des Verstandes, und nicht Bildung der Menschheit in aller Fülle ihres hohen göttlichen Sinnes sucht, der wird diese Lücken nicht fühlen. Auch ist es gewiß: die Welt, wie sie wirklich ist, wird die durch diese Mittel bey unsern Zöglingen hervorgebrachten Fertigkeiten und Begriffe, begieriger auffassen, höher schätzen, als den Sinn der ganzen Fülle der Menschlichkeit, deren Entfaltung die Aufgabe der Anstalt ist.

Aber auch in der Beschränkung, in der wir noch durch sie wirken, und im Sinne dieser Weltansicht, dürfen wir von ihnen so viel sagen, daß sie geeignet sind, psychologisch und allgemein, nicht nur das, was man auf dem Wege der bisherigen Grammatik uud der alten Sprachen für die Verstandes-Bildung gesucht hat, sondern weit mehr, und dieß weit Mehrere mit weit größerer Sicherheit zu erzielen. Der Zusammenhang der mathematischen Elementar-Uebungen mit den Ansprüchen der Verstandes-Bildung unsers Geschlechtes im Allgemeinen, ist offenbar heiterer und allgemeiner, als der Zusammenhang der Grammatik und der todten Sprachen damit ist. Die mathematischen Elementar-Uebungen erwecken die innere Lebendigkeit und

selbstthätiges Interesse, das die Basis aller wahren Entfaltung unsrer Kräfte ist, damit ich wenig sage, in zehn Kindern, wo die grammatikalischen Uebungen, und diejenigen der todten Sprachen in Einem Kinde. Darum achte ich auch den Weg der Verstandes-Bildung durch die todten Sprachen, in so fern er isolirt und einzig gegeben wird, als einen eigentlichen Abweg, der freylich einen glücklichen, der darauf nicht verirrt, wohl zum Ziel führen kann. Den Weg der mathematischen Geistesentfaltung hingegen achte ich dießfalls für die eigentliche Landstraße, auf der ein jeder, der gute Beine hat, und diese nicht schont, zum Ziel gelangt.

Wir haben in unsern intellektuellen Elementar-Uebungen diese Landstraße betreten; und es ist unläugbar: die allgemeine Aufmerksamkeit der Welt- und Zeitmenschen, die unsere Anstalt nun so lange erregt und erhalten, ruht vorzüglich auf dem Erfolg unsrer mathematischen Uebungen. Diese haben unstreitig Erwartungen hervorgebracht und Kräfte erzeugt, die man in andern Erziehungsanstalten nicht fand. Das Urtheil dieser Zeit- und Weltmenschen ist allgemein: Die Erhaltung und Fortdauer der ganzen Anstalt ruhe auf dieser Basis; und mein Haus müsse in sich selbst zerfallen, es werde sich auflösen, so wie die Hauptstütze dieses Fachs ihm zu fehlen anfange! Sie irren! Sie mißkennen das höhere Band der Einheit und des Zusammenhangs in der Menschennatur. Man möchte auf sie anwenden: sie wissen den Grund der Dinge nicht, noch die Kraft Gottes.

Weniger allgemein sichtbar ist die Wirkung unsrer Anstalt, nach dieser Weltansicht, auf die Entfaltung der Zöglinge zur Kunst. Allein sie ist eben so wahr und eben so entschieden. Bis auf einen ziemlichen Punkt bestätigt die Erfahrung auch diese Behauptung. Wir sind in der Bearbeitung der elementarischen Bildung der Kinder zur Kunst mit dem sichtbarsten Erfolg so weit vorwärts gerückt, daß wir bestimmt darüber sagen können: Daß es nur der Theilnahme eines wahren und großen Künstlers, wie einen solchen schon die Gesanglehre gefunden hat, und seines Anschließens an unsere Grundsätze und Elemente bedarf, um auch im Kunstfache eben so große, eben so unwidersprechliche Resultate hervorzubringen. Dieses alles aber auch zugestanden: der Mann, der die Menschheit, als solche, durch ihre Bildung im Allgemeinen, ihrer Veredlung näher bringen will, der wahrhafte Mensch wird dadurch nicht befriedigt. Dieser will von der Methode mehr; er will von ihr Sicherheit der sittlichen und religiösen Entfaltung des Kindes, er will in dieser Sicherheit das Fundament und die Basis von allem, was wir uns sonst von der Anstalt versprechen. Findet er dieses nicht in ihr, so ist sie ihm nichts; und er hat Recht.

Ob die Anstalt ihn hier befriedigen könne? Der Schein ist dagegen, und es ist durchaus nicht zu läugnen: Das isolirte Dastehen der intellektuellen Elementar-Mittel und ihrer Wirkung, selber der Enthusiasmus für sie, und die Art ihres Gebrauchs, die sich in gewissen Zeitpunkten und unter gewissen Umständen, der Einseitigkeit und beynahe der Ge-

waltthätigkeit näherte, mußten fast nothwendig die Vermuthung veranlassen: das Wesen der Methode bestehe in den Reihenfolgen der Elementar-Mittel der intellektuellen Bildung, und die Anstalt beruhe auf ihrer isolirten Anwendung. Daher dann auch die starken Urtheile: Sittlichkeit und Religion werde bey uns ganz vernachlässigt, sich ganz natürlich erklären und entschuldigen lassen.

Es war freylich ein Irrthum; aber der Schein der Sache war benutzt, und die Zahl zum Theil bedeutender Menschen, die aus andern Gründen nicht Freunde der Anstalt sind, fanden hierin einen Stützpunkt, auf den sie sich mit Zuversicht lehnten. Von dem, was im Haus wirklich gethan war: das reine Gefühl des Herzens und einen höhern religiösen Sinn zu wecken und zu nähren, davon nahm man keine Notiz. Wer von der Sache redete, der redete von Zahl und Form; und wer von Resultaten sprach, der sprach vom Rechnen und Zeichnen; nur wenige sprachen vom Menschen. Kurz, man sprach nur von untergeordneten einzelnen Mitteln der Anstalt. Man achtete ihre Fundamental-Mittel, man achtete das Centrum, worauf sich alle ihre Mittel bezogen, wenig. Aber es ist unbegreiflich, daß man nicht einsah: wenn man in dieser Ansicht Recht gehabt hätte, wenn keine andern Bildungsmittel in die Führung des Hauses Einfluß gehabt hätten, das Haus wäre schon lange aufgelöst. Wer kennt die Menschen, und kann nur ahnen, daß sich das Haus, wie es ist, ohne andere als intellektuelle Bildung durch Zahl und Form, so lange zusammen zu halten

vermocht hätte?! Es hat sich durch Liebe, Geduld und Glauben gegründet, und wird sich auch durch Liebe, Geduld und Glauben erhalten. Zahl und Form stehen im wirklichen Leben der Elementar Bildungsweise des Instituts als einzelne, im Ganzen seiner Mittel verwebte Theile da. Wie die Ansprüche des Herzens und der Religiösität in der Idee der Elementar-Bildung, ihrer Tendenz und ihrer Mittel anerkannt worden, werden sie auch in der Ausübung vom Personal meines Hauses anerkannt.

Die Idee der Methode spricht die sittliche und religiöse Erhebung unsrer Natur in ihrer Selbstständigkeit an. Sie fordert ihre Mittel, als unabhängig von den geistigen Bildungsmitteln. Sie erlaubt nicht, daß die hohen veredelnden Gefühle unsrer Natur, Glaube, Hoffnung und Liebe, als bloße Zugaben der intellektuellen Bildung dürfen angesehen werden. Die Idee der Elementar-Bildung sieht sie nicht dafür an, und kann sie nicht dafür ansehen, und in meiner Persönlichkeit lag es noch weniger, sie dafür anzusehen. Liebe und Glaube lagen, durch sinnliche Neigungen unterstützt, in meiner Natur. Zahl und Form, und Geisteskraft für Zahl und Form, war bestimmt das Gegenstück von dem, wozu ich vermöge meiner individuellen Organisation vorzüglich hinlenkte. Sie fiel wahrlich als das der Eigenheit meiner Individualität heterogenste Erziehungsmittel, in meine Hand. Der ganze Einfluß meiner Individualität auf mein Haus war entweder gar nichts, oder er war es nicht dadurch. Auch ist es Thatsache, daß das freye Einwirken der Organisation des Hauses auf die Entfaltung der sittlichen und religiösen

Anlagen der Zöglinge in der That vielseitig und groß war; auch sind seine Resultate für alles, was von einzelnen Kindern nach dem Grad ihrer dießfälligen Anlagen und frühern Führung zu erwarten war, allgemein befriedigend, und im Einzelnen in einem hohen Grad erhebend. Eben so zeigen alle Eltern der Kinder meiner Anstalt ihre dießfällige Zufriedenheit in einem Grad, der mein Gemüth weit mehr erhebt, als alles andere, was man über die Anstalt Gutes sagen könnte.

Das Lehrerpersonal meines Hauses theilt meine dießfällige Ueberzeugung. Es strebt mit der gleichen Kraft nach der Erzeugung einer guten Gesinnung in den Kindern, als es ihnen Kenntnisse und Fertigkeiten eigen zu machen sucht.

Die Elementar-Bildung ist in ihrem Wesen geeignet, die Veredlung unsrer Natur im ganzen Umfang ihrer Mittel zu bezwecken. Sie ist in ihrem Wesen nichts anders, als die Kunst, jedes Gute der Anlagen der Menschennatur aus ihr selber, als aus ihrem natürlichen Boden, hervorgehen zu machen. Sie ist nichts anders, als die Menschennatur selber, wie sie mitten im Verderben ihrer Umgebungen, zwischen harten Unkrautswurzeln, Felsen und Steinen, sich Luft und Platz macht. Thut die Elementar-Bildung dieses, greift sie mit ihren Wurzeln wirklich so tief in das Wesen der Menschennatur, findet sie wirklich, mitten durch alle Hindernisse hindurch, ihren der Entfaltung ihrer Kraft eignen natürlichen Boden, so sind ihre Folgen auf die Bildung der menschlichen Kräfte nicht nur im Allgemeinen entschieden; auch ihr guter Einfluß auf die Bil-

dung der einzelnen Menschen für das wirkliche Leben in seinen speziellen Verhältnissen, auch ihr Einfluß auf diese Verhältnisse ist dann durch sie gesichert, und sie ist durch ihr Wesen geeignet, auch dem zufälligen Verderben zu steuern, dem das neue Wachsthum aller menschlichen Kräfte in dieser Welt nothwendig und allgemein ausgesetzt ist.

Die Wahrheit dieser Ansicht ist in der physischen Natur allgemein anerkannt. Das tiefe Eingreifen der Wurzel der Eiche in den Boden, darauf sie wächst, sichert nicht nur das gedeihliche Wachsthum des Baumes im Allgemeinen, sondern heilet auch das zufällige Verderben an ihren Aesten und ihrer Rinde, und zwar durch eben die Mittel, durch welche sie den Baum selber wachsen und gedeihen macht. Die Winde wehen, die Würmer nagen, das Wasser fäulet, das Feuer brennt, der Mensch schneidet an einzelnen Aesten des Baumes. Was macht ihm das? Wenn der Bauer selber eine Wurzel nahe an seinem Stamme abhaut, das ihn angreifende Verderben ist nicht in den Umfang und die Tiefe der Fundamente seines Lebens gedrungen. So der Mensch, wenn ihn das Leben im Allgemeinen kraftvoll bildet. Er mag es dann leiden und tragen, wenn eben dieses Leben ihn im Einzelnen plagt, drängt und schwächt.

Die Elementar-Bildung, die nichts ist als das Leben selbst, aufgefaßt in Wahrheit und Liebe, beherrscht in ihrer Totalwirkung den Einfluß vieler ihr entgegenwirkenden elementarischen Verirrungen in sich selbst. So weit sie in ihren Mittel vollendet und so weit sie in ihrer Ausübung consequent ist, so weit leistet sie dieses gewiß. Sie wirkt

auf jeden Zögling in dem Verhältniß, worin er lebt, mit der ganzen Kraft ihrer Natur, und hat also in ihrem Wesen auch die entschiedensten Vorzüge für die Bildung zum wirklichen Leben in jedem Verhältniß. Und doch ist es eben hier, wo man mit einem unpsychologischen Absprung von der Sorgfalt auf das Innere der Schüssel laute Klagen über den Mangel des Segens an ihrer äußern Gestalt erhebt.

Es ist zwar wahr: Die Anstalt ist auf keinen äußern Firniß berechnet. Wir unterscheiden die Bedürfnisse des Menschen nach seinen Verhältnissen, und glauben dabey, was der Welt allein angehöre, könne auch zweckmäßig die Welt allein geben; den Weltanstand könne man nur in der Welt lernen, lerne ihn leicht, wenn man mit Sinn und Kraft ausgerüstet in die Welt trete, entbehre ihn aber mit Vortheil in engern Verhältnissen.

Die Elementar-Lehre erkennt den Grundsatz: daß aller Unterricht eigentlich nur untergeordnete Benutzung des wirklichen Lebens der Kinder seyn soll; sie erkennt, vielleicht wie es noch nie erkannt worden ist: daß das Leben bildet. Sie erkennt: Das Leben in großen Umgebungen bildet kraftvoll; das Leben in häuslichen Umgebungen bildet liebevoll. Das liebevolle Leben veredelt; das Leben im Glauben sichert und erhöht die Veredlung durch die Ltebe; und die Elementar-Bildung ist geeignet, diese Veredlung nach allen Beziehungen in der Kraft, in der Liebe und im Glauben zu erzielen.

Das ist Wahrheit. Die Anstalt baut im ganzen Um-

fang ihrer Einrichtungen und Uebungen auf sie, und doch höre ich den Vorwurf: daß die in ihr elementarisch unterrichteten Kinder in den Verhältnissen des wirklichen Lebens sich schlechter benehmen werden, allgemein und auch von Leuten aussprechen, von denen man es am wenigsten erwarten sollte. Ich möchte diese Menschen aber nur fragen, ob das freye und kraftvolle Leben unter hundert und mehr Kindern für die Menschenkraft, die selber der Weltton anspricht, nicht eine Schule sey, wie wenige Kinder, die eigentlich für diesen Ton erzogen werden, eine solche genießen?

Ich bin überzeugt, diejenigen Menschen, die das, was eigentlich probhältiger und allgemein guter Weltton ist, am tiefsten kennen, werden das Gewicht dieser Frage fühlen. Indessen wird das servum pocus der Nachbether dieser Meynungen, dem das innere Wesen des Welttons und die zartern Fäden seiner alltäuschenden Zauberkraft ewig fremd sind und fremd bleiben, auch ewig weder sehen noch fühlen, was ich mit dieser, ihr unerklärlichen Frage eigentlich wolle.

Gewohnt, auch selber die Scheinstützen ihrer Scheinkraft nicht in sich selber, sondern nur in andern zu suchen, haben diese Menschen keinen Sinn und keine Augen für das, was ihren vorgefaßten Meinungen einmal entgegen ist. Wäre es auch der Fall, der es bey weitem nicht ist: daß unsere Kinder, in den Schulstunden wie in den Spielstunden, allgemein gleich beliebt vor ihnen da ständen; würden sie auch täglich vor ihren Augen, in aller Gewandtheit ihres geistigen und physischen Lebens, der Entfaltung jeder ihrer

Anlagen im freyen Kampf einfacher und kraftvoller Uebungen entgegen streben; würden sie dieselben auch täglich mit Hausgenossen, Kameraden, Lehrern, Fremden und Obern nicht gehemmt und nicht hemmend, und weder selbst in Verlegenheit, noch andere in Verlegenheit setzend, umgehen sehen, sie würden in alle dem kein Fundament von dem, was sie guten Ton der Welt nennen, finden. Je weniger sie selbst im Geist und in der Kraft des wahren, guten Welttons leben, je mehr sie selbst dazu unfähig sind, desto weniger können sie auch die Fundamente des guten Tons in irgend etwas erkennen, das nicht in ihnen selbst ligt, und das, was die Elementar Bildung aus ihren Zöglingen, selbst in Rücksicht auf den guten Ton, machen soll und machen will, ligt nicht in solchen Menschen. Der krähende Rabe versteht den guten Ton der Nachtigall nicht; man sagt sogar, wenn diese auf einem ihm nahen Ast absitze, so fliege der andere vom Baume weg. Hingegen weiß man auch, die Papageyen thun dieses gar nicht. Sie hören im Gegentheil allen Arten von Vögel- und Menschentönen gerne zu, und machen so viele derselben, als sie können, gerne nach. Und so papageyenartig nähern sich auch zu Zeiten die erbärmlichen Schwächlinge des Welttons, ungeachtet ihrer entschiedenen Unfähigkeit, das Wesen davon und seine Kraft in sich selber aufzunehmen, selber den ersten Tönen der Wahrheit und der Liebe, wenn nämlich das Glücksrad sie zu Modeworten des Welttons gemacht hat. Aber die Kraftmänner des Welttons, die diesen Armen in jedem Fall Zaum und Gebiß in's Maul legen, lassen es damit nie zu weit kommen. Wenn es auch

nur von vielen der Fall wäre, daß ein zu lauter Ton der Wahrheit und Liebe etwa eine ihrer Pfauenfedern in Unordnung bringen könnte, so finden sie gleich Mittel, daß die Schonung des Welttons gegen die, ihre Pfauenfedern gefährdende, Wahrheit und Liebe plötzlich ihr Ziel und Ende finde. Diese Schonung ist nur als ein täuschendes Vorwerk der Selbstsuchtsfestung, in der diese eigentlichen Kraftmänner des Welttons, im Leben ihrer Gewalt und Heucheley, mit diesem Wechselbalg hausen, schalten und walten, anzusehn; und so ist es zu erklären, warum dieser Ton so oft auf den Vorwerken seiner Festung auch seinen erklärtesten Feinden ein Glas Wein einschenket, und sie darauf zu Spiel und Tanz einladet. Er weiß wohl, was er damit thut. Die große Mehrheit seiner Feinde ist oft so armselig schwach, daß sie sich noch einbildet, diese schönen Vorwerke stehen eigentlich um ihretwillen, zu ihrer Freude und ihrem Tanz aufgeführt, da. Aber diese Täuschung nimmt zu Zeiten ein Ende mit Schrecken. So bald der klügere Weltton in seiner Festung auch nur von fern einigen Unrath wittert, so setzt er seine Festung augenblicklich in ihrem ganzen Umfang in Kriegesstand. Die freundliche Schonung und nachsichtsvolle Geduld gegen die Ansprüche der Wahrheit und Liebe ändert in diesem Falle so geschwind, wie ein Schauspieler, der im Vorspiel seiner Komödie als ein Harlequin, und im Nachspiel als ein Gefangenschafts-Wärter, mit seinem Anvertrauten am Strick, auf der Bühne erscheint.

Dieser Tonwechsel der Selbstsucht, und dieses Nichtbleiben in ihrer Scheinschonung gegen ihre Feinde, ist in

jedem

jedem Fall der Wahrheit und Liebe weit vortheilhafter, als die lange Dauer ihres Weinschenkens und ihrer Tranzparthien auf den Vorwerken ihrer Festung.

Ich wiederhole es: Die Selbstsucht, in so fern sie mit offner Kraft gegen Wahrheit und Liebe wirkt, ist auch in ihren härtesten Verirrungen der Sache der Wahrheit und der Liebe weit vortheilhafter, als die Erscheinungen von ihr, in denen man die Schwäche der Wahrheit nicht mehr von den Schwächen des Irrthums, und die Schwächen der Liebe nicht mehr von den Schwächen der Liebloſigkeit zu unterscheiden vermag. Das geistige und sittliche Seyn des Menschenlebens gleichet in diesem Zustand nicht selten dem Leben in einem Irrenhaus, in dem sich die Menschen in der Fieberhitze und dem Hirnschwindel ihres Zustandes gar oft durch die Ansprüche der Gesinnungen und Handlungen auszeichnen, die beides den Anschein hoher Würde in sich tragen, und mit fester Consequenz durchgesetzt werden, ob sie gleich in der Verödung des Wesens menschlicher Kraft bloße Handlungen der Sinnlosigkeit sind.

Es ist bestimmt kein schlechterer Zustand für den Wahrheitssinn und das Rechtsgefühl unsers Geschlechts, als wenn seine Selbstsucht selbst so schwach wird, daß es selber den Muth zu lieben und zu hassen, zu loben und zu schelten, zu schmeicheln und zu toben, verliert. Gottlob! daß es in Hinsicht der Erziehung und des Schulwesens nicht so weit gekommen! Nein, die Welt besitzt dießfalls jetzt noch Kraft in ihrem Irrthum, und Muth in ihrer Liebloſigkeit; und so sehr sie auch oft selbst im Irrthum steckt, und so sehr sie oft links geht, wo sie rechts hin sollte, so behaup-

tet sie dennoch immer Schritt für Schritt ihr Terrain, und weicht in keiner Stellung mit ängstlicher Feigheit. Wahrlich es ist immer noch eine Ehre, ihren Irrthum zu bekämpfen, und ihrer Lieblosigkeit sich entgegen zu stellen. Ihre Mittel sind oft nur zu gut, und ihre Kraft nur zu stark für ihre Zwecke; und es ist beynahe kein Extrem von Abweichungen von den guten Erziehungs-Grundsätzen, das nicht noch immer seine kraftvollen und gewandten Beschützer fände.

Dieß zeigt sich besonders auch in der Ansicht des Verhältnisses dessen, was in der Anstalt, gelehrt wird, zu den gewöhnlichen Schul- und Unterrichts-Mitteln, in Rücksicht auf das Lesen, Schreiben, Sprachlehre, Auswendiglernen u. s. w. und der Forderungen, die dießfalls an uns und unsere Zöglinge gemacht werden. Die letztern stimmen ganz mit den bisher berührten Irrthümern überein. Der Grundsatz der Elementar-Bildung ist ausgesprochen: den bestehenden Widerspruch zwischen der Verstandes-Bildung und den mechanischen Schulfertigkeiten aufzuheben; so will und soll die Anstalt, als Erziehungsanstalt, das Fühlen und Denken, das Thun und das Reden des Kindes in Uebereinstimmung erhalten.

Nun ist offenbar: Da Lesen und Schreiben beides nur künstliche Arten des Redens sind, so müssen sie beide, wenn ihr Unterricht naturgemäß betrieben werden soll, dem wirklichen, gemeinen Redenkönnen nachgesetzt werden; und doch ist die halbe Welt in Bewegung, daß das Lesen- und Schreibenlernen immer mehr vor dem Redenlernen und

Redenkönnen betrieben werde. Eben so ist offenbar, daß das Reden selbst ein künstlicher Ausdruck unsers Empfindens und Denkens ist, daß also das Kind, wenn es recht reden lernen soll, nothwendig auch recht empfinden und denken lernen muß; und dennoch ist wieder die halbe Welt in Bewegung, das Redenlernen, gesöndert vom Empfinden- und Denkenlernen zu betreiben, und diesen letzten vorhergehend zu machen, wie die Blüthe der Frucht vorhergeht. Aber es ist weit entfernt, daß das Redenlernen die wahre Blüthe des Empfindens und Denkens sey; es soll ihre Frucht seyn. Nicht auf sie gegründet, nicht aus ihrer Einheit hervorgehend, wird es der Wurm, der an der Blüthe des Empfindens und Denkens nagt, und seinen Keim auffrißt, selber ehe er noch in seiner ersten Entfaltung sichtbar ist. Eben so ist offenbar: wenn die Mittel, das Kind reden zu lehren, außer dem Kreis seines wirklichen Lebens gesucht und gebraucht werden, so kann dieses nicht anders, als zum Nachtheil der Entfaltung seines Beobachtungsgeistes, seiner Thatkraft und seines wahren, geistigen, sittlichen und häuslichen Lebens geschehen. Es ist ganz gewiß, daß, ohne die Entfaltung der Redekraft des Kindes mit seiner Beobachtungs- und Thatkraft im Leben in Uebereinstimmung zu bringen, oder, welches eben so viel ist, ihm unterzuordnen, alle Bemühungen, das Kind reden zu lehren, sich in gefährliche Künste, das Kind schwatzen zu machen, umwandeln, und es dahin bringen, daß es die Wahrheit seiner selbst, die Wahrheit seiner Gefühle, die Kraft seines Denkens und Handelns mit der Wahrheit seiner Kraft, über sein Fühlen, Denken und Thun reden zu können, in sich

selber verwechseln wird. Und doch ist im Allgemeinen der jugendliche Volks und Schulunterricht so eingerichtet, wie wenn dieses Verwechseln der Kraft und der Wahrheit mit ihrem Schein und mit ihrem Laut der eigentliche Zweck der Erziehung und ihr endliches Ziel wäre.

Die Eltern unsrer Zöglinge leben fast alle in der Täuschung, die dieser Irrthum hervorbringt. Sie müssen es: denn das Zeitalter lebt darin. Sie fordern in Rücksicht auf Lesen, Schreiben und Sprachstudium frühere Resultate, als die ersten Bedingnisse der Naturgemäßheit in der Erziehung gestatten. Sie wissen nicht, wie sehr sie das Ziel, nach dem sie streben, dem Kinde dadurch selber erschweren. Aber sie fordern es. Wenn wir nicht allen Einfluß auf die Erziehung aufgeben wollen, so sind wir gezwungen, ihren Forderungen bis auf einen gewissen Punkt nachzugeben.

Wir suchen aber dieses auf diejenige Weise zu thun, die geschickt ist, den Schaden dieses Irrthums so klein zu machen, als immer möglich, und trachten deßwegen den Mechanismus des früh Lesen und Schreiben-Lehrens den Kindern so sehr zu vereinfachen, daß sein Einfluß im Ganzen ihrer Bildung gleichsam verschwinde, oder wenigstens gewichtlos erscheine; und wenn man die Sinnenentfaltung des Kindes, und das damit so eng verbundene Beobachten, Denken und Thun, als das absolute Fundament seiner ganzen Bildung anerkennt, so gibt sich dieses Gewichtlosmachen des Lesens und Schreibens ꝛc. gleichsam von selbst. Der Fall scheint mir ziemlich mit demjenigen ähnlich, in dem ein armer Mann, aus Noth gezwungen, sein

schwächliches Kind wider sein Herz Stein tragen machen muß. Es kommt gewiß von selbst auf den Gedanken, ihm seinen Tragkorb dafür so leicht zu machen, als möglich. Das ist leicht; aber zu machen, daß das Kind seinen gewichtlos gemachten Steinkorb, beym Unterricht, und sein bloßes Steintragen nicht als etwas anders, und für etwas mehr ansehe, als es wirklich ist, daß es die bloße Mühseligkeit des Zusammentragens vom Material nicht für das Studium einer Wissenschaft selber ansehe, das ist dann schwerer.

Und wenn die Aufmerksamkeit auf die Festhaltung der wesentlichen Ansichten, der Elementar-Bildung in jedem Fall wichtig und nothwendig ist, so ist sie es in den Augenblicken einer also durch die Umstände nothwendig gemachten Abweichung von denselben. Man kommt auf dem Pfade dieser Abweichung so leicht dahin, wo Wahrheit und Irrthum sich in unserm Thun so sehr vermischt, daß wir das Eine von dem Andern nicht mehr zu unterscheiden vermögen. Bey diesem in einander greifenden Vermischen der Wahrheit und des Irrthums aber, fallen die Bäche des Irrthums in unsere sinnliche Natur, wie in einem Strom zusammen; die Quellen der Wahrheit hingegen trocknen dabey in den Sandwüsten eben dieser Natur, die der Strom des Irrthums und der Selbstsucht in uns selber erschafft, vollends auf. Es ist darum dringend nothwendig, daß der in diesem Fall nachgebende Lehrer sich des Punkts des Nachgebens und der Gefahr, die dieses Nachgeben auf das Ganze seines Thuns hat, bestimmt und genau bewußt

sey; und eben so, daß er immer das Wesen der einzelnen Grundkraft, die jedes spezielle Mittel der Elementar-Bildung entfalten soll, so wie dieses Spezial-Mittel selber, und jeden einzelnen Lehrstoff an sich selbst in's Auge fasse: sonst kann sein Abweichen seinen Zögling leicht dahin bringen, daß sich seine Kraft um etwas herumtreibt, von dem er glaubt, es sey etwas ganz anders, als es wirklich ist.

So ist es z. B. wesentlich, daß man, was bloß als Gedächtnißübung etwas taugt, in keine Verstandesübung umwandle, und was bloß die Hand mechanisch zu bilden geschickt ist, nicht, als wäre es ein Mittel der Geistes- und der Kunstentfaltung, benütze.

Eben so ist es wesentlich, daß die Uebungen des bloßen Wortgedächtnisses, von den Uebungen des durch Anschauung begründeten Bewußtseyns der Sacherinnerungen getrennt, in's Auge gefaßt und die Uebungen der ersten den Uebungen der zweyten untergeordnet werden. Diese Sönderung der Ansichten der Lehrgegenstände, und dieses lebendige Festhalten des verhältnißmäßigen Realgewichtes und Realwerthes, den ein jedes Lehrfach auf das Ganze der menschlichen Bildung hat, ist für die Sicherstellung der Naturgemäßheit jeder Lehrart unumgänglich, um die Verwirrung zu verhüten, welche in den Köpfen der Kinder entstehen muß, wenn ihnen Elendigkeiten und Wichtigkeiten auf gleiche Art beygebracht werden, und ihnen so gar, wie es oft

geschieht, das Höchste, das Erhabenste einer Wissenschaft in den Mund gelegt wird, wie man zum Scherze zuweilen Kindern z. E. Schalen von Früchten in den Mund legt, deren Kern man ihnen, bis sie ob seiner faden Schale den Kopf genug geschüttelt, vorenthält.

Aber, wer sollte das wohl thun? Der z. E. thut es, der bey der Erlernung einer Sprache den Wortreichthum den Kindern durch Bücher beybringt, deren erhabener Inhalt weit über die Fassungs-, und selber über die Ahmungs-Kraft der Kinder hinausgeht; der thut es, der ganz jüngern Kindern die Materialien der todten Sprachen durch das Lesen des Homers, des Plato's, des Tacitus, und zwar gewöhnlich durch ganz unhomerische und unplatonische Lehrer beyzubringen sucht. Es ist gewiß; daß die Manier, mit welcher gemeine Kinderwärterinnen ganz unmündige Kinder reden lehren, weit unpsychologischer ist, als diese Art, bey der man so taktlos versäumt, das Schwerfällige des Gegenstandes dem Zögling durch Reize der Anschauung des sinnlichen Interesse belebt zu machen. Diese Sorgfalt ist auch bey den historischen, geographischen, und allen Unterrichts-Fächern, die nicht rein elementarisch sind, gleich wesentlich. Alle diese Lehrgegenstände haben ihren äußern Stoff, dessen Anschauung und Nomenklatur dem Kind, das in der Lage ist, sie früher, als es naturgemäß geschehen sollte, zu erlernen, lange vorhergegeben werden kann, ehe es zum sittlichen und geistigen Leben in irgend einer Wissenschaft hingeführt, oder auch nur fähig gemacht werden kann, ihm näher gebracht zu werden. Wo aber ein Kind mit irgend einer Wissenschaft, als solcher, beschäftigt wird,

ehe es zum wahren Leben in derselben, das ist: zu einer naturgemäßen Erlernung des Wesens derselben, reif ist, da ist die Sönderung des eigentlichen Studiums der Wissenschaften von dem, durch Anschauungen und Gedächtnißübungen zu gebenden, Vorbereitungs-Unterricht wesentlich. Die Folgen des Mangels dieser Sönderung sind für das Ganze der menschlichen Entwicklung, und auch für die Wahrheit der Erlernung des Wesens eines jeden Lehrgegenstandes, entscheidend verderblich.

Ich nehme nur das Beyspiel der Geschichte. Wenn der Zögling schon im kindlichen Alter mit den Thatsachen derselben, so wie sie im Zusammenhang ihrer Ursachen und Folgen und mit Beurtheilung ihres Werths und Unwerths historisch dargelegt werden, bekannt gemacht wird, so wird er nicht nur auf der einen Seite unnatürlich gereizt, schon in diesem Alter über tausend Weltbegegnisse und Menschenhandlungen zu urtheilen und abzusprechen, zu deren wirklicher Beurtheilung seine Kräfte nicht hinreichen; sondern er wird, was noch das Wichtigere ist, schon in seiner Unschuld zum Bewußtseyn aller Verfänglichkeit, aller Niederträchtigkeit, aller Gewaltthätigkeit der Welt hingeführt. Daß aber dadurch der einfache, naturgemäße Gang seiner sittlichen und intellektuellen Ausbildung in einem hohen Grade verwirrt und gehemmt wird, das ist außer aller Frage.

Bey dieser Ansicht der Dinge, und überhaupt bey der unbestreitbaren großen Gefahr, die Kinder früh in das Gebieth der Wissenschaften, oder auch nur in ihre wirklichen Vorhöfe zu führen, kann der Lehrer, der im Fall ist, seine

Kinder wissenschaftlich erziehen zu müssen, sehr leicht dahin kommen, das Bewußtseyn der Abweichung von dem einfachen Gang der Natur in sich selbst zu verlieren, und mit diesem wäre dann auch alles verloren. Es ist darum alles daran gelegen, daß er, wenn er in der Lage ist, in irgend einem Fache seines Unterrichtes von der Naturgemäßheit seines Ganges abzuweichen, sich dieses Abweichens deutlich bewußt bleibe, um in jedem Fall den Folgen desselben mit Kraft entgegen zu wirken, und mitten durch die Schwierigkeiten einzelner Abweichungen den Geist des Ganzen der Führung lebendig zu erhalten, und seinem Zögling in seinem Innern das Gleichgewicht seiner Bildung zu sichern, das auch bey Verirrungen im Einzelnen immer so helfend und heilend auf das Ganze wirkt.

Bey dieser Sorgfalt kann dann aber auch der Lehrer, des Wesens und der Mittel einer naturgemäßen Erziehung mächtig, und seiner allgemeinen Sorgfalt für die Festhaltung dieses Wesens sicher, bey seiner speziellen Abweichung davon in seiner gehemmten Bahn ruhig fortwandeln. Sie ist für ihn dann eine freye Bahn. Die Natur selbst macht sie ihm frey; diese ist groß, und steht neben allem Irrthum, neben allen Lücken, und neben allen Blößen, welche die Menschen in sie hineinbringen, in sich selbst da. Das ist allenthalben wahr, wo sie nicht im Ganzen getödtet und in sich selbst aufgelöst ist. Es ist allenthalben wahr: Wo sie immer, auch nur von einer einzelnen Seite, kraftvoll geweckt, ihr eignes Leben, sich selbst treibend, noch durch sich selber zu erhalten vermochte, da hilft sie in einzelnen Verirrungen der Menschen immer noch sich selbst, und fin-

det sich immer wieder leichter zurecht, als wir es selbst glauben und ahnen. Es ist ohne Widerspruch wahr: Da, wo das Uebergewicht der Führung des Kindes naturgemäß ist, da stellt sich das Gleichgewicht, bey der Störung desselben, immer leicht wieder her. Aber das ist denn auch wahr und wichtig: Dieses Uebergewicht muß dafür wahrhaft da seyn: sonst darf man auf seine heilende und helfende Wirkung nicht zählen; und hier wäre denn freylich eine Täuschung äußerst gefährlich. Nur wo das Herz des Zöglings für die Liebe warm, und nur, wo sein Geist durch sie in der Wahrheit kraftvoll, und seine Hand mächtig, treu und gewandt im Schaffen alles dessen ist, was ihm Liebe und Weisheit gebiethet, nur da ist das Uebergewicht der Wahrheit über den Irrthum, oder vielmehr des reinen Wahrheitssinnes — über den unreinen Schein des Irrthums gesichert.

Aber dann, wenn du mit deinem Kind da bist, wenn das Uebergewicht deiner Führung desselben wirklich naturgemäß ist, dann fürchte dich auch vor einzelnen Abweichungen in den äußern Formen von der strengen Naturgemäßheit deines Thuns nicht mehr. Es mag dann etwas zu viel, oder etwas zu wenig auswendig lernen müssen, es mag dann etwas zur Unzeit buchstabiren, oder Latein, oder Französisch und auch den Catechismus und den Psalter lernen müssen, die Noth der Schulstube mag ihm sogar einige Lebensstunden so schwer machen, als die Noth des Spinnrads tausend andern Kindern ihre Lebensstunden in der Wohnstube schwer macht; das macht dann nicht mehr alles. Das Fehlerhafte im Einzelnen seiner Führung verschwindet im kraftvoll ge-

ſicherten und richtig geleiteten Ganzen. Einzelne Vorurtheile liegen in dem Menſchen, deſſen Wahrheitsſinn lebendig und frey iſt, wie ein leichtes Wölkchen in der Abendröthe des hellen Himmels. Sein goldner Rand ſcheint einige Augenblicke noch heller, als der helle Himmel ſelber. Lücken in der Ausbildung einzelner Fertigkeiten, bey wohlbeſorgter und gelungener Ausbildung höherer Kräfte in ihrer Mitte, ſind wie wenn ſie nicht da wären.

Guter, edler Lehrer! erhebe dich in jeder Hemmung deines im Allgemeinen geſicherten guten Thuns zum Glauben an das Hohe und Heilige, das von Gotteswegen in der Menſchennatur, in der Natur deines Zöglings ſchon da iſt.

Mit dieſem bewährten Glauben an die Natur begründet ſich die Naturgemäßheit der Elementar-Bildung in jedem Fall durch reine Liebe; und ſo begründet, wird ihre Idee ſich beym Menſchengeſchlechte, unter allen Richtungen der äußern Formen ſeiner Geiſtes- und Herzens-Entfaltung, ihren Weg leicht bahnen, und jedem Vorſchritte der durch Naturgemäßheit zu erneuernden Erziehungs-Mittel einen richtigen Pfad bereiten.

Nur der Mangel eines feſten Hinblickes auf das Bedürfniß eines reinen Glaubens an die Natur, als das Fundament der Elementar-Bildung, iſt es, warum dieſe ſo vielſeitig, als mit irgend einem Guten, das in der Erziehung ſchon wirklich da iſt, unverträglich und als gegen daſſelbe unduldſam, angeſehn wurde, und warum beſonders der allgemeine und entſcheidende Einfluß

derselben auf die Bildung der Einsichten, der Treue, der Selbstständigkeit der Schullehrer noch nicht gefühlt worden, wie er sollte, wie sie es verdient und wie sie sich dazu durch die Erfahrung sicher den Weg bahnen wird.

Sie, die Methode, oder vielmehr die Idee der Elementar-Bildung, ist nichts, gar nichts, wenn ihr allgemeiner und entscheidender Einfluß nicht sicher und geeignet ist: den Schulstand zu einem Grad reiner, auf Liebe gegründeter Treue, und einer auf vollendete Einsicht gegründeten Selbstständigkeit zu erheben, den er, in beiden Rücksichten, in unsern Tagen so ausgezeichnet mangelt. Sie ist aber durch ihr Wesen offenbar geeignet, dieses zu leisten, und dem Schwanken des Schulstandes zwischen einem ihm gleich verderblichen Exaltiren und Decouragiren ihrer Glieder ein Ziel zu setzen, und einerseits den Hochflug einzelner Individuen, welche die Menschheit nach ihrer Persönlichkeit modeln, und den freyen Einfluß des Lebens in Wahrheit und Liebe durch den Einfluß der Anmaßung ihrer Selbstsucht beschränken wollen, mit fester Kraft entgegen, anderseits aber auch eben so kräftig dahin zu wirken, daß die Gemüthsstimmung und die Handlungsweise gegen die ersten Ansichten des Erziehungswesens kalter, in ihrer Lage gedrückter, durch das Mißlingen eigner Versuche und durch den widrigen Eindruck vieler andern Lebenserfahrungen nicht nur gegen alle Uebertreibungen, sondern auch selber gegen alle Versuche zu bessern, scheu gewordener Müdlinge und Starrköpfe, nicht zum Maßstab der Gesinnungen und Handlungsweise

derer gemacht werde, die das Schulfeld immer neu zu erfrischen und fortdauernd im guten Zustand zu erhalten, sich zum Pflichtstand ihres Lebens, zu ihrem Beruf, gemacht haben.

Man hat so viel über uns und unser Thun geredet und geschrieben; aber der Gesichtspunkt: ob unsere Grundsätze und Mittel durch ihr Wesen vortheilhaft auf den Schulstand zu wirken vermögen, ist noch nicht einmal mit Ernst und Tiefblick in Untersuchung genommen worden. Und doch glaube ich, werde eine tief dringende Prüfung desselben ihren dießfälligen, entscheidenden Einfluß außer Zweifel setzen, und zeigen, daß wir den Geist der Schulmeister-Bildung wesentlich in der Entfaltung des Geistes und des Lebens der Kinderstube suchen, und daß wir die Gefahr der von diesem Geist abweichenden Seminarien und ihres widernatürlichen Kunstganges kennen.

Aber dennoch sind wir eben so weit entfernt, irgend ein Kunstmittel, das der Lauf der Zeit für die Bildung unsers Geschlechtes zur Reifung gebracht, aus dem Kreis der Bildungsmittel der Schulmeister zu verbannen, und ihre Bildung auf die mißlichen Spitzen des Urzustandes unsers Geschlechtes, der nirgend mehr ist, gründen zu wollen, und ihre Mittel nur auf solche zu beschränken, die dem Menschengeschlecht in diesem Zustande schon möglich gewesen wären.

Nein! Wir wollen von diesem nichts thun, wohl aber trachten, dieselben mit aller Wahrheit und

aller Liebe der Naturgemäßheit und ihres freyen lebendigen Seyns in Uebereinstimmung zu bringen. Wir wollen den Schulstand durch den Grundsatz der Naturgemäßheit in keiner Rücksicht beengen; wir wollen denselben durch ihn in allen Rücksichten veredeln; wir wollen freylich allerdings die Volksschulen nicht dazu brauchen, die Wissenschaften in dem Haufen der Menschen-Herden wie Pilze aufschiessen zu machen, die auf den sie erzeugenden Misthaufen in einer Regennacht zu tausenden aufschießen, und in der Sonnenhitze des kommenden Tages wieder eben so plötzlich vergehen; wir wollen nichts weniger, als in diesem Haufen der Menschen-Herden die eitle Hoffnung nähren, daß aus diesen Pilzen dann einst mit der Zeit Eichen, Tannen, Rosenstöcke und Ananas-Früchte hervorgehen und emporwachsen werden. Nein! Wir werden vielmehr suchen, diesen Träumen mit Kraft entgegen zu wirken, und die Ueberzeugung allgemein fest zu gründen, daß alle Pilze, und auch die wissenschaftlichen Pilze, nichts sind und zu nichts führen; daß sie vielmehr alle, so wie sie aus nichts entkeimen, also auch als nichts wieder vergehen; aber, so wie wir das thun, so wie wir das Nichtige des oberflächlichen Wissens in aller seiner Blöße darzustellen uns ernstlich bemühen werden; also werden wir auch das wahre Wissen in aller seiner Würde erscheinen zu machen suchen, und alles thun, die Veredlung unsrer Natur durch dasselbe zu befördern, und darum mit Kraft dem Irrthum entgegen wirken, als ob die höhern Kräfte der menschlichen Natur eine Folge positiver Wissenschaften seyen, und aus ihnen, wie aus ihren Wurzeln, hervorge-

hen. Die Methode wird unwiderſprechlich darthun, daß alle Wiſſenſchaften, als Früchte der Anlagen der Menſchennatur, aus der tiefen Wurzel und dem kraftvollen Stamm dieſer ſelbſt hervorgehen, und folglich das Daſeyn höherer Kräfte und Anlagen und ihre richtige Bildung vorausſetzen, wenn ſie als Früchte, die ſich in unſrer Mitte als wahrhaft vorzüglich bewähren, und der Menſchennatur würdig und ihr dienſtlich ſind, erſcheinen ſollen. Ihre Mittel, indem ſie das Weſen des Wiſſens in unſerm Innern heben, werden dadurch auch den äußern Stoff derſelben beſſer begründen. Die Reihenfolgen unſrer Mittel bringen ihre Anſchauungs-Fundamente und ihre Anfangsübungen mit der Menſchennatur in einen einfachen, wahren und umfaſſenden Zuſammenhang; ſie können darum in ihren Folgen nicht anders, als dahin wirken, auch die wiſſenſchaftliche Bildung unſers Geſchlechtes mit der Menſchennatur in einen reinern Zuſammenhang zu bringen, und dadurch ihre Erlernung, beides, in ihrem Weſen zu veredeln, und in ihren Formen zu erleichtern.

Der Zögling der Methode wird ſich freylich nicht träumend über ſich ſelbſt, ungebildet in ſich ſelbſt, und ſchwärmend außer ſich ſelbſt, in den weiten Meeren der Wiſſenſchaften verlieren. Im Gegentheil, er wird ſich im Hafen ſeiner, das heißt: derjenigen Wiſſenſchaft, die er ſich für die Wiſſenſchaft ſeines Lebens gewählt, in ſtiller Ruhe vor Anker halten, bis das Schiff ſeiner Wiſſenſchaft ausgerüſtet, und im Stand ſeyn wird, auf dieſen Meeren den Weg einzuſchlagen, der für ihn und für ſeine Wiſſenſchaft der einzige iſt, in dem er in

der Wahrheit allein wandeln kann und pflichthalber wandeln soll.

Das Wesen unsrer Mittel muß dahin wirken, daß kein nach ihnen geführter Jüngling sich auf eine wissenschaftliche Laufbahn hinwagen wird, wenn nicht entschiedene höhere Anlagen und Verhältnisse des Lebens ihn dazu bestimmen; aber, wenn er es dann gethan, wenn er sich seine Lebenswissenschaft gewählt, so wird er sich dann auch tief in das Fach derselben hineinarbeiten, und alle andere Fächer der Wissenschaften immer in Beziehung auf dieses, und für ihn nur untergeordnet, in's Auge fassen.

Von je her haben alle ausgezeichneten Menschen sich in ihrem jugendlichen Alter vor der Versplitterung ihrer Kräfte gehütet und sind, nur durch die Vollendung ihrer selbst in dem Fache ihres Lebens, dahin gekommen, im Zusammenhang mit den Bedürfnissen und Ansprüchen ihres eignen, auch andere Fächer menschlicher Kenntnisse oder Thätigkeiten, aber immer nur als dem ihrigen für sie untergeordnet, zu berühren. Zur Uebereinstimmung mit dieser Welt-Erfahrung soll die Elementar-Bildung ihre Zöglinge mit Kraft in diese Schranken, die eigentlich die wirklichen Schranken der Menschennatur in allen ihrer Verhältnissen sind, hinlenken. Dadurch aber wird sie dann freylich auch tausend und tausend Menschen, die im Studien-Taumel der Zeit Doktoren und wissenschaftliche Dilettanten geworden wären, dahin bringen, lieber bürgerliche Handthierungen zu ergreifen, als in der wissenschaftlichen Laufbahn auf der einen Seite die Kräfte des

gemei-

gemeinen Menschen zu verlieren, auf der andern Seite in ihrer höhern Bildung nicht weiter zu kommen, als sich mit dem Flitter der Wissenschaften zu zieren, oder vielmehr mit ihrem Schaum zu besudeln. Aber sie wird diese Tausende nicht bloß von der wissenschaftlichen Laufbahn, die für sie eine Elendigkeits-Laufbahn geworden wäre, entfernen; sie wird dieselben auch dahin erheben, auf der gewählten bürgerlichen Laufbahn der Vollendung und Veredlung ihrer selbst, mit einfacher, aber ungetheilter Kraft und mit übereinstimmenden Mitteln, entgegen zu streben, ob sie schon jetzt dieses bey den eiteln Ansprüchen von Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Kenntnissen in allen Ständen noch durchaus nicht kann.

Die wissenschaftlichen und die arbeitenden Stände werden dadurch beide gewinnen. Die Menschen werden in beidem, in dem, was sie sind und seyn sollen, vollendeter, und dadurch glücklicher werden. Ganze Heere eitler Anmaßungen werden verschwinden. Die Elementarbildung soll durch ihr Wesen bestimmt dahin wirken, alle Arten von Anmaßungen in die Schranken zurückzudrängen, in die sie gehören. An ihrer Hand und durch ihre Führung werden wissenschaftliche Weise mit den Weisen des Lebens Hand in Hand schlagen. Die Weisen des Lebens werden durch die Näherung und den Einfluß wahrhaft wissenschaftlich gebildeter Weiser vermehrt, und ich möchte vielmehr sagen, selbst ihr Daseyn und ihr Werden wird auf eine Weise möglich gemacht werden, wie dieses bey der harten und unnatürlichen Sönderung der wissenschaftlich gebildeten Menschen, von den, ohne

wissenschaftliche Cultur, durch's Leben gebildeten nicht möglich war. Die Gebildeten von beiden Classen gehören, der Natur und der bürgerlichen Ordnung gemäß, zusammen; wenn dieses gesichert, so mögen die verbildeten von beiden sich dann hinwieder so weit von einander trennen, als sie nur können und wollen. Das hat seinen Weg. Alle Thorheit fährt für sich selber besser, wenn sie sich von anderer Thorheit trennt; aber alle Weisheit und alle Wahrheit gewinnt durch Vereinigung, alles Gute ist zur Vereinigung geschaffen. Trennung des Guten ist in jedem Fall Anbahnung zu seiner Zerstörung. Es ist keine wahre Kraft, die durch Vereinigung mit irgend einer andern wahren Kraft nicht gewinnt. Es ist nur Schwäche, die Trennung irgend einer wahren Kraft sucht oder bedarf, und doppelt elende Schwäche, wenn sie sich durch Trennung von irgend einer Kraft geehrt und erhoben glaubt.

Die Idee der Elementar-Bildung taugt nichts, gar nichts, oder sie ist bestimmt geeignet, alles Wahre und alles Gute irgend einer Bildungsweise unsers Geschlechtes, in welcher Hülle dieses uns auch immer erscheinen mag, in sich aufzunehmen, und mit ihrer Wahrheit und mit ihrem Guten zu vereinigen.

Je mehr sie in ihrer ersten Erscheinung mit irgend etwas wirklich Gutem, das in der Erziehung und im Unterrichte schon da war, in Conflikt kam, je mehr bewies sie dadurch, daß sie in ihrem Wesen und in ihren Mitteln noch nicht vollendet, oder in beiden noch nicht verstanden war. Auch zeigt die Erfahrung: so wie

sie sich in ihrem Wesen immer bestimmter ausspricht, und ihre Mittel ihrer Reifung immer mehr entgegen gehen, so fangen die Widersprüche zwischen ihr und allem Guten, das im Unterricht und der Erziehung wirklich schon da ist, an, sich allmählig zu verlieren; und wenn sie vollends gereifet seyn wird, so werden diese Widersprüche auch vollends verschwinden. Ist aber dieser Zeitpunkt jetzo wirklich schon vorhanden? O, nein! ich werde ihn wahrlich nicht einmal sehen! Aber so viel ist doch jetzt schon wahr: Je tiefer der Mann, der die Methode prüft, die Menschennatur kennt, je mehr er Psycholog ist; und je tiefer er ein Fach der Wissenschaft und Kunst, als Bildungsmittel der Menschennatur, kennt, und je mehr er von der Wahrheit der sittlichen und religiösen Fundamente, deren die wissenschaftliche und Kunstbildung unsers Geschlechtes bedarf, überzeugt ist; je mehr muß ihm auffallen, daß das Verschwindenmüssen aller Widersprüche der Elementar-Bildung mit irgend einer Wahrheit und irgend einem Guten, das in der Erziehung und dem Unterricht wirklich da ist, kein eitler, täuschender Traum, sondern in einzelnen Theilen der Methode als unwidersprechliche Thatsache da, und in andern durch die bestehenden Thatsachen angebahnt ist. Gewiß ist: der Tag der Vereinigung der Widersprüche irgend eines Guten mit der Idee der Elementar-Bildung wird, er muß kommen. Die Idee der Elementar-Bildung kann in ihrem Wesen nicht ergriffen werden, oder sie muß Kräfte geben, welche die Aufhebung dieser Art Widersprüche zu ihrer nothwendigen Folge haben.

Aber, je mehr dieses wahr ist; je mehr wir uns von

den Folgen dieser Bildung versprechen, und je zuverläſſiger wir, besonders von ihrem Einfluß auf die Aufhebung der diesfälligen Widersprüche, uns ausdrücken; desto nothwendiger ist es, zu verhüten, daß man sich über das, was wahre Elementar-Bildung ist, nicht irre, und niemand den Schein dieser Idee für ihr Wesen ansehe. Dieses zu verhüten und die Naturgemäßheit in der Erziehung richtig zu beurtheilen, muß man die Thatsachen der Entfaltung der Menschennatur im ganzen Umfang ihrer Anlagen und Kräfte, und zwar von ihrem Keim aus, in's Auge fassen.

Und hier, verehrte Herren und Freunde! bin ich auf der Stuffe angelangt, das Ganze meiner bisherigen Darstellung in seinem Brennpunkte zusammenzufassen, und von der Reihenfolge meiner speziellen Grundsätze und Bemühungen hinweg, in die Werkstätte der Natur, zum Kinde selbst, wie es in den Erscheinungen seines Daseyns nach Entwicklung hascht, zu führen, als zum Centrum, von dem alle Grundsätze und Mittel der Elementar-Bildung als einzelne Strahlen ausgehen.

Ich werfe also meinen Blick hierfür auf dieses, wie es aus der Hand der Natur, von jedem Keim seiner Kräfte aus, sich als ein ganzes, unzertrennliches Wesen entfaltet. Nur dadurch bin ich im Stande, die Natur in ihrem Elemente selbst zu belauschen, und ihre Mittel in der ganzen Einheit ihres göttlichen Thuns richtig zu erkennen.

Diese aber sind in jedem Fall von den Reihenfolgen der besondern Elementar-Mittel der intellektuellen und phy-

sischen Ausbildung des Kindes ganz verschieden. Diese Bildungsmittel sind eigentlich nur Aeste und Zweige des großen kraftvollen Stammes der Naturgemäßheit in der Erziehung. Die ersten, die allgemeinen Mittel der Elementar-Bildung, in denen sich die Natur rein und umfassend in ihrer göttlichen Einheit ausspricht, sind in jedem Fall als der Stamm dieser Bildung, an dessen inneres Leben sich das Leben aller Aeste und Zweige der Elementar-Bildung anschließen soll, anzusehen; und so, wie alle Sicherheit des Fruchttragens der Zweige von der innern Kraft des Stammes und seinem ununterbrochenen Zusammenhang mit seinen Aesten und Zweigen abhängt, so hängt auch die Sicherheit des Erfolgs aller elementarischen Spezial-Bildungsmittel von dem innern Leben der allgemeinen Elementar-Bildungsmittel unsers Geschlechtes, und von ihrem ununterbrochenen Zusammenhang mit diesem innern Leben der letzten ab.

Die Kunst muß die Natur vor allem aus in ihrem Selbstwerk reifen machen, oder wenigstens reifen lassen; sie darf ihre Mittel niemals an die für sie noch ungereifete Naturkraft anknüpfen, sonst reifen auch sie nicht, und können nicht reifen. Die Kunst muß in jeden Fall im reinen vollendeten Bewußtseyn des verhältnißmäßigen reif- oder unreif-Seyns der Naturkräfte des Kindes zu dem speziellen Fall des Unterrichtsfaches, das mit ihm getrieben werden soll, leben. Dieses Bewußtseyn aber entfaltet sich nur durch die theilnehmende Aufmerksamkeit auf die höchst einfachen Wirkungen der Natur sel-

her in den instinktartigen Erscheinungen des Haschens des Kindes selbst nach Entfaltung, und in der Handlungsweise der Mutter gegen ihr Kind in diesem seinem Haschen nach Entfaltung. Nur auf dieser Bahn triffst du die Natur in sich selbst noch ganz unverkünstelt und unumwunden an, und folglich ist sie auch nur allein auf dieser die untrügliche Darstellerinn und Lehrerinn ihrer selbst und ihrer reinen Wahrheit. Fasse also dein Kind in diesem Gesichtspunkt in's Auge, und beobachte es, wo sein eigner und seiner Mutter Instinkt, noch durch keine Kunst, durch keine Noth und keinen Zwang der Welt verwirrt ist, wo es sich noch in dem Heiligthum seiner in Unschuld wirkenden Kraft rein und frey in der Wahrheit bewegt.

Es selbst und seine Mutter sind ihm diese Wahrheit; es kennt keine andere, und hat keinen andern Freund der Wahrheit und der Menschheit, weder für sich, noch für dich. Du kannst also in ihnen allein die allgemeinen Elemente der Menschen-Entfaltung, und mit ihnen das innere Wesen der Allgemeinheit in der Reihenfolge der Entwicklungsmittel ihrer speziellen Kräfte auf das Kind mit Bestimmtheit erkennen. Von seiner Geburt an geht seine erste Entfaltung von seinem Bedürfniß aus. Und wie handelt die Natur in ihm? Wie behandelt sie, in der Art, wie die Mutter in ihrem Thun das Kind aufnimmt, sich selbst? —

Es bedarf; die Mutter hat, was es bedarf; sie gibt ihm, was es bedarf; sie ist ihm seine Welt, es erkennt diese nur durch sie, und diese befriedigt

es nur durch sie. Es hungert, sie stillt seinen Hunger; es ist ihm jetzt wohl — es dürstet, sie stillet seinen Durst; es ist ihm jetzt wohl. Die Stelle, auf der es liegt, ist ihm nicht behaglich, sie nimmt es auf ihre Arme; es ist ihm wohl. Wohl seyn und bei der Mutter seyn, verwebt sich in ihm in einem und eben demselben Begriffe. Die Ausdrücke des Wohlseyns, die Ausdrücke der Befriedigung entfalten sich in ihm allmälig; es lächelt, es ist nicht blos befriedigt; es freut sich, daß es befriedigt ist. Es erkennt die Quelle seiner Befriedigung, es liebt sie; es entfalten sich Zeichen seiner Freude, seiner Liebe; es umschlingt die Mutter, es herzet die Mutter. Diese Zeichen vermehren sich, sie werden bestimmter; ihr Wesen geht jetzt in seiner Seele in bleibendes Bewußtseyn, in bleibende Erkenntniß über. Es traut jetzt der Mutter, ist ruhig, wenn sie auch nicht da ist, es weiß, daß sie wieder kommt; es traut ihrer Ordnung, es gewöhnt sich an sie. In dieser Ruhe, in dieser Befriedigung erweitert sich seine Liebe. Der Charakter seiner Liebe ändert sich, es will jetzt etwas mit seiner Liebe, es will, daß die Mutter sie sehe; es will, sie soll sehen, daß es sich freut, daß es sich ob ihr freut; es will, daß sie sich auch freue, daß sie sich ob ihm freue; es will, daß sie sich ob seiner Liebe freue, und diese seine Liebe entfaltet dann allmälig in ihm das hohe Gefühl des Dankes.

Aber zu allem diesem entfaltet sich das Kind auf dieser Stuffe nicht durch Einsicht, sondern durch Genuß; es sucht auf dieser Stuffe durchaus nicht Wahrheit, es sucht auf derselben Befrie-

digung. Das erste Resultat seiner Erfahrung, seiner Entfaltung, wie es sich in der Lebendigkeit seines ganzen Seyns ausspricht, ist also keineswegs die Deutlichkeit eines Begriffes über etwas, das es erkennt — nicht einmal einfaches, reines Fundament, das dazu führt; es ist nur entfaltete Liebe, es ist nur entfaltetes Vertrauen; es sind nur Spuren des Dankes für das, was es genossen.

Dahin in seiner ersten Epoche gereifet, nähert es sich dann allmählig seiner zweyten, der Ausdehnung seiner Liebe und seines Vertrauens außer und neben seiner Mutter. Diese Ausdehnung aber bildet sich auch in dieser Epoche hinwieder nur durch die Mutter selber. So wie es jetzt Dinge außer ihr zu genießen fähig, so wie es jetzt Dinge außer ihr erfreuen, befriedigen und erquicken; so führt es die Mutter zu aller Art Gegenstände, von denen sie sieht, daß es selbst darnach Neigung zeigt, daß es nach ihnen unverwandt hinschaut, daß es darnach hascht; und wenn sie es jetzt also zu einem bunten Kleid oder zu einer schönen Blume, zu der klingelnden Glocke, zu dem bellenden Hündchen u. s. w. hinführt, wenn sie ihm die Gerüche der Rose und des Veilchens an die Nase hält, wenn sie es die Wärme des Ofens fühlen läßt, wenn sie es die süße Birne und den Honig schmecken macht, kurz, was sie ihm immer thut, und mit ihm thut, so gibt sie ihm dafür Worte; sie nennt ihm die Gegenstände seiner Bedürfnisse und seiner Umgebungen, so wie sie vor seinem Sinn stehen, so wie sie es reizen, so wie sie es erquicken und befriedigen. Was Natur und Bedürfniß dem Kind immer zum vollendeten Bewußtseyn ge-

bracht, dafür gibt sie ihm Sprache, so weit sie diese selbst hat; aber nicht bloß eitle, leere Worte, sie gibt ihm die Worte nach dem Maß, in dem die Sachen, die sie ihm benennt, ihm Bedürfniß sind, Freude machen, Vergnügen oder Unannehmlichkeiten veranlaßen oder verhüten. Ihre Sprachlehre ist durchaus mit einem lebendigen Handeln, das auf die Gegenstände, deren Nahmen sie dem Kinde ausspricht, Bezug hat, verbunden; sie hält ihm sein Händchen von der Flamme weg, wenn sie ihm sagt, das Feuer brennt; sie lenkt es mit Kraft vom Ufer ab, wenn sie ihm sagt: du könntest da herabfallen und ertrinken. Alle ihre Reden mit dem Kinde sind in ihrem Munde für ihr Kind Lehren der Wahrheit. Sie entfaltet und befestigt das Bewußtseyn der Worte von ihnen durch ihre liebende That.

An ihrer Hand lernt das Kind um der Sachen willen reden, und nicht Sachen erkennen, damit es davon reden könne. Das Reden ist ihm nur der Ausdruck der erkannten Sachen, und die Sache niemals das bloße Beleg der Worte, die sie es gelehrt. Daher folgt dann auch natürlich: je vollendeter das an der Hand der Mutter naturgemäß erzogene Kind etwas erkennt, je mehr redet es davon; und je weniger es davon kennt, je weniger redet es davon. So geschiehet die Entfaltung seiner Anlagen und Kräfte allgemein durch die Wahrheit des wirklichen Lebens. Es übt die Kräfte seiner Hände nicht blos, damit es seine Hand übe, sondern vorzüglich damit es selbige nach dem Bedürfniß der Umstände dieses Lebens selber brauche. Es bildet und stärkt seine Hand, weil es

etwas damit schafft; und schafft nicht mit der Hand, damit es sie stärke und bilde. So geht es auch nicht auf seinen Füßen, um diese zu stärken, sondern es stärkt sie, weil es darauf geht, und geht darauf, weil es darauf gehen will und gehen muß.

Wenn die erste Epoche des mütterlichen Einflusses auf die Entfaltung der Anlagen des Kindes sich im Kreise der bloßen einfachen Befriedigung seiner Kräfte herumtreibt, so erregt ihr Einfluß in der zweyten Epoche bey ihrem Kinde das Bewußtseyn der Wahrheit seiner selbst und seiner nächsten Umgebungen, so wie des Verhältnisses der einen zu den andern. Seine sich schärfenden Sinne, seine sich stärkende Kraft werden ihm jetzt bewußt; es weiß, was es kann, es ahndet das Nächste, das sich an das, was es kann, leicht anschließt; es will das auch können, es versucht das. Sein Bedürfniß, sein Gelüsten, das Gefühl seiner Kräfte drängt es; es muß vieles versuchen, das es noch nicht kann. Es wächst am richtigen Urtheil über sein Können so wohl, als über seine Umgebungen, weiß täglich mehr und kennt täglich mehr; es fürchtet täglich weniger, und fängt an, täglich den Umgebungen mehr zu trauen; aber diese Vorschritte alle entfalten sich jetzo noch immer nur an der Hand und an der Seite der Mutter, und in der Sicherheit ihres umschwebenden Schutzes. Was es immer auch weiß, was es immer auch erfahren, es traut sich noch in keinem Falle in nichts, als an ihrer Seite; es gefällt sich noch nirgends besser, als in ihrer Stube; die Spiele in dieser Stube befriedigen es noch

ganz, wenn sie auch in ihrer Beschränkung seinen Geist und Körper nur schwach ansprechen. Es wagt sich, doch nur bedächtlich vor die Thür derselben, und schleicht nur langsam und umschauend von ihr weg in das nahe Gärtchen, setzt sich hin in's Grüne, athmet frey in der weiten Natur, pflückt sich die Blümchen, sammelt da Steinchen, Schnecken und Blumen. Aber, wann nur ein starker Laut um es her tönt, wenn sich nur eine fremde Gestalt in seiner Nähe zeigt, schleicht es sich wieder still und sorgsam in die sichernde Stube zu der beschützenden Mutter. Von ihr, von ihr allein geht sein Vertrauen in diesem Zeitpunkt noch aus.

Doch, so wie es öfters in das Gärtchen hinaus kommt, mit seinen Umgebungen bekannter wird, fängt es nun auch an, in der Ferne von der Mutter etwas ruhiger zu seyn. Es erschrickt allmälig weniger ob einem Laub, das rauscht, ob einer fremden Gestalt, die vorbeygeht; es lockt jetzt das Hündchen, das Schäfchen, das es oft gesehen, auch wenn die Mutter nicht da ist, mit seinem Brot an die Seite, bald wagt es sich bis an das Ende des Gartens, sieht durch die Hecke nach der Straße, traut jetzt der Hecke, wie es der Hausthür traute, freut sich hinter ihr des Anblicks der Gestalten, die vor ihm vorübergehen, wenn es sie auch vorher noch nie sah. Je weniger es sie gesehen, je fester schaut es sie jetzt an; es ist jetzt froh, wenn sie vor ihm still stehen; es sieht innerhalb der Hecke dem großen Pferde ruhig zu, wenn es hart an ihm weidet; und wenn Menschen nahe bey ihm, aber außer der Hecke, laut reden, so flieht es nicht mehr; es sieht sie mit einem fe-

ſtern Blick an. Der Geluſt, mehr Leute, mehr Sachen zu ſehen, wird hey ihm immer ſtärker; von ihm getrieben, wagt es ſich unter die Thür des Gartens an der Straße, um näher zu ſehen, näher zu hören, was außer ihm vorfällt.

Es geht allmälig in die dritte Epoche der kindlichen Entfaltung hinüber. Es fühlt jetzt die ſteigende Sicherheit, die ihm ſeine wachſenden Kenntniſſe und ſeine wachſenden Kräfte, auch entfernt von der Hand der Mutter und von dem Schutz ihrer Liebe, gewähren. Es traut ſich täglich mehr, es weiß täglich mehr, welchen Gegenſtänden es trauen und nicht trauen darf. Es fühlt ſich täglich mehr im Heranwachſen der Kräfte, ſich ſelber zu helfen, ſich ſelber zu ſchützen. Es muß zu dieſem Gefühl kommen; die Kräfte, die ſich in ihm entfalten, haben für daſſelbe alle in ihrem Weſen einen Reiz, ihre Anwendung ſelbſtſtändig zu verſuchen. Ohne Anlaß, ohne Gelegenheit ſie anzuwenden, bleibt ſeine Kraft in ihm ſelbſt unbefriedigt. Es fühlt das; es ſoll ſie anwenden und will ſie anwenden, wo es immer kann. Es will mehr können. Die Wohnſtube wird ihm für dieſen Willen zu enge. Selber die Mutter iſt ihm jetzt nicht mehr alles, ſie iſt ihm nicht mehr allein ſeine Welt. Es erkennt jetzt eine Welt außer ihr. Auch iſt ihm nicht mehr allein bey ihr wohl. Der Begriff: wohl ſeyn und bey der Mutter ſeyn, iſt ihm nicht mehr einer und eben derſelbe. Es iſt ihm auch entfernt von ihr wohl. Es ſpringt von ihr weg zu Knaben, die ſpielen; es achtet es nicht, ob welche darunter ſind, die es

noch nie gesehen; es spielt mit ihnen, als wenn es sie kennete, es ist ihm wohl unter ihnen; es kommt morgen wieder, es kommt übermorgen wieder zu ihren Spielen; es schließt Verbindungen mit ihnen, es bringt sie mit sich in seine Wohnstube; es sagt: Vater und Mutter! sieh, da habe ich Freunde. Auch sie bringen es ihren Vätern, ihren Müttern, und sagen ihnen: es ist unser Freund. Der Kreis seines Lebens, der Kreis seiner Erfahrungen ist erweitert.

Seine Kräfte entfalten sich an der Seite seiner Kameraden im Leben der Welt, wie sie sich an der Seite seiner Mutter im Leben des Hauses entfalteten. Diese hat es gehen gelehrt, die Knaben lehren es laufen, springen und klettern. Die Mutter hat es reden gelehrt, die Knaben lehren es singen, pfeifen und rufen. Die Mutter macht es angreifen, herzutragen, wegtragen, herbringen und fortbringen, was sie oder es bedürfen; die Knaben machen es angreifen, tragen, anfassen und werfen, was ihm zu tragen, zu werfen Freude macht, auch was schwer ist und Kraft braucht. Diese nimmt jetzt auch immer mehr zu, und mit der des Körpers auch die des Geistes. Es blickt jetzt freyer in die Welt um sich her; auch sein Herz erweitert sich; der Kreis, den es liebt, der Kreis, dem es vertraut, wirkt jetzt hinwieder auf die Ausdehnung seiner Geistesthätigkeit und seiner physischen Kräfte. Dieses wird ihm jetzt in allen Beziehungen größeres und allgemeineres Bedürfniß.

Es fühlt dieses Bedürfniß, es wird von ihm getrieben; es fängt allmälig an, nach allem Wissen, Kön-

nen und Haben der Welt zu haschen. Jetzt ist's, wie wenn der Geist seiner kindlichen Führung, wie wenn alles Gefühl seiner kindlichen Schwachheit und der daraus hervorgehenden Unsicherheit, Sorge und Zweifel seine Bedächtlichkeit still stehen wolle; es ist, wie wenn das Band, das zwischen ihm und der Mutter, als ein heiliger Anfang seiner ganzen Entfaltung da stand, sich völlig auflösen wolle; wie wenn es frey in die Welt hinein treten wolle, ohne einen Schutz, und ohne einen Führer. Aber kann es das? Darf der schüchterne, sorgfältige Unmündigkeits Gang seiner ersten Entfaltung jetzt so plötzlich aufhören? Darf das schützende und bildende Band zwischen ihm und der Mutter, ohne daß sich ein neues, schützendes und bildendes Band zwischen ihm und der Natur anknüpfe, zerrissen werden? Soll das Kind jetzt also, im Mittelpunkt seines reinen seelerhebenden Wesens und Seyns, still stehen? Soll und darf seine Mutter es jetzt unbesorgt von sich weggehen lassen? Braucht es sie nicht mehr, braucht es jetzt keinen Leiter, keinen Führer, der es in ihrem Geiste leite? Muß sie jetzt seinem erwachenden Hang zum freyen Haschen nach allem Wissen, Können und Wollen der Welt, ohne alle Rücksicht auf den alten Geist ihres Thuns, ganz seinen freyen Lauf lassen?

Man muß sich hier fragen: Ist dieser anscheinende Widerspruch des gegenwärtigen Seyns und Thuns des Kindes gegen alles, was vorher in seinem Seyn und Thun lag, auf den Ansprüchen seiner Natur in ihrem ganzen Umgang gegründet, und ist er in dieser Rücksicht als na-

turgemäß anzusehen, und ein reiner Ausdruck ihrer ganzen Fülle und ihrer ganzen Wahrheit, oder ist er nur ein einseitiges Streben seines sinnlichen, thierischen Wesens?

Gute Mutter des Kindes! kannst du dich enthalten, dich selber zu fragen: Was wird aus meinem Kinde, das sich so lange, so sorgsam, so geleitet von meiner schützenden Hand, entfaltet, nun jetzt in diesem kühnen Wechsel seiner Stimmung werden? Was wird, wenn ihm das Gefühl seiner wachsenden physischen Kraft eine Richtung gibt, in der das Zartgefühl seiner unmündigen Entfaltung völlig verschwindet, und an seiner Statt ein Muth und ein Vertrauen auf vorher unbekannte und ungebrauchte Kräfte eintritt, das höchstens in physischer Hinsicht einiges Fundament haben kann, in sittlicher und intellektueller hingegen völlig ohne Begründung da steht — was wird aus ihm werden? Es ist offenbar zu den Ansprüchen des Wissens, Könnens und Wollens, die es macht, nur thierisch gereizt, und nicht menschlich erhoben.

Je mehr ich diesen Zustand in's Auge fasse, je mehr finde ich es in diesem Augenblick in Gefahr, das wesentliche Fundament seiner Unschuld, seine Reinheit zu verlieren; alles Heilige und Reine in seinem menschlichen Seyn hat jetzt die Reize nicht mehr, die es hatte, als es an der schützenden und leitenden Hand seiner Mutter glaubend und liebend einher ging. Aber braucht es sie etwa nicht mehr, kann es jetzt selbstständig einhergehen? Sind die Gefahren vorüber, um derentwillen es sie vorher brauchte? — Ach Gott! sie gehen erst jetzt an: seine Unschuld

ist dahin, sein Irrthum ist jetzt sein Fehler, seine Lust wird ihm Sünde; es kommt ganz mit sich selbst in Widerspruch; seine Einsichten, seine Ueberzeugung stellen sich seinen sinnlichen Gelüsten entgegen; sein Instinkt hat seine Unschuld verloren; er unterstützt jetzt seine thierischen Gelüste, und ist in ihm mächtig und alt. Ueberzeugung und Einsicht sind nicht in ihm mächtig und alt; sie sind in ihm schwach und ihm neu, und wirken dem Instinkt nur schwach entgegen. Es hat jetzt das Böse, als solches, kennen gelernt; es weiß, daß es böse ist, und thut es doch. Die Gefahren, die ihm Unwissenheit und Unkunde in der Unmündigkeit, brachten, verdoppeln sich durch das Bewußtseyn des Bösen und des Unrechts; und wie es sich ehemals instinktartig vor dem Unbekannten und Fremden fürchtete, und sich durch diese Furcht vor den Gefahren bewahrte, denen das Unbekannte und Fremde es aussetzen konnten, so sollte es sich jetzt vor dem Unrecht und Bösen fürchten, und sich durch diese Furcht vor den Uebeln bewahren, denen es diese aussetzen könnten. Die sinnliche Schüchternheit aus Scheu seiner Schwäche vor dem Unbekannten und Fremden, sollte jetzt in die Scham und Scheu seiner sittlichen und intellektuellen Schwäche vor dem Unrecht und vor dem Bösen übergehen; und wie es in den Gefahren seiner physischen Unmündigkeit, zu seiner Rettung und zu seiner Bildung, des Glaubens an die schützende und liebende Hand seiner Mutter bedurfte, so bedarf es jetzt in den Gefahren seiner sittlichen und intellektuellen Unmündigkeit eines er-

neu-

neuten Glaubens zu seiner Rettung vor dem Bösen, das es jetzt kennt, und zur Sicherheit seiner Bildung für das Gute. Es bedarf jetzt mehr als je der gesicherten Fortdauer der liebenden, glaubenden und erhebenden Gemüthsstimmung, in der die ersten Keime seiner Ausbildung sich so hehr und heilig entfaltet. Und es ist gewiß: sein neues Eingreifen in die Welt durch Wissen, Wollen und Thun kann für dasselbe nur durch die Fortsetzung dieser Gemüthsstimmung bildend und naturgemäß wirken, und der Mangel der Fortdauer dieser Gemüthsstimmung beym lebendigen Erwachen des kindlichen Eingreifens dieses Zeitpunkts in alles Wissen, Wollen und Thun der Welt ist denn auch bestimmt die Klippe, an der das Kind ohne eine schützende und leitende Obhand, auf der ersten dieser Stufen seiner intellektuellen und physischen Entfaltung, so gewiß scheitern muß, als es ohne die schützende und leitende Hand der Mutter in der ersten Stufe seiner physischen Entfaltung gescheitert hätte.

Das sittliche Werden des Kinds ist jetzt in seiner Geburt. Der Augenblick ist für sein Leben entscheidend, und die Gefahr groß; so wenig als möglich, die intellektuelle Kraft des Kindes ohne belebende Uebung derselben, ohne ein Habituellmachen ihres Gebrauchs, naturgemäß wachsen zu machen, und das Kind vor den nothwendigen Folgen der intellektuellen Schwäche zu bewahren, so wenig ist es möglich, die sittliche Kraft desselben, ohne belebende Uebung ihrer selbst, durch ein Habituellmachen ihres Gebrauchs, naturgemäß wachsen zu ma-

chen, und das Kind vor den nothwendigen Folgen der sittlichen Schwäche zu bewahren.

Der Anfang der Bemühungen für diesen Zweck fällt in den Augenblick, von dem wir reden. Das erste Bedingniß der Erfüllung dieser Bemühungen ist, daß sie naturgemäß seyen; und wie können, wie werden sie dieses seyn? Die Natur fordert für diesen Zeitpunkt von der menschlichen Sorgfalt die Weiterführung dessen, was sie bisher instinktartig gegründet; sie fordert die menschlich verständige Weiterführung der liebenden, glaubenden Gemüthsstimmung, deren Wahrheit und deren Segen das Kind bis jetzt in der Unschuld bewußtlos genossen. Das Fundament dieses Zustandes, der Glaube an die Mutter, schwachet und wanket. Die Natur fordert erneuerte Mittel des Glaubens. Das Kind darf, ohne Gefahr, die Naturfäden seiner sittlichen Entfaltung ganz zu zerschneiden, aus der Epoche seines sinnlich und instinktartig in ihm lebenden Glaubens an die Mutter nicht herausgehen, ohne daß schon in diesen Epochen die erste Grundlage des Glaubens an Gott tief in seine Seele gelegt sey.

Dieses aber ist in dieser Epoche nur durch sinnliche Mittel möglich. Aber es ist nothwendig. Die Natur fordert, daß ehe die sinnlichen Reize des Glaubens an die Mutter im Kinde geschwächt sind, die sinnlichen Reize des Glaubens an Gott schon in ihm lebendig entfaltet seyen. In diesem sinnlichen Hineinschmelzen der Anfänge des Glaubens an Gott in die Wahrheit und die Kraft des gereiften Glaubens an die Mutter, liegt

die einzige Möglichkeit der reinen, lückenlosen, naturgemäßen Fortbildung der kindlich reinen Gemüthsstimmung, aus der die Sittlichkeit des Menschen geweiht, heilig und hehr entkeimt. In ihr liegt die einzige Möglichkeit der Fortbildung unsrer Natur auf dem Wege des Glaubens und der Liebe. In ihr liegt die einzige Möglichkeit der Erhöhung der sinnlichen Anhänglichkeit in eine sittliche und geistige. Ohne sie ist das heilige Band, das die Natur zwischen der Unmündigkeit und dem Wachsthum unsrer Menschlichkeit geknüpft, zerrissen; ohne sie ist das große Naturwerk, das in der Liebe mächtig, dem Kinde durch den Glauben den Weg zur höchsten Veredlung seiner selbst bahnte, umsonst da.

Die Erhaltung dieses großen Naturwerks in seiner Reinheit und in seiner Kraft ist das wesentliche Fundament der Idee der Elementar-Bildung und ihrer Ansprüche zur Naturgemäßheit; und diese ist hinwieder gänzlich nichts anders, als das Festbleiben der Kunst auf dem Weg der Natur. Und auf diesem Weg kann die Elementarbildung in der Epoche, von der wir reden, für die Fortbildung des Kindes zur Sittlichkeit nur sinnlich wirken. Die Anfangsmittel der Sittlichkeit beym Kinde sind in diesem Zeitpunkt noch nicht geistig. Sie schließen sich in demselben bloß instinktartig an das Seyn und Leben des Kindes, und ihre dießfällige Anschließung muß selber in der reinen, lebendigen Unschuld des Instinkts, und nicht erst dann beginnen, wann dieses im Kind selber schon anfängt.

Es ist deswegen für die sittliche Bildung des Kindes

wesentlich, daß der sinnliche Eindruck des Glaubens seiner Eltern an Gott sich mit dem ersten Anschauungs-Eindruck des ganzen Seyns und Thuns seiner Eltern verwebe. Es ist gut, daß es sie täglich zu seiner Zeit bethend sehe, wie es sie sieht, ihm zur gleichen Zeit sein Mittag- und sein Abendessen bringen. Es ist gut, daß es ihre Furcht vor Gott, ihre Scheu, nichts zu thun, das seinem Willen entgegen sey, früh erkenne; wie es ihre Scham und Scheu vor fremden und höhern Menschen, etwas ihnen Mißbeliebiges zu thun, früh erkennt. Es ist gut, daß es sie von Jesus Christus, von seinem guten Leben, und von seinem erhabenen Sterben so früh und so viel erzählen höre, als es sie vom guten Leben und vom seligen Sterben ihres Vaters erzählen gehört. Es ist gut, daß es das Bild des guten Jesus oft sehe; es ist gut, daß seine Mutter es ihm oft zeigt, wie sie ihm das Bild ihres Vaters oft zeigt, und dadurch seine Liebe zu ihm weckt; es ist gut, daß der Tag des Herrn (der Sonntag) ihm schon in seiner Unmündigkeit als ein feyerlicher, als ein Gott geweihter Tag, erscheine; es ist gut, daß Kirchengesang, Glockengeläut, Feyertags-Stille, schon in seiner Unmündigkeit einen tiefen Eindruck auf das Kind machen, und eine hohe Ehrfurcht vor Gott gleichsam sinnlich erzeugen; es ist gut, daß es keinen Löffel in die Hand nehme, um zu essen, ehe es seine Hände gefaltet, und sein: Speis' Gott, Tröst' Gott u. s. w. ausgesprochen; es ist gut, daß es sich am Abend nicht zu Bette lege, ohne sein: B'hüt mir Gott u. s. w. zu bethen, und am Morgen nicht

aufstehe, ohne vorher seinen Morgensegen ausgesprochen zu haben.

Die Elemente der Sittlichkeit gehn nicht von Begriffen, sie gehn vom Glauben aus. Die höchste Erhebung des Glaubens als unmittelbar praktisch, berührt das Gebiet der Verstandesbildung auf keine Weise störend. Jede Bahn der Verstandesbildung, welche die steigenden Kräfte des Glaubens hemmt und verwirrt, ist nicht naturgemäß, sondern führt zur Unnatur. Freilich ist hingegen aber auch wahr, alles Menschliche in der Bahn der sittlichen und religiösen Bildung, die die wachsenden Denk- und Kunstkräfte unsers Geschlechts hemmt und verwirrt, ist nicht naturgemäß, sondern führt zur Unnatur und entspringt aus ihr. Und es ist auch nur in fester Anerkennung dieses Gegensatzes, wenn wir fortfahren zu sagen, daß der Uebergang der zweyten kindlichen Epoche in die dritte nur durch den Uebergang der Liebe, des Vertrauens, und der Anhänglichkeit an die Mutter in die Liebe und das Vertrauen und in die Anhänglichkeit an Gott, für das Kind naturgemäß und wahrhaft bildend ist, und daß in dieser Rücksicht die Bilder, die dem Kind in diesem Alter von Gott und allem Göttlichen beygebracht werden sollen, mit dem Wesen seiner Unschuld und Unkunde von allem Göttlichen und Menschlichen in Uebereinstimmung beygebracht werden müssen. Der liebe Gott soll und darf ihm im Zeitpunkt dieses Uebergangs nicht anders als ein Wesen voll mütterlicher Liebe und Sorgfalt vor die Sinne gebracht, und wesentlich verhütet werden, daß kein schreckendes Bild von Gott und der

Ewigkeit störend auf das Gleichgewicht seiner Kräfte und auf den Frohsinn und die Unbefangenheit einwirke, die ihm zur ruhigen und naturgemäßen Entfaltung seiner selbst in allen seinen Kräften unumgänglich nothwendig ist. Diese Sorgfalt ist unumgänglich nöthig, wenn im Kind das, was in der ersten kindlichen Epoche instinktartig in ihm entfaltet worden ist, in der zweyten menschlich, d. h. mit seinen wachsenden sittlichen und geistigen Anlagen in Uebereinstimmung erhalten werden soll. Durch diese, auf diese Weise gesicherte Fortdauer der liebenden, glaubenden, kindlichen Gemüthsstimmung wird dann das Streben des Kinds nach einer allgemeinen Ausdehnung des Gebrauchs seiner Kräfte eigentlich nur ein Organ jedes Vorschreitens zu einem wahrhaft naturgemäßen Wachsthum seiner Kräfte.

Das Kind dieser Führung ruhet schon in diesem Alter, glaubend und liebend, in den Armen seines Vaters im Himmel, wie es in den Armen seines Vaters auf Erden glaubend und liebend ruhet.

Der Gang, den seine weitere Entfaltung an Gottes Hand nimmt, ist mit dem gänzlich übereinstimmend, den seine erste Entfaltung an der Hand seiner Mutter nahm. Wie die erste Wirkung der Kenntnisse der Mutterliebe diese war, daß sich die Zeichen seiner Mutterliebe bald vermehren, so vermehren sich jetzt auch die Zeichen und Aeusserungen seiner Gottesliebe. Die Vorstellungen von Gott sind ihm in dieser Gemüthsstimmung natürliche, liebliche und bleibende Vorstellungen. Es unterhaltet, es beschäftigt sich gerne mit denselben. Es will von Gott re-

den. Es will von seiner Liebe reden. Es will mit Gott reden. Aber so wenig es in seiner Unmündigkeit, aus Liebe zu seiner Mutter, allerley Meynungen über sie nachjagte, so wenig jagt es jetzt, um seiner Gottesliebe willen, allerley Meynungen über Gott nach. Wie es in der Mutterliebe nur Befriedigung suchte, so sucht es jetzt auch in seiner Gottesliebe nur diese. Seine Gottesliebe führt es zuerst — nicht zu Verstandesübungen über das, was Gott sey. Das erste Resultat dieser Liebe ist: daß sich sein Herz zu Gott erhebt, um ihn zu lieben, um ihm dankend und glaubend zu leben. Das liebende, glaubende Leben vor dem Angesicht Gottes ist ihm jetzt das, was ihm das liebende, glaubende Leben vor dem Angesicht der Mutter war. Es ist ihm nur Fortsetzung, Wachsthum und Veredlung des Lebens, das es schon lebte.

Aber, wie steht das so geführte Kind zu den Verhältnissen der Schule? Soll man es in die Schule schicken? Ist es schulfähig? Was ist das? Was will die Frage sagen: ist das Kind schulfähig? Gewiß ist ein solches Kind zur kraftvollen Ergreifung alles dessen fähig, was Natur, Umgebungen, und selber die Kunst, in so fern sie von der Natur ausgeht, und sich an die Umgebungen des Kindes anschließt, mit sich bringt. Es kann nicht anders seyn. Auch der Wille eines also geführten Kindes, alles zu lernen, was seine Natur anspricht, und wozu seine Umgebungen Reiz und Mittel geben, muß groß und lebendig seyn.

Aber, soll man es dafür in die Schule schik-

ken? Im väterlichen Haus und an der Seite seiner Mutter treibt sich alle Bildung des Könnens, Wollens und Wissens des Kindes um dessen Bedarf. Die Schule soll den im väterlichen Hause gegründeten Geist dieser Führung forthin erhalten, und in der Bildung des Kindes zu allem Wissen und Können das hinzusetzen, wozu die Umstände des häuslichen Lebens, und das auf die Kenntnisse des Kindes in diesem Leben Einfluß habende Personal nicht hinreichen. Wird die Schule das thun? wird sie das Kind in Unschuld, Glauben und Liebe den Weg fortwandeln machen, den es an der Seite seiner Mutter begonnen? Wird sie das Wissen und Können, das sie dem Kinde geben kann, mit festem Sinn an das anschließen, was ihm die Mutter und sein genossenes häusliches Leben im ganzen Umfang schon gegeben hat; was es schon weiß, schon hat und schon kann? Werden ihre Mittel an alles das sich anpassen, was das Kind schon ist; und werden sie es in dem, was es lernen muß, auf dem Punkt ergreifen, auf dem es schon steht, und sein Weiterschreiten auf allen Seiten von diesem Punkt ausgehen machen?

Dann muß man es, auch, wenn sie das nur halb thut, so muß man es in die Schule schicken. Aber, wenn sie davon gar nichts thut, wenn ihre Mittel und ihre Uebungen der naturgemäßen Bildungsweise, die das Kind in der ersten und zweyten Epoche seines kindlichen Seyns und Lebens genossen, geradezu entgegen stehen; wenn sie das verwirren, was diese in Ordnung gebracht, wenn sie das still stellen, was diese in Bewegung gesetzt, wenn sie das einschläfern, was diese aufgeweckt,

wenn sie das tödten, was diese lebendig gemacht; soll man es dann doch in die Schule schicken, weil es jetzt schulfähig? Ich dächte, man sollte sich doch zuerst fragen: was die Schulfähigkeit denn eigentlich sey, zu der es jetzo gereift ist. Gewiß ist sie nicht bloß eine Anreifung zu der Empfänglichkeit der A, B, C-Kunst, und der Künste des Schreibens, des Rechnens, des auswendig Lernens. Nein! sie ist gewiß nicht eine beschränkte Dienerinn des Unnatürlichen und Willkürlichen im Einüben bloßer mechanischer Fertigkeiten des Unterrichtes; nein! sie ist ein reines Resultat des instinktartig begonnenen Einflusses unsrer Natur selber auf unsre Entfaltung; sie ist ein reines Resultat dieses göttlichen Naturwerks selber, dahin lenkend, die Ansprüche unsrer Natur auf die Ausdehnung ihrer Kraft nach dem ganzen Umfange, so wohl ihrer Anlagen, als ihrer Verhältnisse, zu befriedigen, und zu diesem Endzweck die Anfangspunkte der gereiften menschlichen Kunst an die keimende menschliche Kraft anzuknüpfen.

Das ist die einzige, wahre Ansicht der Schulfähigkeit eines naturgemäß sich entfaltenden Kindes.

Nach dieser ist dasselbe sittlich schulfähig, wenn es in der Unschuld seines Lebens, und in der Kraft des Glaubens an seine Mutter, den Gott seiner Mutter kindlich liebend, dahin kommt, Erkenntniß und Sprache über Gott und seinen Willen zu suchen, wenn es durch das fromme Leben seiner häuslichen Umgebungen dahin gereift ist, durch religiöse Vorstellungen, Gebethe und Gesänge, in seiner Unschuld gestärkt, und in seinem unsträflichen Wandel er-

halten, oder vielmehr zu demselben erhoben zu werden. Es ist geistig schulfähig, wenn es durch ein in Unschuld kraftvolles Leben in der Natur, den Anfängen des Unterrichtes näher gebracht worden, das ist, wenn die Eindrücke einfach gereifter kindlicher Beobachtungen vielseitige Fundamente der richtigen Urtheilskraft in dasselbe gelegt, und die Fähigkeit, von gereiften, einzelnen Erfahrungen und Ansichten allgemeine Schlüsse zu ziehen, und eine verständige Anwendung davon zu machen, in ihm geweckt und belebt ist. Es ist physisch und kunsthalber schulfähig, wenn sein Auge die Verhältnißmäßigkeit der Gegenstände richtig zu fassen, und seine Hand auf irgend eine Art, sie richtig auszudrücken, reif wird, und es anfängt, von den Elementen der Geistesbildung, aus denen der ganze Umfang der Schulkünste, wie die Werke einer Schöpfung aus dem Geist und der Kraft eines Schöpfers, hervorgehen, in sich selbst angesprochen und innerlich belebt zu werden.

Die Schulfähigkeit des Kinds also bestimmt, muß dann die Schule, in die man das Kind schicken soll, in sittlicher Hinsicht Fortsetzung des sittlichen Lebens an der Hand der Mutter und Stärkung des religiösen Sinnes werden, der die Basis der mütterlichen Führung zu seiner Sittlichkeit war; sie muß in intellektueller Hinsicht Fortsetzung und Erweiterung des freyen, lebendigen Anschauens der Natur, und von dieser Seite geeignet seyn, das Leben in der Natur gleichsam in das Leben der Kunst hinübergehen zu machen. Ihre Kunst und der ganze Umfang ihrer Kunstmittel müssen das Kind geistig ansprechen, befriedigen, höher heben, und wachsen machen, wie es die

Mutter und das häusliche Leben in den zwey frühern kindlichen Epochen sinnlich ansprach, befriedigte, höher hob, und wachsen machte.

Die Schulfähigkeit des Kinds muß in physischer Hinsicht hinwieder von allem dem ausgehen, wodurch das Kind an mütterlicher Hand zur Anwendung seiner physischen Kraft und zum Bewußtseyn dieser Kraft selbst gebracht worden ist. Sie muß in Kunsthinsicht geeignet seyn, das Kind die Elemente der Kunst mit dem ganzen Umfang seines Lebens, d. h. mit der Kraft des in Bewegung gesetzten Geistes, des theilnehmenden Herzens, und der Gewandtheit der Sinne und Glieder, ergreifen zu machen. Bis sie dieses thut, ist die Schulfähigkeit, zu der sich das an der Hand der Mutter bis so weit naturgemäß geführte Kind zu erheben vermag, umsonst für das Kind da. Die Schule ist nicht fähig, ihm das zu geben, was seine Schulfähigkeit anspricht.

Aber sollte diese Lücke, wenn es so ist, nicht auffallen? Sollten sich nicht in allen Ecken Klagen erheben, daß die Schulen nicht leisten, was sie leisten sollen, und daß sie mit der häuslichen Erziehung nicht in Uebereinstimmung stehen, und sich durchaus nicht rein und einfach an das naturgemäße Thun der Mutter anschließen?

Die Antwort ist leicht. Das naturgemäße Thun der Mutter mangelt eben, wie das naturgemäße Thun der Schule. Die Zeitverkünstlung unsers Geschlechts ist auf einen Punkt gelangt, daß man im allgemeinen bestimmt sagen kann: wenn die Mutter unserer Zeit in Rücksicht auf die naturgemäße Führungsweise

gegen das Kind nicht viel geleistet, ist sie sich dessen auch nicht bewußt. Darum spürt sie auch das nicht, was an das, was sie geleistet, angeknüpft werden sollte. Sie han- delt selbst im Ganzen nicht naturgemäß; darum fordert sie auch nicht, daß die Schule am Kinde naturgemäß handle. Im Gegentheil, sie will vielseitig, daß die Unnatur, zu der sie durch ihre Schule und durch ihr Leben geführt worden, auch die Basis der Schule und des Lebens ihres Kindes werde. Sie ist also wider die Naturgemäßheit der Schule selber. Wenn in der Schulbildung Naturgemäßheit statt haben soll, so muß sie zuerst in den Haushaltungen wieder- hergestellt werden. Aber es mangelt jetzt an beiden Orten gleich, und muß an beiden gleich geholfen werden, wenn auf der einen oder auf der andern Seite von Naturgemäß- heit, auch nur von ferne, die Rede seyn soll.

Und bis wir da sind, bis beide, die Schule und die Mutter, den Geist der Erziehung im hohen Sinn athmen, ist es unmöglich, weder die häusliche Erziehung zum Fundament einer naturgemäßen Schul- führung zu machen, noch die Schulführung auf die Basis eines naturgemäßen häuslichen Einflusses zu bauen, und in beiden Verhältnissen unterrichtend zu bilden, und bildend zu unterrichten, oder lebendig zu lehren, und lehrend zu leben.

Dahin ist es aber auch ganz, wo die Idee der Ele- mentar-Bildung hinstrebt. So lange sie noch nicht mit Erfolg auf diesen Standpunkt wirkt, so hat ihre Ausfüh- rung noch bey fernem keinen, sich der Vollendung nähern- den, Umfang. Sie hat bis so lange keinen des Erfolgs

der Mittel sichern Boden. So lange sie nicht da ist, so fällt sie eigentlich, noch in sich selbst kraftlos, bloß Lücken aus, die gegen die Ansprüche der Naturgemäßheit in der häuslichen Erziehung wirklich bestehen; und arbeitet, in ihren eignen Mitteln unvollendet, nur einseitig und schwach dem Verderben entgegen, das bey einer naturgemäßen häuslichen Erziehung nicht da wäre. So lange aber das ist, so lange sind alle Versuche in einer naturgemäßen Erziehungsanstalt auch eigentlich noch keine Methode, sondern nur anpassende Annäherungs-Mitiel.

Man hat das Wort Methode überall zu früh, viel zu früh gebraucht, und übel gethan, die isolirten Mittel und Formen der intellektuellen Elementar-Bildung, naturgemäße Erziehungsmethode zu heissen. Was man mit Wahrheit allein also heißen kann und soll, ist der ganze Umfang des Wesens der naturgemäßen Erziehung, und gar nicht die beschränkte Ansicht einzelner Erziehungsfächer und Unterrichtsmittel.

Das aber ändert den Werth der Idee der Elementar-Bildung und ihrer Mittel gar nicht; eben so wenig ändert es das dringende Bedürfniß ihrer weitern Bearbeitung und Ausführung. Es zeigt nur, daß eine höhere, innere Kraft der Menschennatur in jedem Fall von der Handbiethung aller äußern Formen der Kunst unabhängig sey.

Ich muß hier, was ich oben gesagt, wiederholen: Groß ist die Natur! Wo sie nicht im Ganzen getödtet ist, erweckt und belebt sie allenthalben das Gefühl der Naturgemäßheit in der Erziehung, und stellt sich dadurch selbst

ken des menschlichen Thuns, in sich selbst fest, heilend und helfend entgegen. Die erhabene Größe der Natur wird dem Menschen aber vorzüglich durch die Anerkennung des großen Gesetzes der Naturgemäßheit bewußt. Es ist im eigentlichen Sinne die Offenbarung der Natur für das menschliche Geschlecht. Wer in ihrem Licht wandelt, der geht auf ebner Bahn.

Freunde und Brüder! wir wollen ihn erkennen, den Geist dieses großen Gesetzes; wir wollen ihn ehren, und zwar nicht bloß da, wo er im Glanze seiner gereiften mächtigen Kraft da steht. Wo werden wir ihn also finden? Wo ist er also? Wir wollen ihn auch in der Schwäche seiner Unschuld ehren. Sollte er auch nur wie ein glimmender Docht, und ein zerknicktes Rohr vor uns erscheinen; wir wollen verhüten, daß sein glimmender Docht nicht auslösche, und sein zerknicktes Rohr nicht zerreisse.

Freunde! Brüder! In der Unschuld des Landes, im fernen stillen Thal und auf hohen Bergen, deren schroffe Felsen das Zeitverderben unsrer Kunst und ihre gierige Selbstsucht noch nicht in ihren Schooß lockte, da ist der Geist der Naturgemäßheit noch in seiner Unschuld zu finden. Da wollen wir ihn suchen. Aber nicht da allein; er erscheint dann auch wieder in der hohen Vollendung der Kunst, und ist in dieser Vollendung der nämliche Geist, der er in seiner Unschuld im stillen Thal und auf hohen Bergen erscheint. Die Erhabenheit in der Kunst ist nichts anders, als die mit Bewußtseyn verbundene Fortsetzung der Erhabenheit der Natur in ihrer Unschuld. In der Mitte von beiden steht die unaustilgbare Höhe der innern

Menschennatur, mitten in allem Verderben ihrer Umgebungen, in einzelnen Erscheinungen und einseitigen Richtungen, vielfach in hoher Erhabenheit allenthalben vor unsern Augen.

Gottes Natur wird auch vom bösesten Thun der Menschen in unserm Geschlechte niemals allgemein erstickt. Auch im unbesorgtesten, verwildertsten, ausgesogensten Acker wächst hie und da eine einzelne Pflanze, in aller Schönheit und Wahrheit ihrer Natur, dennoch hervor. Aber ein Volk, das dem hohen Gesetz der Natur in der Erziehung freyen Spielraum gibt, und mit Ehrfurcht auf seinem Pfade wandelt, ist einem Acker zu vergleichen, in dessen bereitetem Boden die Saat allgemein gleich, in der Kraft ihrer ungehemmten Entfaltung, emporwächst. Ein Volk hingegen, das in der offnen Empörung gegen dieß Gesetz, oder in der stillen, vergiftenden Umschleichung desselben, einherwandelt, kann den Segen der Naturgemäßheit nicht allgemein erwarten. Nur selten, und nur zufällig, erheben sich in seiner Mitte einzelne Menschen zur Höhe der innern Vollendung. In den großen Zwischenreihen zwischen der Erhabenheit der Unschuld, und der Erhabenheit der Kunst, herrscht allgemein ein großes, störendes und entgegenwirkendes Verderben gegen die Naturgemäßheit. Aber es ist nicht unbesiegbar. Gott läßt sich der Menschheit auch in ihrem tiefsten Verderben nicht unbezeugt. Auch in diesem finden Tugend und Liebe immer tiefe und starke Eingreifungsmittel zur Entfaltung des Edlern, Höhern und Heiligern der Menschennatur. Aber freylich ist nur die Unschuld der stillen und frommen Hütten, und die Erhaben-

heit der vollendeten Kunst, der eigentliche Boden der reinen Naturgemäßheit des Lebens. Ihr Leben ist in diesem Boden.

Ich bin nicht darin aufgewachsen; ich lebe weder in der vollendeten Kraft der einfachen Natur, noch in der Vollendung der Kunst. Im Gegentheil, ich bin von der kunstlosen Erhabenheit so ferne, als von der Erhabenheit der Kunst, und fühle in dieser Hinsicht das Ungenugthuende meiner Individualität in beiden Rücksichten tief.

Aber die Idee der Elementar-Bildung ist von der Schwäche meiner Individualität unabhängig, und über sie erhaben, wie die Wahrheit über die Schwäche eines jeden, auch noch so guten, wahrheitsliebenden Menschen erhaben ist. Sie, diese Idee, vereinigt die Erhabenheit der Natur und der Kunst in ihrem Wesen. Nicht ein Produkt der individuellen Beschränkung eines einzelnen Menschen, sondern Resultat der Menschennatur selber, vereinigt sie das Erhabene von beiden Ansichten in sich selbst. Sie geht von der Unschuld der ersten aus und endet mit der Vollendung ihrer selbst durch die zweyte. In ihrem Gange selbstständig, bahnt sie ihren Weg frey, und findet ihre Mittel in sich selbst. Sie selber hat mein schwaches Streben gesegnet, sie hat mich mit der Hülfe kraftvoller Umgebungen gestärkt und Kräfte an mein Thun gekettet, die ich nicht für mich selber anspreche. Aber diese stärken meinen Muth und befestigen meinen Glauben an den Selbsigang alles Guten in der Hand Gottes. So wie es von ihm in die Hand des Menschen gelegt ist, ist es nur untergeordnet in ihrer Hand. Sie vermögen im Grunde nichts gegen den

Selbstgang der kraftvollen göttlichen Natur; sie vermögen nur etwas für ihn, wenn sie sich an ihn anschließen.

Freunde und Brüder! der Glaube an diesen Selbstgang der Natur erhebe uns, daß wir in Unschuld und Einfalt seinen Geist suchen, nach seiner Kraft streben, und in Demuth darin wandeln, daß wir ihn in uns selbst und in andern frey machen, wo wir ihn an die Ketten der Selbstsucht gebunden und in den Stricken des Irrthums verwickelt finden.

Und nun, Freunde und Brüder, habe ich gesagt, was ich eigentlich zu sagen hatte; der Zweck meiner Rede war, vorzüglich einige Zweifel zu zerstreuen, die noch immer ziemlich allgemein über mein Thun und mein Streben obwalten. Verehrte Herren! es mußte mir daran liegen, Euch dahin zu bringen, daß Ihr einen Theil des Umfangs der Schwierigkeiten meines Thuns fühltet. Es ist nicht alles gerathen. Es ist weniges vollendet. Es schlichen sich viele Menschlichkeiten ein. Aber es ist vieles geleistet, es ist vieles gerathen. Es ist redlich, es ist mit Hingebung und Aufopferung, es ist mit seltner Hingebung, es ist mit seltner Aufopferung gearbeitet worden. Verehrte Herren! es mußte mir daran liegen, daß Ihr dieses fühltet, und Euch überzeugtet, daß ich nicht vollends einer der schwachen, eiteln Menschen sey, die einige unreife und ungeprüfte Neuerungen auf Kosten des erprobten Alten für einen Augenblick zu verherrlichen suchen. Es mußte mir daran gelegen seyn, Euch zu überzeugen, daß mein Thun und mein Streben nicht bloß von träumerischen Hoffnungen ausgehe, oder gar auf ungebührlichen Erwartungen ruhe. Es lag mir am

Herzen, Euch zu überzeugen, daß es auf dem Geist unsrer Väter, auf ihrer Liebe zur Wahrheit und zur Menschheit ruhe; daß, wenn ich auf der einen Seite die Schlaffheit derer, die im Erziehungswesen keinen Acker mehr tief pflügen, und in keinem mehr das Unkraut auch nur für die Nothdurft ausrotten wollen, nicht für die wahre und ächte Erziehungstugend unsrer Väter halte, ich auf der andern Seite eben so entfernt sey, dem raschen und unbändigen Neuerungstrieb unsrer Zeit rasch und unbändig Nahrung zu geben. Es war mir daran gelegen, Euch zu überzeugen, daß es für die Erziehung und für den Unterricht Elemente gebe, die im eigentlichen Sinn, als die unserm Geschlechte von der Natur selbst gegebne, unabänderliche Grundlage jeder naturgemäßen Entfaltung unsrer Kräfte, angesehen werden müssen, und daß in diesen, und zwar in ihnen allein, die ächten Mittel gegen den Marasmus unsers veralteten Erziehungs- und Schulwesens gesucht werden müssen.

Verehrte Herren! es mußte mir daran liegen, daß man sich an einer Stelle nicht allzusehr in meinem Thun irre, von der ich so viel Gutes für mein Vaterland zu erwarten berechtigt bin.

Verehrte Herren! ich fühle mich glücklich in Eurer Mitte. Eure Gegenwart erhebt mein Herz, große Hoffnungen erheben mein Herz; Vaterland, Vaterland! du erhebst noch einmal mein Herz. Von Euch, verehrte Herren, erwarte ich hierin einen großen Beitrag für mein Vaterland. Könnte ich Euch jetzt meine Gefühle noch darlegen, und meine Hoffnungen und meinen Dank! aber meine Gefühle sind zu mächtig in mir — ich schweige.

Ein einziger Gedanke drängt sich noch in mir — den kann ich nicht verschweigen: Verehrte Herren! wenn ihr Euch wieder versammelt, so bin ich dann vielleicht nicht mehr in Euerer Mitte; ich bin dann vielleicht schon in meine Ruhe eingegangen. Dieser Augenblick, in dem ich vor Euch stehe, wird mein Todbett umschweben. Ich denke mir jetzt den Zusammenhang desselben mit ihm. Verehrte Herren! ich kann Euch dann nicht so um mich her versammeln; ich kann dann nicht so meine Hand gegen Euch ausstrecken, und Euch bitten: Prüfet, was ich versucht; und vollendet, was ich begonnen; Ich muß das jetzt thun; ich habe es gethan, und thue es eben. Darum ist noch der Augenblick, in dem ich jetzt vor Euch stehe, meinem Herzen heilig. Ich denke mir die Freude meines Todbettes, wenn es mir gelingen wird, Euer Herz für mein Unternehmen zu interessiren, und jetzo Euer Ja und Amen zu meiner Bitte in Euern Augen zu lesen.

Nach dem Stürmen meines Tages glänzt an seinem Abend, an fernen Bergen, hinter seinem Dunkel, mein Himmel mir hell. Ich staune nach ihm hin. Die untergehende Sonne entweicht dem grauen Gewölk, das den Himmel ob mir bedeckt. Der Rand des weiten Gewölkes röthet sich an seinen Enden, und strahlet im Goldglanz, wettkämpfend in Schönheit mit der untergehenden Sonne. Ich staune nach ihm hin; ich wende mein Angesicht von seinem lieblichen Glanze. Aber ob mir ist der ganze Himmel dunkel. Doch ich sehe ihn nicht; ich sehe den gerötheten Goldglanz seines endlichen Randes. Männer und Freunde! ich achte das Dunkel und den Schatten nichts,

der noch heute, schreckend und drohend wie ein Gewitter, ob meinem Haupte steht. Ich sehe und achte jetzt nur die Freude, die Euer Ja und Amen über mein Todbett verbreiten wird, und mein Blick weilet unverwandt auf dieser Stelle *).

---

*) Anmerkung. Ich lese die zwey letzten Seiten dieser Rede mit inniger Wehmuth. Sie sind in einer der letzten Versammlungen dieser Gesellschaft gesprochen worden. Traurige Verhältnisse und selber ökonomischer Drang erlaubten mir seither lange nicht mehr, sie zusammenzurufen. Ach! ich hatte mir von derselben so große Hoffnungen für meine Zwecke und für mein Vaterland gemacht, sah aber dabey die Hindernisse, die der einstweiligen Erfüllung dieser Hoffnungen im Wege standen, nichts weniger als in ihrer Ausdehnung und in ihrem Gewicht. Sie lagen in dem unreifen Zustand meiner Bestrebungen selber und in der Unverhältnißmäßigkeit meiner Kräfte und der Kräfte meines Hauses zu den Anmaßungen, die uns im wesentlichen Mittelpunkt unserer Hoffnungen und Bestrebungen irreführten. Der dunkle Himmel, der, wie ich mir damals, in dieser Versammlung der Gesellschaft, nicht verbergen konnte, schon ob meiner Unternehmung lag, ward von dieser Stunde an mit jedem Tage dunkler, und das Gewitter, das sich über meine Saat daherzog, schien geeignet, sie unfehlbar und vollends zu zernichten. Ich lebte von dieser Zeit an Tage der Verwirrung und Unruhe, die den Untergang meines Hauses fast unausweichlich zu machen schienen. Es stand Jahre lang als eine arme Hütte mitten in den Wellen eines reissenden und dasselbe von allen Seiten untergrabenden Stroms. Aber Gott hat es in aller Dauer und in aller Grösse seiner Ge-

fahren, wie durch ein Wunder, erhalten. Es ist stehn geblieben, und der liebliche Sonnenglanz, den ich am Tage dieser Rede so hoffnungsvoll träumte, erscheint mir jetzt wieder. Mein Haus ist gerettet. Es schreitet in seinem Innern, im Segen der Liebe und Eintracht, auf eine Weise vorwärts, daß die Gefühle, die mich in der Stunde dieser Rede erhoben, mein Herz von neuem wieder beleben. Geliebte Mitglieder unserer erloschenen Gesellschaft! Ich glaubte mich in diesem Zeitpunkt für Euch und für die Zwecke, die mich mit Euch verbanden, auf immer verloren. Gott Lob! Ich bin es nicht. Zwar ist der Erfolg meiner Bestrebungen, den ich in Eurer Mitte und durch meine Verbindung mit Euch noch bey meinem Leben für mein Vaterland erwartete, vor meinen Augen verschwunden; aber es ist mir dennoch, mitten durch alle Leiden und durch alles Unglück meiner letzten Tage, möglich geworden, Vorbereitungen für die Erzielung wenigstens einiger meiner wesentlichen Zwecke, hinter meinem Grabe einzulenken und zu begründen, die das liebliche Andenken unserer Vereinigung und der Endzwecke, die wir für unser geliebtes Vaterland hatten, in Euch wieder erneuern werden, wenn ich lange nicht mehr bin. Theure Mitglieder meiner erloschenen Gesellschaft, und mit Euch, Ihr, edle Freunde der Menschheit, der Jugend und der Armuth, die ihr ehemals an dem glücklichen und unglücklichen Erfolg der Bestrebungen meiner Tage vielseitigen und herzlichen Antheil genommen, erneuert das Andenken an mich und mein Daseyn noch einmal. Würdigt auch heute meine gegenwärtigen Verhältnisse und meine gegenwärtigen Bestrebungen Eurer Aufmerksamkeit und Eurer Prüfung. Sie scheinen mir wichtig und ahnungsvoll, und der ernsten Sorgfalt edler Menschen für ihre Reifung würdig. Aber ich habe mich in meinen Ahnungen und Hoffnungen so oft getäuscht; ich bin

in solchen Täuschungen so oft beinahe zudringlich geworden; ich möchte das nicht noch einmal werden. Meinem Urtheil über mein Thun selber mißtrauend, suche ich für dasselbe, weder Euren Beifall, noch Euer Lob; ich bitte nur um die Erneuerung Eurer diesfälligen Aufmerksamkeit und um eine unbefangene, ernste Prüfung desselben, damit Ihr, wenn Ihr etwas darin findet, dessen weitere Besorgung der Menschheit und dem Vaterland wichtig werden könnte, Euch in der Lage findet, die weitere Führung desselben zu seiner Reifung auch hinter meinem Grabe nach Eurem Herzen und nach Euren Kräften zu befördern. Der Erfolg meiner Bestrebungen hängt in meiner Lage vorzüglich von der prüfenden Aufmerksamkeit, den sie noch bey meinem Leben finden wird, ab. Mitglieder meiner erloschenen Gesellschaft! Freunde, der Menschheit und der Erziehung! Von Euch allen ist keiner, ganz gewiß ist von Euch allen kein einziger, der mir die Erneuerung seiner prüfenden Aufmerksamkeit für den Zweck, um dessen willen ich ihn dafür bitte, versagen wird.

Ich bitte Euch, Freunde! mit eben dem gerührten Herzen dafür, mit dem ich Euch vor so vielen Jahren in dieser Rede für den damaligen Standtpunkt meiner Bestrebungen aufmerksam zu machen und zu interessiren suchte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pestalozzi, Johann Heinrich,

Pestalozzi's sämmtliche Schriften

Bd.: 8

Stuttgart ; Tübingen 1822
Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.583(8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721932-1